

François Höpflinger, Cornelia Hummel, Valérie Hugentobler

**Enkelkinder und ihre Grosseltern - intergenerationelle
Beziehungen im Wandel**

Erschienen im Seismo-Verlag 2006
www.seismoverlag.ch
ISBN 13: 978-3-03777-041-2

„Grossmütter und Enkelkinder haben, wenn sie beisammen sind, immer das gleiche Alter! Das heisst Grossmütter passen sich immer dem Alter der Enkelkinder an.“ (Grossmutter aus der Region Zürich, Jg. 1935)

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung und theoretische Anmerkungen zum Thema
2. Grossvater- und Grossmutterchaft - zur Entwicklung eines positiven Altersbildes
3. Zusammenwohnen der Generationen - intergenerationelle Koresidenz früher und heute
4. Die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern im demografischen Wandel
5. Beziehungen zu Grosseltern aus Sicht 12-16-jähriger Enkelkinder
 - 5.1 Intergenerationelle Kontakthäufigkeit und Kontaktgelegenheiten
 - 5.2 Beurteilung der Grosseltern und ihre wahrgenommenen Eigenschaften
 - 5.3 Intergenerationelle Aktivitäten
 - 5.4 Interesse der Grosseltern am Leben ihrer Enkelkinder
 - 5.5 Grosseltern als Diskussionspartner und Bezugspersonen junger Enkelkinder
 - 5.6 Subjektive Bedeutung der Grosseltern für heranwachsende Enkelkinder
 - 5.7 Typen von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen
6. Grosselternschaft – die Perspektive der Grosseltern
 - 6.1 Soziales Netz älterer Menschen - Kinder und Enkelkinder
 - 6.2 Soziale Merkmale befragter Grossmütter und Grossväter
 - 6.3 Früheres und aktuelles grosselterliches Engagement
 - 6.4 Intergenerationelle Hilfe und Unterstützung im höheren Lebensalter
7. Die zwei Generationen im Paarvergleich
 - 7.1 Wahrnehmung von Gesundheit und Kontakthäufigkeit im Vergleich
 - 7.2 Kontaktwünsche und Wichtigkeit der Beziehung im Generationenvergleich
 - 7.3 Rollenerwartungen an Grosseltern im Paarvergleich
 - 7.4 Intergenerationelle Diskussionsthemen – paarweise verglichen

Zusammenfassende Darstellung der Hauptergebnisse

Angeführte Literatur

Anhang: Forschungsdesign der Enkelkind- und Grosseltern-Erhebung.

1 Einführung und theoretische Anmerkungen zum Thema

Das Thema der Generationenbeziehungen hat in den letzten Jahren einen Aufschwung erfahren (vgl. Lüscher, Liegle 2003). Ein Grund sind die veränderten sozio-demografischen Verhältnisse, die unter dem Stichwort der demografischen Alterung zusammengefasst werden. Erstmals in der Menschheitsgeschichte sind ältere Altersgruppen zahlreicher als jüngere Altersgruppen. Fragen der Generationensolidarität gewinnen in Zeiten einer fraglich gewordenen Sozialpolitik wiederum stärker an Bedeutung. Neuere Studien zum Lebenslauf von Menschen weisen darauf hin, wie stark das individuelle Leben von Menschen durch Generationenbeziehungen geprägt wird, und dies nicht nur während Kindheit und Jugend, sondern auch in späteren Lebensphasen (vgl. Szydlik 2000).

In dieser Publikation steht eine besondere Form der Generationenbeziehung im Zentrum des Interesses: die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern. Studien deuten darauf hin, dass etwa Grossmutterchaft auch in heutigen Gesellschaften eine bedeutende familiäre Rolle darstellt (vgl. Herlyn, Lehmann 1998). Dabei mehren sich die Hinweise, dass die Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern unter heutigen Bedingungen gesunden und aktiven Alters intensiver wurden (vgl. Attias-Donfut, Segalen 1998, 2001; Smith, Drew 2002).

Anmerkungen zur bisherigen Grosselternforschung

Der überwiegende Teil der Forschungsstudien zum Thema analysiert und diskutiert Grosselternschaft aus der Perspektive der Grosseltern; sei es, dass Grosseltern nach ihren Beziehungen zu Enkelkindern befragt werden und verschiedene Grosselternstile diskutiert werden; sei es, dass die Bedeutung moderner Grosseltern für die Kleinkinderbetreuung untersucht wird. Angesichts der Bedeutung der Kleinkinderbetreuung konzentriert sich ein wesentlicher Teil des öffentlichen Interesses auf die Stellung und Funktion von Grosseltern nach der Geburt von Enkelkindern sowie auf ihre Mithilfe bei der Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern. Tatsächlich erfüllen Grosseltern – und namentlich Grossmütter – in heutigen Gesellschaften wesentliche, unbezahlte Betreuungsleistungen. Dies gilt auch für die Schweiz, wo die grosselterlichen Leistungen in der unbezahlten Kleinkinderbetreuung auf mindestens 2 Mrd. Franken pro Jahr einzuschätzen sind (vgl. Bauer, Strub 2002).

Die andere Seite dieser Generationenbeziehung – die Perspektive und Sichtweise der Enkelkinder – wurde bisher weniger einbezogen, und Befragungen von Enkelkindern über ihre Beziehung zu Grosseltern sind selten (vgl. Wieners 2005; Wilk 1999). Dies ist teilweise auf den nahe liegenden Faktor zurückzuführen, dass zwar Grosseltern direkt nach der Geburt eines Enkelkinds befragt werden können, nicht jedoch die neu geborenen Enkelkinder. Auch später sind Enkelkindbefragungen schwieriger durchzuführen als Grosselternbefragungen, da standardisierte Befragungen bei Kindern methodisch sehr anspruchsvoll sind (vgl. Kränzl-Nagl, Wilk 2000). Zudem dürfen Kinder und minderjährige Teenager heute aus Datenschutzgründen nicht ohne Einwilligung der Eltern (oder in deren Vertretung der Schulbehörden) befragt werden, was eine bedeutsame Hürde darstellt.

Die ausgeprägte Dominanz der Perspektive von oben – seitens der älteren Generation – führt allerdings in der entsprechenden Forschung zu einer systematischen Verzerrung

der Sichtweise zu Generationenbeziehungen, da nur Personen mit Kinder, die wiederum Kinder zur Welt bringen, Grosseltern werden. Oder soziologisch formuliert: Das Auftreten von Grosselternschaft beruht auf einer intergenerativen familialen Transmission, und Grosseltern sind oft traditioneller und sozial konventioneller als kinderlose Gleichaltrige.

Der ausgeprägte Familialismus der Grosselternforschung wird durch zwei weitere Faktoren verstärkt: Erstens prägen die mit der Entwicklung des bürgerlichen Familienideals entstandenen positiven Stereotypisierungen der Grosselternschaft die wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussionen zum Thema (vgl. dazu Kapitel 2). Zweitens wird Grosselternschaft primär als familiale Rolle verstanden und wahrgenommen, und damit wird dieser Forschungsbereich der Familienforschung zugeordnet. Aus der Sicht der älteren Generation trifft die familiale Zuordnung sicherlich zu, da die Rolle der Grosseltern auf die Enkelkinder bezogen ist. Ob diese familiale Orientierung jedoch aus der Sicht der Enkelkinder immer zutrifft, ist eine andere Frage. Grosseltern haben für Enkelkinder immer ein Doppelgesicht, einerseits als Familienmitglieder, andererseits aber auch als Vertreter der älteren Generation, die Kindern fremd sein können. Eine neuere deutsche Erhebung bei 10- bis 18-Jährigen lässt erkennen, dass Kinder und Jugendliche einerseits auch nicht verwandte Personen (Freunde) zur Familie zählen. Andererseits werden nicht alle Grosseltern tatsächlich zur Familie gezählt: „Grossmütter väterlicher- und mütterlicherseits stehen den Kindern und Jugendlichen noch zu je 80 Prozent zur Verfügung, die entsprechenden Grossväter zu je rund 60 Prozent. Zur Familie rechnen die Befragten aber nur gut 60 Prozent der Grossmütter und knapp 50 Prozent der Grossväter, die Kinder etwas mehr als die Jugendlichen (vgl. Zinnecker et al. 2003: 22-23). Nicht alle Grosseltern werden somit von Kindern und Jugendlichen als bedeutsame Familienmitglieder eingeschätzt.

Grosseltern und Enkelkinder – zur unterschiedlichen Qualität dieser Beziehung für Jung und Alt

In jedem Fall können Sichtweise und Interessen der beiden Generationen auseinander fallen, und heranwachsende Enkelkinder und älter werdende Grosseltern können sich unter Umständen aufgrund technologischer und sprachlicher Veränderungen missverstehen. Deshalb sind Untersuchungen, in denen beide Generationen gleichzeitig und parallel untersucht werden, besonders wertvoll.

Auch in anderen Dimensionen hat die Beziehung von Grosseltern zu ihren Enkelkindern eine andere soziale Qualität als die Beziehung von Enkelkindern zu ihren Grosseltern. Dies zeigt sich vor allem in drei wesentlichen Aspekten:

- a) Aus der Perspektive der Grosseltern kann das bewusste persönliche Erlebnis der eigenen Grossvater- bzw. Grossmutterschaft bereits mit der Geburt eines Enkelkinds einsetzen. In ideeller Weise kann dies möglicherweise schon während der Schwangerschaft der Tochter oder Schwiegertochter geschehen. Enkelkinder umgekehrt erleben ihre Grosseltern bewusst oft erst ab dem zweiten oder dritten Lebensjahr, und eine selbst gestaltete Beziehung entsteht häufig noch deutlich später. In diesem Sinn 'erleben' ältere Menschen ihre Enkelkinder früher und länger als umgekehrt die Enkelkinder ihre Grossmutter oder ihren Grossvater. Dies kann dazu führen, dass Grosseltern die Beziehung zu Enkelkindern lebensgeschichtlich stärker gewichten als umgekehrt Enkelkinder die Beziehung zu ihren Grosseltern.

- b) Die Rolle der Grossmutter und des Grossvaters sind normativ besetzte, wenn auch positive soziale und familiale Rollen. Aufgrund ihrer Stereotypisierung sind grosselterliche Rollenbilder nicht geeignet, das konkrete Alltagshandeln zu regeln, aber es sind dennoch positive Rollenmuster, mit denen sich ältere Menschen identifizieren können. 'Enkelkind zu sein' ist umgekehrt keine soziale Rolle, sondern eine familiale Zuordnung, bezogen auf die Grosselterngeneration. Im Gegensatz zur Rolle der Grossmutter oder des Grossvaters gibt es kaum Rollennormen für Enkelkinder, mit Ausnahme der traditionellen Vorstellung eines 'respektvollen Verhaltens' gegenüber älteren Angehörigen. Ratgeber zur 'richtigen Grosselternschaft' geniessen heute Konjunktur, aber es gibt – soweit ersichtlich – keine Ratgeber für 'richtiges Enkelkindverhalten'. Rollenmässig und normativ ist das Verhalten von Enkelkindern gegenüber Grosseltern daher weitaus offener bzw. anomischer als umgekehrt das Verhalten der Grosseltern zu ihren Enkelkindern. Familiensoziologisch gesehen ergibt sich eine normative Asymmetrie, die zu einer Strukturierung der Beziehung von 'oben her' – von den Grosseltern – führen kann. Dies kann sich darin ausdrücken, dass Grosseltern klarere Vorstellungen zur Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern aufweisen als umgekehrt Enkelkinder zum Umgang mit Grosseltern.
- c) Die Ungleichheit der intergenerationellen Beziehungsqualität wird durch die Tatsache gestärkt, dass Enkelkinder für die Grosseltern – oft stark familial orientierte Frauen und Männer – eine dynastische Weiterführung der eigenen Existenz und Familientradition einschliesst ('in den Enkelkindern weiterleben'). Während die Enkelkinder für die Grosseltern eine genealogische Weiterführung – und damit die Möglichkeit des Weitergebens kultureller und familialer Werte – bedeuten, stehen Grosseltern aus der Sicht der Enkelkinder sozusagen am Ende der Lebenspyramide. Oder prägnanter formuliert: Enkelkinder bedeuten für die Grosseltern Zukunft. Für die Enkelkinder repräsentieren Grosseltern jedoch Vergangenheit. Dies kann für Enkelkinder durchaus eine gewisse Attraktivität beinhalten, weil sie mit Werten, Sprachgebräuchen oder Wohnungseinrichtungen konfrontiert werden, die – gerade weil altmodisch - interessant sind. Namentlich Jugendliche mit einer rückwärts gewandten Perspektive (vgl. Fuchs-Heinritz 2000) können sich auf Grosseltern abstützen, etwa um eigene ethnische Wurzeln oder religiös-moralische Traditionen kennen zu lernen. Aber die konkrete Bedeutung von Grosseltern für Alltagsleben und Zukunftsgestaltung der Enkelkinder kann vielfach gering sein, vor allem in zukunftsorientierten Lebensphasen von Enkelkindern (Pubertät, Berufsvorbereitung, Familiengründung).

Unterschiede in Gewichtung und Wahrnehmung intergenerationeller Beziehungen machen es sinnvoll, gleichzeitig beide Generationen – Enkelkinder und Grosseltern – zu befragen, und im Rahmen unseres Forschungsprojekts¹ wurde gezielt die Perspektive beider Generationen einbezogen: Einerseits wurden 12-16-jährige Enkelkinder aus drei urbanen Regionen der Schweiz (Genf, Zürich, urbanes Wallis) über ihre Beziehung zu allen noch lebenden Grosseltern befragt. Andererseits wurden Grosseltern über ihr Verhältnis zum vorher befragten Enkelkind interviewt. Dies erlaubt einen paarweisen Vergleich der Wahrnehmung dieser intergenerationellen Beziehung, und es lässt sich

¹ Dieses Forschungsprojekt (Projektnummer 405240-68940) wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 52) 'Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen' unterstützt und finanziert (vgl. www.nfp52.ch).

beispielsweise feststellen, ob Enkelkinder und Grosseltern die gleichen Rollenerwartungen zur Grosselternschaft aufweisen oder nicht.

Aufbau der Publikation

In einem ersten Teil (Kapitel 2) werden auf der Grundlage einer sozial- und familienhistorischen Betrachtung zentrale soziale Entwicklungen von Grossvater- und Grossmutterrolle angeführt und diskutiert. Das nachfolgende Kapitel untersucht die Entwicklung intergenerationellen Zusammenwohnens, und es vermittelt Informationen über die Häufigkeit einer Koresidenz von Grosseltern und Enkelkindern in der Schweiz. In Kapitel 4 wird basierend auf sozio-demografischen Daten die Entwicklung der gemeinsamen Lebensspanne von Generationen dargestellt, und es wird untersucht, bis zu welchem Alter heutige Enkelkinder noch lebende Grosseltern aufweisen.

Das Kapitel 5 der Publikation stellt die wichtigsten Ergebnisse einer im Jahre 2004 durchgeführten Erhebung bei 685 Schüler und Schülerinnen im Alter von 12-15/16 Jahren in drei urbanen Regionen der Schweiz (Kanton Genf, Agglomeration Zürich und städtisches Wallis) vor. Im Rahmen dieser Erhebung wurden die 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen über ihre persönlichen Kontakte, Beziehungen und Erwartungen zu ihren Grosseltern befragt. Da heutige Kinder und Jugendliche zumeist mehr als einen lebenden Grosselternanteil aufweisen – und auch soziale Grosseltern (wie Stiefgrosseltern) miterfasst wurden – ergeben sich Informationen zu insgesamt 1759 Grosseltern-Enkelkindbeziehungen.¹ Damit lässt sich für die Schweiz erstmals im Detail analysieren, wie heranwachsende Enkelkinder ihre Grosseltern wahrnehmen und einschätzen. In Kapitel 6 wird die Sichtweise der Grosseltern selbst berücksichtigt. Einerseits wird – auf der Grundlage einer 2003 durchgeführten Repräsentativbefragung von 60-jährigen und älteren Frauen und Männern - untersucht, wie viele ältere Menschen in verschiedenen Lebenslagen Enkelkinder aufweisen und welche Hilfe und Unterstützung sie Enkelkindern geben bzw. wie oft sie Hilfe von Enkelkindern erhalten. Andererseits wurden 579 Grosseltern zu ihrem früheren und aktuellen Verhältnis zum früher interviewten Enkelkind befragt. Damit erhalten wir Informationen über die intergenerationelle Beziehung aus Sicht beider Generationen, und in Kapitel 7 werden die Antworten von Enkelkindern und Grosseltern paarweise verglichen. Damit lässt sich feststellen, inwiefern beide Generationen ihre Beziehung als wichtig und bedeutsam erleben, und in welchen Themenbereichen Jung und Alt nicht übereinstimmende intergenerationelle Erwartungen aufweisen. Zum Abschluss werden die wichtigsten Ergebnisse dieser innovativen und für die Schweiz bisher einmaligen Generationenstudie zusammengefasst.

¹ Zum Forschungsdesign der Studie im Detail, vgl. Anhang.

2 Grossvater- und Grossmutterchaft - zur Entwicklung eines positiven Altersbildes

Die Grosselternrolle - und vor allem die Rolle der Grossmutter - gehört zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu den wenigen positiven Altersrollen. Heute wird weitgehend unreflektiert davon ausgegangen, dass Grosseltern einen positiven Einfluss auf ihre Enkelkinder ausüben. Im Gegensatz dazu interpretierte etwa die Fachliteratur zur Kindererziehung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die grosselterlichen Erziehungseinflüsse primär negativ. Vor allem psychoanalytische Ansätze der 1920er und 1930er Jahre betonten ausdrücklich die negative Bedeutung der Grosseltern für das Leben ihrer Enkelkinder, etwa durch übermässiges Verwöhnen, durch das Unterlaufen der elterlichen Autorität oder aufgrund veralteter Ansichten zu Kinderpflege und Erziehung (vgl. Chvojka 2003).

Die heute durchaus positiven Leitbilder zur Grosselternschaft sind allerdings stark stereotypisiert, wobei namentlich die Grossmutterrolle in öffentlichen Diskussionen häufig als natürlich gegeben eingestuft wird. Die seit Ende des 20. Jahrhunderts zahlreich publizierten Grosselternratgeber vermitteln oft a-historische Stereotypisierungen zur Grosselternschaft. Dasselbe gilt für Darstellungen in der Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Herrmann 1992). Dies führt zu einem idealisierten Verständnis von Grossmütterlichkeit und Grossväterlichkeit; eine Idealisierung, die sich stark an das Bild 'weiser alter Menschen' ausrichtet. Das nachfolgende Zitat aus einer neueren Grosseltern-Studie illustriert das moderne Idealbild von Grosselternschaft eindeutig: „Grosseltern können für ihre Enkelkinder verlässliche Bezugspersonen ausserhalb der Eltern-Kind-Beziehung sein. Sie erweitern den kindlichen Aktionsraum und seine soziale Welt, indem sie neue Erfahrungen und Bindungen ermöglichen. Oft gelten bei den Grosseltern andere Verhaltensregeln als bei den Eltern, und das Kind kann mehreren Wahrheiten begegnen. Die Beziehung ist konstant. Sie haben eine Vorbildfunktion hinsichtlich ihres Lebens und der Bewältigung von Schwierigkeiten. Grosseltern verkörpern Geschichtlichkeit. Sie bieten die Möglichkeit, die Geschichte der Familie kennen zu lernen und stillen das Bedürfnis nach Wissen von vergangener Wirklichkeit.“ (Sommer-Himmel 2001: 106).

Der aktuelle Trend zu einer familialistisch idealisierenden Diskussion der Grosselternschaft wird durch die Grosseltern-Forschung oft unbeabsichtigt verstärkt, beispielsweise durch die einfache Tatsache, dass nur Frauen und Männer Grosseltern werden, deren eigene Kinder selbst wieder Kinder haben. Sowohl kinderlose Frauen und Männer als auch Eltern mit Kindern, die kinderlos bleiben, können sachgemäss nicht Grosseltern werden, und Grosselternschaft basiert auf der intergenerationellen Vermittlung einer familienorientierten Tradition. Speziell die Wahrscheinlichkeit, relativ früh Grosseltern von vielen Enkelkindern zu werden, ist mit einer frühen Familiengründung über zwei Generationen assoziiert, und die Zahl von Enkelkindern nimmt in direktem Mass mit einer intergenerationell vermittelten Familienorientierung zu. Grosseltern-Befragungen haben deshalb immer einen stark familialistischen Bias. Für eine klare und saubere Analyse und Diskussion von Enkelkind- und Grosselternbeziehungen ist es deshalb wichtig, die historische Entwicklung der Bilder zu Grosselternschaft zu verstehen.

Die historische Bedingtheit der Leitbilder zu Grosselternschaft

Wie die Mutterliebe (vgl. Shorter 1975) ist auch die Grosselternrolle historisch bedingt, und Gerd Göckenjan (2000: 199ff.) übertitelt sein fünftes Kapitel in seinem Buch ‚Das Alter würdigen‘ sogar radikal mit ‚Die Erfindung der Grossmutter‘. Auch Vincent Gourdon (2001) unterstützt in seinem Werk ‚Histoire des grands-parents‘ diese Argumentation. Im Folgenden sollen zentrale Aspekte der historischen Entwicklung der Grosselternrolle in Europa zusammengefasst werden.

Noch im 16. und 17. Jahrhundert wurden ältere Menschen im Familienrahmen nicht vorrangig als Grosseltern wahrgenommen. Wenn überhaupt „scheinen Grosseltern in der Frühen Neuzeit offenbar nur dann als familiale Instanz in Erscheinung zu treten, wenn unselbständige, vor allem aber eheliche Enkelkinder verwaist bzw. zumindest von ihren Vätern halbverwaist waren.“ (Chvojka 2003: 68). Profilierte soziale Verhaltensmuster von Grossmütterlichkeit und Grossväterlichkeit waren kaum verbreitet. Auch der Begriff ‚Grossvater‘ bzw. ‚Grossmutter‘ tauchte nur selten auf, selbst wenn sich die Verwendung des Begriffs ‚Grossvater‘ (grossus pater) etwa im Kanton Wallis schon ab 1526 nachweisen lässt. Das Wort ‚Grossmutter‘ (magna mater) wird in der Schweiz erstmals 1565 schriftlich aufgeführt (vgl. Dubuis 1994: 37).

Dezidierte Beschreibungen von und klare Identifikationen mit der Grosselternschaft finden sich eigentlich erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Dabei war im späten 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert die Wahrnehmung von Grossvätern - im Rahmen einer familialen Patriarchalität über zwei Generationen hinweg - vorrangig. Wolfgang Goethe beispielsweise widmete in ‚Dichtung und Wahrheit‘ den Grosseltern breiten Raum, und er „reproduziert gleich eingangs das Stereotyp von der grösseren Freiheit für Kindern bei den Grosseltern im Vergleich zu den ‚strengeren‘ Eltern: ‚Vor didaktischen und pädagogischen Bedrängnissen flüchteten wir gewöhnlich zu den Grosseltern‘ (Chvojka 2003: 128). Bis heute gehört die Vorstellung, dass Enkelkindern von ihren Grosseltern ‚verwöhnt‘ werden, zu den prägnantesten Vorstellungen von Grosselternschaft. Vincent Gourdon (2001) übertitelt deshalb seine Beschreibung der Entwicklung der Grosselternrolle im 19. Jahrhundert mit ‚Le triomphe de l’image du grand-parent ‚gâteau‘ au XIXème siècle“.

Bei Wolfgang Goethe und späteren Autoren des 19. Jahrhunderts findet sich ein weiterer Aspekt, der bis heute zu einem typischen Bestandteil von Erinnerungen an Grosseltern gehört: „Es handelt sich dabei um die spezifische Konnotation von Grosseltern mit Gegenständen, aber auch mit Verhaltensweisen, die aus der Sicht von Enkelkindern als ‚altmodisch‘ bzw. ‚veraltet‘ erscheinen. Besonders im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts sollte dieses Muster zu einem der wichtigsten Elemente in autobiographischen Grosseltern-Erinnerungen werden.“ (Chvojka 2003: 129).

Das Bild ‚altmodischer Grosseltern‘ widerspiegelt die seit dem 19. Jahrhundert bis heute zentrale Tatsache, dass die einzelnen Generationen in Gesellschaften mit raschen technologischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterschiedliche Generationenprägungen erfahren. Speziell bei Enkelkinder- und Grosselternbeziehungen ist die ausgeprägte Generationendifferenz ein zentrales Identifikations- und Markierungselement. Die Einstufung der Grosseltern als ‚altmodisch‘ hilft mit, Generationenkonflikte von vornherein zu entschärfen, da Grosseltern damit nicht mehr der Norm

unterliegen, sich der jüngeren Generation ständig anzupassen, und eine ausgeprägte Generationendifferenz von Werthaltungen und Verhalten zwischen Enkelkindern und Grosseltern wird normativ geradezu erwartet.

In die Zeit um 1800 fallen auch die Wurzeln der später verbreiteten zeitweisen Betreuung nicht verwaister Enkelkinder durch Grosseltern. „Offenbar wuchsen sowohl die prinzipielle Akzeptanz der Aufnahme von Enkelkinder durch alte Menschen als auch die Präferenz von Eltern, ihre Kinder zeitweilig bei den eigenen Eltern in Pflege zu geben. Dieser Wertewandel kann unter anderem auch als Anzeichen für die zunehmende Verbreitung einer neuen Rollennorm für alte Menschen, gemäss derer sich diese während des letzten Lebensabschnittes in erster Linie ihren Enkelkindern zu widmen hätten, interpretiert werden.“ (Chvojka 2003: 161). In Frankreich hat namentlich Victor Hugo in seinem 1877 erschienenen Werk ‚L’art d’être grand-père‘ das bürgerliche Rollenmodell einer guten Grosselternschaft propagiert.

Zentral ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass die Entstehung eines positiven Bilds von Grosseltern parallel zur Entstehung des bürgerlichen Familienideals – und der damit verbundenen Aufwertung der Elternrolle - verlief: „Gleichzeitig mit der sozialen und kulturellen Neudefinition der Rollenschemata von Vater, Mutter und Kind durch das Bürgertum erhielt ganz offenbar auch die ‘Grosselternschaft’ als zentrale innerfamiliäre Rolle älterer Menschen ihr normatives Profil.“ (Chvojka 2003: 181, vgl. dazu auch Gourdon 2001). Die Entwicklung spezifischer Grosselternrollen ist gleichzeitig eng mit der sozialen Entwicklung von Kindheit zu sehen, wie sie das Zeitalter der Aufklärung auslöste. Auch dies ist ein Rollenmuster, das heute eine deutliche post-moderne Aufwertung erfährt, indem eine gute und enge Beziehung zu Kleinkindern zum Idealbild von Grosselternschaft gehört.

Familiensoziologisch betrachtet entsprach die soziale Neubewertung der Grosseltern allerdings keineswegs der Aufwertung einer familialen Altersrolle, sondern die Entwicklung der Grosselternrolle im Rahmen der bürgerlichen Familie beinhaltete im Grund genommen eine Entmachtung älterer Menschen innerhalb des familialen Autoritätsgefüges: Alte Menschen waren nicht mehr Autoritätspersonen gegenüber ihren erwachsenen Kindern, sondern höchstens noch gegenüber unselbständigen Kindern, ihren Enkelkindern.

Die allmähliche Entmachtung alter Familienmitglieder wird namentlich in der Entwicklung der Grossvaterrolle deutlich: Im 18. und frühen 19. Jahrhundert wurde das Idealbild des Grossvaters als Lehrmeister seiner Enkelkinder propagiert. Später wurde dieses Idealbild immer stärker durch das Bild des Märchens erzählenden Grossvaters verdrängt. Grossväter wurden im Lauf des 19. Jahrhunderts sozusagen vom Lehrmeister zum ‚Märchenonkel‘ degradiert, womit sich das Grossvaterbild allmählich von männlich-väterlichen Rollenvorstellungen entfernte.

Das Bild der Grossmutter wurde ihrerseits im Rahmen der Aufwertung bürgerlicher Familiennormen immer mehr zu einem idealisierten Gefühlstypus: „Die Grossmutter als soziale Erfindung, als liebevolle, nachsichtige, ausgleichende Seele des Hauses ist gewiss keine übereinkommende Strategie der Familienpropagandisten, sondern ein Nebenaspekt des idealisierenden Interesses an Familie. Das macht die Figur der Grossmutter so zeitlos.“ (Göckenjan 2000: 220). Dabei gewann das bis heute gültige Bild der liebe- und verständnisvollen Grossmutter ihr eigenständiges Profil. Im Rahmen

der Aufwertung der Mutterrolle innerhalb der bürgerlichen Familie wurde im 19. Jahrhundert gleichzeitig auch die Rolle der Grossmutter als moralische Instanz aufgewertet. Ein klassisches Beispiel sind etwa in Frankreich die Publikationen der Comtesse de Ségur (Sophie Rostopchine, 1799-1874), die in Kinderbüchern – wie etwa ‚Les malheurs de Sophie‘ – das Bild von Grossmüttern als modellhafte moralische Instanzen verankerte; eine moralische Instanz, die Liebe zu (Enkel)Kindern mit einer Tradierung moralischer Werthaltungen verbindet. Auch dieses Bild der Grossmutter ist bis heute prägend geblieben, wobei das bis heute geltende bürgerliche Grossmutterbild auf eine zwar kinderliebende, aber a-sexuelle und eher duldsame Person verweist.

Die im Lauf der Aufwertung der bürgerlichen Familie verlangte intensivere Beziehung zwischen Enkelkindern und Grossmüttern ist klar als Ausdehnung familialer Privatheit über die (eng definierten) Haushaltsgrenzen zu deuten, womit Grosseltern zumindest partiell in die modernisierten Reproduktions- und Emotionalitätsfunktionen bürgerlicher Kernfamilien integriert wurden. Allerdings bestand mit der sozialen und emotionalen Aufwertung der Grosselternschaft immer die Gefahr einer unerwünschten Konkurrenz elterlicher Autoritäten, was dem bürgerlichen Familienideal widersprach: „Grosseltern waren daher in der sozialen Realität häufig auf ein deutlich abgestecktes ‚Feiertagsdasein‘ mit beschränkten Kompetenzen festgelegt. Die neuen bürgerlichen Grosselternrollen mussten wohl nicht zuletzt auch deshalb so akribisch und pointiert definiert werden, um eben keine Konfliktfelder zwischen den Kompetenzbereichen von Eltern und Grosseltern aufkommen zu lassen.“ (Chvojka 2003: 201). Auch die eingeschränkte Erziehungsrolle von Grosseltern ist ein Grundmotiv gesellschaftlicher Diskurse zur Grosselternschaft, das bis heute an Aktualität nicht verloren hat. Nichteinmischung in die Erziehung der Enkelkinder prägt bis heute die Idealvorstellung von Grosselternschaft.

Zusammenfassend verdeutlicht eine sozialhistorische Analyse der Vorstellungen und Bilder zur Grosselternschaft in Europa drei zentrale Aspekte:

Erstens beinhaltete die Betonung der sozialen Grosselternschaft gesellschaftlich keineswegs eine Aufwertung des Alters, sondern die Entstehung eines positiven Bild der Grosseltern war historisch mit einer familialen Entmachtung alter Familienangehöriger assoziiert. Die modernen Vorstellungen zur Grosselternschaft stellen sozusagen das altersmässige Spiegelement zur pädagogisch angeleiteten Institutionalisierung der Kindheit dar. Erst mit der Verankerung einer gesellschaftlich definierten Kindheit entstanden die heutigen Idealbilder der Grossmutter und des Grossvaters, und zwar als ältere Familienangehörige, die nicht gegenüber ihren erwachsenen Kindern Autorität geniessen, sondern die ihre Rolle gegenüber Enkelkindern zu pflegen haben.

Zweitens sind die heutigen Vorstellungen und Bilder zur Grosselternschaft eng mit der Entwicklung und Aufwertung bürgerlicher Familienvorstellungen – und insbesondere der Aufwertung der bürgerlichen Mütterlichkeit - assoziiert. In einem gewissen Sinn sind die heute gültigen Leitbilder zur Grosselternschaft - und namentlich zur Grossmuttertschaft - eine letzte Bastion des bürgerlichen Familienideals. Auch hinter post-modernen Vorstellungen aktiver Grosselternschaft verbergen sich vielfach traditionelle bürgerliche Familienvorstellungen, mit allen damit verbundenen Vor-, Nachteilen und Ambivalenzen entsprechender familialer Idealvorstellungen.

Drittens sind die gegenwärtigen Bilder zur Grosselternschaft weiterhin stark stereotypisiert. Das durchwegs positiv geprägte gesellschaftliche Bild von Grossmutter und Grossvater ist zwar eines der wenigen positiven Bilder des ‚Alters‘, aber es handelt sich um Idealvorstellungen, die über die Realität von Enkelkinder- und Grosselternbeziehungen wenig aussagen. Vieles bleibt offen und unbestimmt. So wird die Rolle der Grosseltern allgemein als wichtig eingeschätzt, gleichzeitig herrscht die Norm vor, dass sich Grosseltern nicht in die Erziehung ihrer Enkelkinder einzumischen hätten. Im Umgang mit kleinen Enkelkindern können Grosseltern zudem unbeschwert an frühere Phasen des Lebens – Kleinkindererziehung – anknüpfen, ohne dafür die eigentliche Erziehungsverantwortung tragen zu müssen.

Das grundsätzlich idealisierte, aber normativ relativ offene Bild von Grosselternschaft erlaubt interessanterweise viele Freiräume in der Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern: Von Grosseltern wird ein positiver Einfluss idealerweise erwartet, aber da sie im allgemeinen gleichzeitig keine Erziehungsverantwortung haben (dürfen), sind sie in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation recht frei. Die Altersrolle ‚Grossvater‘ bzw. ‚Grossmutter‘ erlaubt damit mehr ‚späte Freiheiten‘ im Umgang mit der jüngsten Generation, als dies in früheren Familienphasen der Fall ist. Grosseltern dürfen sich zusammen mit Enkelkindern durchaus ‚kindisch‘ verhalten, und da die Generationendifferenz zwischen Grosseltern und Enkelkindern von vornherein ausgeprägt ist, können sich Grosseltern weitaus mehr als Eltern auf das Niveau der jüngsten Generation bewegen.

Diese gleichzeitig idealistische wie gestaltungsoffene Situation post-moderner Grosselternschaft kommt Tendenzen einer ‚Multioptionsgesellschaft‘ sehr entgegen; mit ein Grund, weshalb Grosselternschaft heute erneut eine gesellschaftliche Aufwertung erfährt.

3 Zusammenwohnen der Generationen - intergenerationelle Koresidenz früher und heute

Verbreitung des Zusammenwohnens früher

Ein zentrales Merkmal der Grosselternschaft in der Schweiz - analog anderen Regionen West-, Nord- und Mitteleuropas - ist eine lange Tradition getrennten Wohnens und Haushaltens der Generationen. Schon im 17. Jahrhundert war der Anteil älterer Menschen, die einen eigenen Haushalt führten, sehr hoch, namentlich in den Städten. So lebten im Jahre 1637 in der Stadt Zürich 92% der über 60-Jährigen in einem eigenständigen Haushalt, den sie selbst führten (Ehmer 1983: 192). Als koresidente Grosselternanteile, die im Haushalt erwachsener Kinder oder Schwiegerkinder wohnten, kamen in den damaligen Städten am ehesten sehr alte Frauen in Frage. Auch in ländlichen Regionen galt mehrheitlich „für den gesamten agrarischen Bereich Mittel- und Westeuropas, dass verheiratete Angehörige der jungen und der alten Generation einer Abstammungsfamilie jeweils in ihren eigenen Haushalten wohnten.“ (Chvojka 2003: 43). Ein Zusammenleben von Enkelkindern und Grosseltern kam vor allem in Frage, wenn unselbständige Enkelkinder verwaist waren, etwa als Folge einer Epidemie (vgl. Dubuis 1994: 41). Dies war insgesamt jedoch eine relativ seltene Konstellation. So lebten in England 1650-1749 nur in 3% der Haushalte Enkelkinder bei ihren Grosseltern (vgl. Wall 1983).

Auch im 18. Jahrhundert lebten verheiratete alte Menschen in der Regel von ihren Enkelkindern getrennt, auch wenn aufgrund sinkender Wiederverheiratungsraten älterer Frauen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr Witwfrauen in die Haushalte eines ihrer erwachsenen Söhne aufgenommen wurden. Dabei handelte es sich oft um sehr alte Grossmütter. Im 19. Jahrhundert gewann das getrennte Wohnen der Generationen weiter an Bedeutung, da sich das Prinzip des getrennten Haushaltens bei der Gründung neuer Haushalte gesellschaftlich weiter verstärkte. In frühindustriellen Gebieten der Schweiz wurde dieser Trend durch den Durchbruch der Heimarbeit gestärkt, weil damit junge Familien ohne Landbesitz ein genügend hohes Auskommen fanden, um einen eigenständigen Haushalt zu führen. Damit sank die Zahl von Enkelkindern, die mit oder bei ihren Grosseltern lebten, weiter ab. Allein in Regionen mit hohen Unehelichenquoten – wie in diversen Gebieten des heutigen Österreichs - kam es im 19. Jahrhundert häufiger als früher vor, dass Grosseltern uneheliche Enkelkinder bei sich aufnahmen (Chvojka 2003: 207). In der Schweiz blieb die Unehelichenquote allerdings tief, und entsprechend war die Zahl von Pflegegrosseltern ausserehelich geborener Enkelkinder in der Schweiz deutlich geringer.

Dreigenerationen-Haushalte waren somit auch in früheren Jahrhunderten in vielen Regionen Europas – und der Schweiz - relativ selten, wozu auch die geringere Lebenserwartung der älteren Menschen beitrug. Eine gewisse Zunahme in Zahl und Anteil von Haushaltungen, die drei Generationen umfassten, zeigte sich in einigen ländlich-bäuerlichen Regionen sowie in städtisch-proletarischen Milieus nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies war in den Städten primär die Folge hoher Arbeitslosigkeit und einer ausgeprägten Wohnungsnot bei Arbeitern. In ländlichen Regionen widerspiegelte die Zunahme von Mehrgenerationenhaushalten vor allem den Ersatz nicht verwandter Arbeitskräfte (Knechte, Mägde) durch verwandte Arbeitskräfte, wozu auch die Grosseltern gehörten. Der Anstieg im Anteil von Dreigenerationenhaushaltungen war jedoch

als krisenbedingte Erscheinung nur vorübergehend, und nach 1945 sank der Anteil von Mehrgenerationenhaushalte trotz gestiegener gemeinsamer Lebenserwartung der Generationen erneut rasch ab.

Verbreitung des Zusammenwohnens heute

In den letzten Jahrzehnten hat sich – wie erwähnt - das Muster getrennten Wohnens und Haushaltens der Generationen weiter verstärkt. Entsprechend leben nur wenige junge Menschen im gleichen Haushalt mit Grosseltern. Umgekehrt betrachtet wohnen auch nur verhältnismässig wenige Grosseltern mit Enkelkindern zusammen.

Eine von uns durchgeführte Spezialauswertung der Schweizerischen Arbeitskräfte-Erhebung 2002 belegt den Ausnahmecharakter eines intergenerationellen Zusammenwohnens (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1:

Verbreitung des Zusammenwohnens von Enkelkindern und Grosseltern in der Schweiz 2002

A) Jugendliche und junge Erwachsene: Zusammenleben mit Grosseltern im gleichen Haushalt

	Alter der Jugendlichen/jungen Erwachsenen		
	15-19 J.	20-24 J.	25-29 J.
Mit Grossvater/Grossmutter lebend:	1.2%	0.6%	0.4%

B) Ältere Menschen: Zusammenleben mit Enkelkindern im gleichen Haushalt

	Alter der älteren Menschen:		
	50-64 J.	65-79 J.	80+ J.
Mit Enkelkindern lebend *	0.4%	1.4%	2.1%

C) Ältere Grosseltern: Zusammenleben mit Enkelkindern im gleichen Haushalt

	Alter:	
	65-79 J.	80+ J.
Mit Enkelkindern im gleichen Haushalt lebend *	1.8%	2.8%

* bei über 80-jährigen Personen handelt es sich teilweise auch um Ur-Enkelkinder

Quelle: Schweiz. Arbeitskräfte-Erhebung 2002 (gewichtete Stichprobe)

Nur 1.2% aller Teenager leben gegenwärtig mit einem Grosselternteil im gleichen Haushalt. Ein analoges Ergebnis – 1.5% leben im gleichen Haushalt mit einem Grosselternteil - zeigt sich bei unserer 2004 durchgeführten Erhebung von 12-16-jährigen Enkelkindern. In einigen Fällen handelt es sich um Jugendliche, die von Grosseltern aufgezogen werden (Pflegegrosseltern). In anderen Fällen leben Grosseltern bei einem ihrer erwachsenen Kinder. Dabei handelt es sich oft um einen Grossvater, der nach einer Verwitwung in den Haushalt einer seiner Kinder zieht. Bei jungen Erwachsenen ist der

Anteil derjenigen, die in einem Dreigenerationenhaushalt leben, noch geringer, weil junge Erwachsene von zuhause wegziehen, um selbst einen Haushalt zu gründen.

Intergenerationelles Zusammenwohnen von Enkelkindern mit Grosseltern ist in der Schweiz somit selten, und beispielsweise deutlich geringer als in den USA, was bei der Übertragung amerikanischer Studienergebnisse zur Grosselternschaft auf die Schweiz zu berücksichtigen ist: 3.6% der amerikanischen Enkelkinder leben in Dreigenerationenhaushalten. Weitere 2.1% leben ohne Eltern bei ihren Grosseltern, namentlich als Folge von Scheidungen ('split-generation households'). Eine Koresidenz von Enkelkindern und Grosseltern ist in den USA besonders bei der schwarzen Minderheit (African American) häufig: 7.8% aller 'African American'-Kinder leben in Dreigenerationenhaushalten, und weitere 5.7% leben ohne Eltern bei den Grosseltern (vgl. Pebley, Rudkin 1999). In Kanada ist intergenerationelle Koresidenz zwar weniger häufig als in den USA, aber dennoch höher als in der Schweiz. So lebten 2001 in Kanada 3.3% der unter 15-jährigen Kinder mit zumindest einem Grosselternanteil im gleichen Haushalt (vgl. Milan, Hamm 2003).

Grosseltern übernehmen in Kanada, aber speziell auch in den USA damit häufiger Pflege- und Erziehungsfunktionen gegenüber ihren Enkelkindern als dies in der Schweiz der Fall ist. Ein wesentlicher Faktor ist der geringere Ausbau sozialstaatlicher Absicherungen und ein starkes Gewicht des Prinzips der Verwandtschaftsunterstützungspflicht in der amerikanischen Sozialpolitik. So leben in den USA mehr als 10% der unter zweijährigen Kinder mit bzw. bei ihren Grosseltern. Bei den 15-17-Jährigen sind dies noch 3%. In der Schweiz sind es hingegen - wie angeführt - nur leicht mehr als 1%. Während intergenerationelle Koresidenz in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten seltener wurde, verlief die Entwicklung in den USA gegenläufig, und der Anteil der mit Grosseltern lebenden - und dabei betreuten - Enkelkinder stieg zwischen 1970 und 1997 markant an (vgl. Bryson, Casper 1999). In den USA ist ein Zusammenwohnen von Enkelkindern und Grosseltern häufig mit sozialen und ökonomischen Problemlagen assoziiert: Die Grosseltern übernehmen primär Elternfunktionen gegenüber Enkelkindern, wenn die Eltern aufgrund psychischer, sozialer oder wirtschaftlicher Probleme keine Erziehungsaufgaben ausüben können. Dreigenerationenhaushalte ihrerseits werden oft gebildet, wenn die Elterngeneration - etwa aufgrund einer Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Teenage-Mutterschaft - keinen eigenen Haushalt zu gründen vermag. Entsprechend sind manche Formen eines intergenerationellen Zusammenlebens von Grosseltern und Enkelkindern kurzfristiger Natur. Eine ausgebaute Sozialpolitik und gute Arbeitschancen reduzieren die Wahrscheinlichkeit einer intergenerationellen Koresidenz (vgl. Pebley, Rudkin 1999). Geringe Arbeitslosigkeit und ein starkes Sozialnetz sind sicherlich Faktoren, die dazu beitragen, dass in der Schweiz Kinder selten bei und mit Grosseltern zusammenleben. Zudem fällt auf, dass Grosseltern und Enkelkinder familienrechtlich in der Schweiz nicht speziell aufgeführt werden, sondern primär abgeleitete Rechte aufweisen (vgl. Hegnauer 1995). Im Unterschied zu den USA haben beispielsweise Grosseltern in der Schweiz keine geregelten Besuchsrechte zu minderjährigen Enkelkindern, etwa nach einer Scheidung der Elterngeneration.

Ältere Menschen in der Schweiz leben ebenfalls selten zusammen mit erwachsenen Kindern und Enkelkindern im gleichen Haushalt (vgl. Tabelle 1, Kolonne B): Bei älteren Menschen im Alter von 65 bis 79 Jahren sind es nur 1.4%, und in dieser

Altersphase dominiert eindeutig das selbständige Haushalten der älteren Generation. Im höheren Lebensalter (80-jährig und älter) sind es gemäss Daten der Schweizerischen Arbeitskräfte-Erhebung 2002 um die 2%, die mit Enkelkindern oder Ur-Enkelkindern in einem Haushalt leben.

Da allerdings nicht alle älteren Menschen Enkelkinder aufweisen, vermitteln die in Kolonne B aufgeführten Daten - die sich auf die gesamte zuhause lebende Bevölkerung beziehen - ein leicht verfälschtes Bild. Bezieht man die Daten nur auf die Bezugsbevölkerung mit Enkelkindern ergeben sich etwas höhere Werte (vgl. Tabelle 1, Kolonne C): Grosseltern im Alter zwischen 65 und 79 Jahren leben zu gut 2% mit Enkelkindern im gleichen Haushalt, und bei den 80-jährigen und älteren zuhause lebenden Grosseltern sind dies gut 3%. Ein analoger Wert (2.7%) bei zuhause lebenden 70-85-Jährigen wurde auch für Deutschland festgestellt (vgl. Kohli et al. 2000: 185).

Insgesamt betrachtet ergeben sich selbst für hochbetagte Menschen relativ geringe intergenerationelle Koresidenzhäufigkeiten, und es bestätigt sich nochmals, dass selbst im hohen Lebensalter das getrennte Wohnen der Generationen bzw. das Muster der multilokalen Mehrgenerationenfamilie dominiert. Sozialhistorische Analysen widerlegen gleichzeitig auch die Vorstellung, dass früher die Generationen deutlich häufiger als heute gemeinsam wohnten. Das getrennte Wohnen der Generationen gehört zu den langjährigen und stark etablierten Traditionen von Familien in der Schweiz.

3 Die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern im demografischen Wandel

Grosselternschaft unter früheren demografischen Rahmenbedingungen

In Perioden geringer Lebenserwartung ist die gemeinsame Lebensspanne zwischen den Generationen gering. Allerdings ist zu beachten, dass neben der Lebenserwartung auch das Alter bei der Familiengründung die Chancen bestimmt, dass Kinder überlebende Grosseltern erfahren. Grosselternschaft war in der Schweiz etwa im 19. Jahrhundert auch deshalb vergleichsweise selten, weil die Schweiz - wie andere Regionen, die dem 'Europäischen Heiratsmuster unterlagen (vgl. Höpflinger 1986) - ein relativ hohes Heiratsalter und damit ein hohes Geburtsalter erlebte. In Zeiten hoher Geburtenhäufigkeit wird die Chance eines Kindes, Grosseltern zu erleben, zudem entscheidend von der Geschwisterreihenfolge bestimmt, und Erstgeborene erleben ihre Grosseltern sachgemäss länger als später geborene Kinder. Geburtsalter und Geschwisterabfolge waren im 19. Jahrhundert für die gemeinsame Lebensspanne von Kindern und Grosseltern ebenso entscheidend wie die Lebenserwartung der Grosseltern, die häufig einen Teil der Sterberisiken (wie z.B. Mutterschaft) überlebt hatten. Für die familiäre Stellung von Grosseltern - und namentlich von Grossmüttern - war im 19. Jahrhundert auch die Tatsache bedeutsam, dass viele Grossmütter und Grossväter zum Zeitpunkt der Geburt erster Enkelkinder selbst noch eigene Kinder im Haushalt zu erziehen hatten. Damalige Grossmütter waren deutlich häufiger als heutige Grossmütter selbst noch Hausmütter, etwa gegenüber spät geborenen Kindern. Heutige Grosseltern befinden sich dagegen oft in der sogenannten nachelterlichen Lebensphase, auch wenn sich in einigen Fällen aktive Elternschaft und erste Grosselternschaft durchaus überlappen können, beispielsweise aufgrund langer Abstände zwischen erster und letzter Geburt oder infolge der Gründung einer Zweitfamilie.

Gemeinsame Lebensspanne im Wandel - demografische Trendanalysen

Die in den letzten Jahrzehnten angestiegene Lebenserwartung und dabei namentlich die erhöhte Überlebenswahrscheinlichkeit älterer Menschen hat das intergenerationelle Gefüge in entscheidender Weise verändert: Die gemeinsame Lebensspanne von Eltern und ihren Kindern ist angestiegen, und dasselbe gilt für die gemeinsame Lebensspanne von Grosseltern und Enkelkindern. „Die Verlängerung der Lebensdauer hat folglich für Familien die Konsequenz, dass immer mehr Generationen zeitlich immer länger miteinander leben. Kinder erleben ihre alten Eltern immer länger und die Eltern erleben noch die ersten Lebensjahre ihrer Enkel oder sogar Urenkel.“ (Lauterbach 1995: 24) Heute gehören familiäre Dreigenerationen-Beziehungen zur normalen Lebensgeschichte von Menschen.

Der enorme sozio-demografische Wandel der gemeinsamen Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern wird in Tabelle 2 verdeutlicht. Basierend auf demografischen Querschnittsdaten zu Überlebensordnung und durchschnittlichen Geburtenabständen zwischen Generationen wird sowohl die durchschnittliche Zahl noch lebender (biologischer) Grosseltern als auch der Anteil von Enkelkindern ohne überlebende Grosseltern zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts aufgeführt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befand sich die Schweiz inmitten des ersten demografischen Übergangs von hohen Geburten- und Sterberaten zu tiefen Geburten- und Sterberaten. Entsprechend war die durchschnittliche Lebenserwartung namentlich

älterer Menschen vergleichsweise gering. Zudem war damals das Heirats- und Geburtsalter vergleichsweise hoch, da wirtschaftlich schlechte Rahmenbedingungen eine frühe Familiengründung häufig verunmöglichten. Die Kombination von relativ geringer Lebenserwartung und hohen Generationenabstände hatte zur Folge, dass kurz nach der Geburt eines Kindes von vier biologischen Grosseltern durchschnittlich nur noch die Hälfte vorhanden war, und zwischen dem 10. und 15. Lebensjahr der Enkelkinder sank ihre Zahl auf unter eine Person. Mehr als ein Fünftel der 10-jährigen Kinder hatte damals schon alle Grosseltern verloren, und im Teenager-Alter (15-jährig) hatte nahezu die Hälfte keine Grosseltern mehr.

**Tabelle 2:
Zur gemeinsamen Lebensspanne von Enkelkindern und ihren Grosseltern in der Schweiz, 1900 und 2000**

	Durchschnittliche Zahl lebender Grosseltern		Anteil ohne überlebende Grosseltern	
	1900	2000	1900	2000
Enkelkinder im Alter von:				
- Bei Geburt	2.30	3.65	4%	0%
- 5 Jahren	1.81	3.41	9%	0%
- 10 Jahren	1.25	2.99	23%	1%
- 15 Jahren	0.72	2.48	46%	2%
- 20 Jahren	0.32	1.78	73%	8%
- 25 Jahren	0.10	1.04	91%	27%
- 30 Jahren	0.02	0.44	99%	61%
- 35 Jahren	0.00	0.10	100%	90%
- 40 Jahren	0.00	0.01	100%	99%
- 45 Jahren	0.00	0.00	100%	100%

Quelle: Berechnungen auf der Grundlage demografischer Querschnittsdaten zur Überlebensordnung und Geburtenabständen von Philipp Wanner, Universität Genf

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich die demografische Situation grundlegend geändert. Wie andere westeuropäische Länder erlebte die Schweiz in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhundert einen zweiten demografischen Übergang, charakterisiert durch tiefe Geburtenraten und hohe Lebenserwartung namentlich auch älterer Menschen vor dem Hintergrund post-moderner Wirtschafts- und Lebensverhältnisse (vgl. Lesthaeghe 1992; van de Kaa 1994). Damit hat sich unter anderem die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und ihren Grosseltern deutlich ausgedehnt: Bis zum Alter von 10 Jahren leben durchschnittlich noch gut drei von vier biologischen Grosseltern. Nur wenige zehnjährige Kinder haben schon alle ihre Grosseltern verloren, wie auch deutsche Analysen verdeutlichen (vgl. Lauterbach 2000). Einzig die heute erneut hohen Geburtenabstände - als Folge einer später einsetzenden Familiengründung - führen als Gegentrend dazu, dass sich nicht noch höhere Werte gemeinsamer Lebensspannen ergeben.

Kinder und Teenager vermögen heute - im Gegensatz zu früher - mehrheitlich von oft aktiven und gesunden Grosseltern zu profitieren. Zumindest das sozio-demografische Potenzial für positive intergenerative Beziehungen ist während der gesamten Kindheit intakt.

Später, während der Jugendzeit der Enkelkinder, erhöht sich allerdings das Sterberisiko der Grosseltern altersbedingt rasch, und im Alter von 20 Jahren sinkt die Zahl überlebender Grosseltern auf durchschnittlich unter zwei Personen. Allerdings haben auch in diesem Alter erst weniger als zehn Prozent keine überlebenden Grosseltern mehr. Ein Aussterben der Grosselterngeneration erleben heutige Enkelkinder primär nach ihrer Volljährigkeit, und im 25. Lebensjahr ist durchschnittlich nur noch ein Grosselternanteil vorhanden (zumeist eine Grossmutter). Im Alter von 30 Jahren haben fast sechzig Prozent der Enkelkinder alle Grosseltern verloren, aber immerhin zwei Fünftel aller heutigen Menschen weisen auch zu Beginn ihres vierten Lebensjahrzehnts zumindest einen Vertreter bzw. eine Vertreterin der Grosselterngeneration auf. Im Alter von 35 Jahren sind es allerdings nur noch zehn Prozent, die einen inzwischen hochbetagten Grosselternanteil erleben können, und im 5. Lebensjahrzehnt Grosseltern zu haben, ist in der Schweiz die grosse Ausnahme.

Die Tatsache, dass Frauen in modernen Gesellschaften länger leben als Männer wirkt sich auf die Generationenverhältnisse aus (vgl. Höpflinger 2000). Im höheren Lebensalter überleben primär die Grossmütter, und mit steigendem Lebensalter der Enkelkinder verschärft sich das zahlenmässige Ungleichgewicht von Grossmüttern zu Grossvätern. Gleichzeitig sind aber auch die intergenerationellen Geburtenabstände von grosser Bedeutung: Je später Grosseltern Eltern geworden sind und je später ihre Kinder wieder Kinder zur Welt brachten, desto geringer ist - bei gleicher Lebenserwartung - die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern, und zweit- oder drittgeborene Kinder können sachgemäss weniger lang von ihren Grosseltern profitieren als erstgeborene Kinder.

Es ist in diesem Rahmen von Bedeutung, dass die Schweiz schon seit mehreren Generationen zu den Ländern gehört, in denen eine Familie vergleichsweise spät gegründet wurde bzw. gegründet wird. Dies verdeutlichen intereuropäisch vergleichende familiendemografische Analysen des Erstheiratsalters und Erstgeburtsalters (vgl. Höpflinger 1987, 1997). In Tabelle 3 finden sich Angaben über die Geburtenabstände ausgewählter Frauengenerationen. Dabei werden die durchschnittlichen Geburtenabstände bezogen auf alle Geborenen aufgeführt, wobei diese Zahlen sowohl vom Alter bei der Erstgeburt als auch von der Zahl nachfolgender Kinder und den zeitlichen Abständen zwischen Geburten bestimmt werden. Im Durchschnitt betragen die Altersabstände zwischen Enkelkindern und Grossmütter mütterlicherseits in den berücksichtigten Frauenjahrgängen zwischen 57 und 58 Jahren. Auffallend ist im Zeitvergleich, dass die durchschnittlichen Altersabstände zwischen Grossmüttern und ihren Enkelkindern über die Geburtsjahrgänge 1910 bis 1940 hinweg stabil blieben. Dies widerspiegelt eine Situation, wo das reduzierte durchschnittliche Geburtsalter (primär eine Folge reduzierter Kinderzahl) bei jüngeren Grossmüttergenerationen durch einen Trend zu verzögerter Familiengründung bei jüngeren Müttergenerationen kompensiert wurde. Bei zukünftigen Generationen von Grossmüttern ist aufgrund der Trends zu später Familiengründung insgesamt jedoch wieder mit ansteigenden intergenerationellen Altersabständen zu rechnen.

Tabelle 3:

Intergenerationelle Geburtenabstände bei ausgewählten Geburtsjahrgängen von Frauen

Frauen: Durchschnittliche Geburtenabstände in ausgewählten Jahrgängen

Generation 1 (Grossmütter)		Generation 2 (Mütter)		Generation 3 (Enkelkinder)	Abstand G1 und G3 in Jahren
A:	B:	A:	B:	A:	
1910	31 J.	1941	27 J.	1968	58 Jahre
1920	30 J.	1950	27 J.	1977	57 Jahre
1930	29 J.	1959	29 J.	1988	58 Jahre
1940	27 J.	1967	30 J.	1997	57 Jahre

A: Geburtsjahrgänge (Frauen).

B: Mittleres Alter dieser Geburtsjahrgänge bei der Geburt ihrer Kinder.

Datenquelle für mittleres Alter bei Geburten im Kohortenvergleich: Calot 1998: CD-Rom: Tab. 05.06.

Die Enkelkinder sind - wenn noch die Grossmütter väterlicherseits einbezogen werden - zumeist um die 55-60 Jahre jünger als ihre Grossmütter. Wenn das Enkelkind 15-jährig wird, sind die Grossmütter daher zumeist zwischen 70-75 Jahre alt; ein Alter, in dem heutige ältere Menschen zwar teilweise von altersspezifischen Einschränkungen betroffen sind, die überwiegende Mehrheit jedoch weiterhin selbständig und mobil ist. 20-jährige Enkelkinder ihrerseits erleben um die 75-80 Jahre alte Grossmütter, und es ist heute oft erst nach dem 20. Altersjahr von Enkelkindern dass Grossmütter ein erhöhtes Risiko von Pflegebedürftigkeit aufweisen (vgl. Höpflinger, Hugentobler 2003). Da die Geburtenabstände in der männlichen Abfolge (Väter) höher sind, sind Grossväter mütterlicherseits sowie vor allem Grossväter väterlicherseits oftmals älter als Grossmütter. Bei einem durchschnittlichen Altersunterschied von Ehemann und Ehefrau von zwei bis drei Jahren - wie dies seit Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz beobachtet wurde - lässt sich festhalten, dass Enkelkinder durchschnittlich um die 60 bis 61 Jahre jünger sind als ihre Grossväter mütterlicherseits. Die Grossväter väterlicherseits - wo sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Alter der Familiengründung über zwei Generationen kumulieren - dürften durchschnittlich 61 bis 63 Jahre älter sein als ihre Enkelkinder. Dies erhöht sachgemäss den Anteil von Grossvätern, die während der Pubertät ihrer Enkelkinder an gesundheitlichen Altersproblemen leiden oder schon verstorben sind.

Familiensoziologisch entscheidend ist die Feststellung, dass der Beginn der Grossmutterchaft - und vielfach auch der Grossvaterschaft - in den meisten Fällen vor dem AHV-Alter von Frauen und Männer eintritt, und gemäss der im Frühjahr 2003 durchgeführten Age-Umfrage weisen gut 56% der 60-64-jährigen Personen schon Enkelkinder auf. Vor allem zur Zeit der Säuglings- und Kleinkinderbetreuung der Enkelkinder sind Grosseltern oft noch erwerbstätig, und die steigende Frauenerwerbstätigkeit hat dazu geführt, dass mehr junge Grossmütter als früher aufgrund beruflicher

Verpflichtungen weniger Zeit für eine regelmässige Enkelkindbetreuung investieren können. Allerdings gibt es bisher kaum Hinweise darauf, dass erwerbstätige Grossmütter generell weniger Kontakt zu ihren Enkelkindern aufweisen als familienorientierte Grossmütter (vgl. Herlyn, Lehmann 1998).

Exkurs: Urgrosselternschaft

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Urgrosselternschaft in der Schweiz die grosse Ausnahme. Gemäss familiendemografischen Querschnittsdaten war bei der Geburt eines Kindes zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Urgrosseltern-Generation nur in gut 1-2% der Fälle überhaupt noch vertreten. Die geringe Wahrscheinlichkeit einer Urgrosselternschaft in der damaligen Schweiz war nicht nur eine Folge der damals geringeren Lebenserwartung, sondern auch die Folge eines relativ hohen Erstheiratsalters und einer Tradition später Familiengründung. Die Schweiz gehörte im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den europäischen Regionen, die durch späte Heirat und hohe Ledigenquoten - dem sogenannten 'European marriage pattern' - charakterisiert waren (vgl. Höpflinger 1986).

Die steigende Lebenserwartung sowie das vor allem in der Nachkriegszeit sinkende Alter bei Erstheirat und Familiengründung haben die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass heute zumindest zeitweise vier Generationen gleichzeitig leben. Gemäss familiendemografischen Querschnittsanalysen war im Jahre 2000 bei der Geburt eines Kindes in fast der Hälfte der Fälle zumindest ein Vertreter der vierten Generation (primär Urgrossmutter) noch am Leben. Aufgrund des hohen Lebensalters dieser Menschen ist allerdings die nachfolgende Mortalität ausgeprägt. Im Alter von 5 Jahren konnte 2000 nur etwas mehr als jedes zehnte Kind (12%) auf Urgrosseltern mütterlicherseits blicken, und für zehnjährige Kinder ist das Vorhandensein einer Vertreterin der vierten Generation weiterhin die grosse Ausnahme. Nur gut 4-5% der Zehnjährigen hatten in der Schweiz im Jahr 2000 noch eine Urgrossmutter; ein Wert, der in Ländern mit einer langen Tradition früher Familiengründung - wie Brasilien, Teilregionen der USA, rurale Regionen Süd- und Osteuropas - deutlich höher liegt.

Auch bezüglich Urgrosselternschaft sind neben der geschlechtsspezifischen und teilweise familiengenetisch determinierten Lebenserwartung der ältesten Generation die intergenerationellen Geburtenabstände mitentscheidend. Einzig bei einer intergenerationellen Tradition von früher Familiengründung können heutige Kinder eine längere gemeinsame Lebenserwartung mit Urgrossmüttern und teilweise Urgrossvätern erwarten. Beträgt der intergenerationelle Geburtenabstand 75 Jahre können zehnjährige Kinder des Geburtsjahrgangs 1990 zu gut zwei Fünftel eine Urgrossmutter mütterlicherseits und zu gut einem Fünftel einen Urgrossvater väterlicherseits erfahren, wobei diese Personen mit einem durchschnittlichen Alter von 85 Jahren schon hoch betagt sind. Bei höheren Geburtenabständen reduziert sich die Wahrscheinlichkeit rasch, dass Kinder bewusst eine soziale Beziehung zu Urgrosseltern aufbauen können. Schon ein intergenerationeller Geburtenabstand von 80 Jahren - gegenüber 75 Jahren - reduziert die Wahrscheinlichkeit eines 10-jährigen Kindes, überlebende Urgrosseltern zu haben, um die Hälfte.

Wird von den gegenwärtig in der Schweiz tatsächlich beobachteten durchschnittlichen Geburtenabständen zwischen Urenkelkindern und Urgrosseltern von 85 bis 88 Jahren ausgegangen, zeigen sich noch tiefere Werte, und Kinder, die mit Urgrosseltern

aufwachsen können, sind in der Schweiz - mit ihrer Tradition später Familiengründung - klar die Ausnahme. Daran dürfte sich aufgrund der verzögerten Familiengründung der letzten Jahrzehnte auch inskünftig wenig ändern, dies im Unterschied etwa zu lateinamerikanischen, arabischen und nordafrikanischen Ländern, wo eine verankerte Tradition von früherer Familiengründung mit rasch steigender Lebenserwartung einhergeht. Urgrosselternschaft bzw. das bewusste Erleben von Urgrosseltern dürfte deshalb in der Schweiz am ehesten bei aussereuropäischen Migrationsfamilien ein Thema werden, wobei in diesen Familien die intergenerationellen Beziehungen durch die geographisch-kulturelle Distanz zwischen Urgrosseltern - die zumeist im Herkunftskontext wohnhaft sind - und den in der Schweiz wohnenden Urenkelkindern stark eingeschränkt bleiben.

Zahl lebender Grosseltern und intergenerationelle Geburtenabstände bei den befragten 12-16-jährigen Enkelkindern

Aufgrund der heute hohen Lebenserwartung weisen – wie angeführt - nur wenige Kinder und Teenager keine überlebenden Grosseltern mehr auf, und tatsächlich haben nur 4% der befragten 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen aus Genf, Zürich und dem urbanen Wallis schon alle Grosseltern verloren; ein Anteil der mit den familien-demografisch errechneten Überlebensordnungen übereinstimmt. Einen ähnlich tiefen Wert von 6% 12-16-jährige Kinder ohne überlebende Grosseltern ergab sich im Rahmen des österreichischen Mikrozensus Familie 2001 (vgl. Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2003).

Gut jedes siebte 12-16-jährige Kind weist nur einen überlebenden Grosselternanteil auf. Eine gute Mehrheit der befragten Kinder hat noch zwei bis drei Grosseltern, und ein Fünftel kann auf alle biologischen Grosseltern zurückgreifen. Auf der anderen Seite haben nur wenige Kinder und Teenager mehr als vier Grosseltern, etwa aufgrund einer Scheidung und familialen Neugründung der Eltern oder der Grosseltern.

Tabelle 4:

Vorhandene Grosseltern der befragten Kinder und Teenager 2004

N: 685 12-16-jährige Kinder und Teenager aus Genf, Wallis, Zürich

	Grosseltern:		
	gestorben	leben	k.A.
<u>Biologische Grosseltern:</u>			
Grossmutter mütterlicherseits	19%	79%	2%
Grossvater mütterlicherseits	41%	56%	3%
Grossmutter väterlicherseits	24%	73%	3%
Grossvater väterlicherseits	47%	50%	3%
Soziale Grosseltern erwähnt		12%	
Soziale Grossmutter erwähnt		7%	
Sozialer Grossvater erwähnt		6%	

Insgesamt erleben heutige Kinder und Teenager mehrheitlich weiterhin noch Grosseltern. Erwartungsgemäss haben die befragten Enkelkinder häufiger überlebende

Grossmütter als Grossväter. Die Kumulation der geschlechtsspezifischen Differenzen intergenerationeller Geburtenabstände trägt – wie schon erwähnt - dazu bei, dass Grosseltern mütterlicherseits leicht häufiger auftreten als Grosseltern väterlicherseits: 79% der befragten Schüler und Schülerinnen haben eine Grossmutter von ihrer mütterlichen Linie, und 73% haben eine Grossmutter väterlicherseits. Grossväter ihrerseits sind häufiger schon verstorben. Dies gilt speziell für den Vater des Vaters, der fast zur Hälfte (47%) schon verstorben ist.

Biologische Grosseltern dominieren weiterhin klar, während soziale Grosseltern dagegen seltener angeführt werden. Hier spielt allerdings auch die Tatsache eine Rolle, dass diese Personen von den Kindern nicht immer zu den Grosseltern gezählt werden (vgl. auch Zinnecker et al. 2003: 23). Weniger als zehn Prozent der befragten Schüler und Schülerinnen führen einen Stiefgrossvater oder eine Stiefgrossmutter an, und in nur wenigen Fällen (5-6%) wird eine neue Partnerin des Grossvaters bzw. ein zweiter Partner der Grossmutter bei den Grosseltern aufgeführt.

Tabelle 5:

Vorhandene biologische Grosseltern im LändervergleichA) Querschnittsvergleich mit Österreich:

	Österreich:			GE/ZH/VS 2004 12-16 J.
	2001 10-14 J.	15-19 J.	umgerechnet: 12-16 J.	
Im Alter von... noch vorhanden				
Grossmutter mütterlicherseits.	81%	71%	76%	79%
Grossvater mütterlicherseits.	61%	49%	55%	56%
Grossmutter väterlicherseits.	72%	62%	66%	73%
Grossvater väterlicherseits.	52%	39%	45%	50%

B) Kohortenvergleich mit deutschen Geburtsjahrgängen

	Deutschland:		GE/ZH/VS Geburtsjahrgänge 1988-1992 12-16 J.
	Geburtsjahrgänge 1941-46 10-15 J.	Geburtsjahrgänge 1961-66 10-15 J.	
Im Alter von... lebt noch:			
Grossmutter mütterlicherseits.	71%	75%	79%
Grossvater mütterlicherseits.	47%	51%	56%
Grossmutter väterlicherseits.	42%	67%	73%
Grossvater väterlicherseits.	35%	43%	50%

Quelle für Deutschland: Lauterbach 2000: 174; Österreich: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2003.

Der Vergleich unserer Erhebungsdaten mit Daten des österreichischen Mikrozensus 2001 zeigt bezüglich des Vorhandenseins von Grossvätern und Grossmüttern nach Abstammungslinie ähnliche Werte (vgl. Tabelle 5, Kolonne A). Es ist allerdings anzumerken, dass in Österreich die intergenerationellen Geburtenabstände traditionellerweise tiefer liegen als in der Schweiz. Umgekehrt ist die durchschnittliche Lebenserwartung namentlich der Grosselterngeneration in Österreich geringer als in der Schweiz. Die gegensätzliche Wirkung dieser beiden Faktoren heben sich gegenwärtig auf, wodurch die Wahrscheinlichkeit lebender Grosseltern für 12-16-jährige Kinder und Teenager in beiden Ländern ähnlich liegt.

Ein Vergleich unserer Erhebungsdaten mit familiendemografischen Daten aus Deutschland verdeutlicht nochmals, dass sich im Kohortenvergleich die Wahrscheinlichkeit erhöht hat, im späten Kindheits- und frühen Teenager-Alter noch Grossmütter und Grossväter zu erleben (vgl. Tabelle 5, Kolonne B). Beim Vergleich der deutschen und schweizerischen Daten ist ebenfalls zu beachten, dass in der Schweiz die intergenerationellen Geburtenabstände traditionell höher liegen als in Deutschland oder Frankreich (vgl. Attias-Donfut et al. 1998: 271; Lange, Lauterbach 1997: 22). Entsprechend verlief die Zunahme des Anteils lebender Grosseltern im Kohortenvergleich etwas langsamer als in Deutschland, wodurch die 1988-1992 geborenen Schweizer Kinder eine familiendemografische Situation erleben, die nur leicht über dem liegt, was in Deutschland bei den 1961-66 geborenen Kindern beobachtet wurde.

Die vergleichsweise hohen intergenerationellen Geburtenabstände in der Schweiz werden auch in den Angaben zum durchschnittlichen Alter der Grosseltern deutlich (vgl. Tabelle 6): Die Grossmütter sind um die 56 bis 60 Jahre älter als die befragten Enkelkinder. Bezogen auf die Geburtenkohorte 1989 (15-jährige Enkelkinder) zeigt sich mit 57 Jahre eine ähnliche intergenerationelle Altersdifferenz, wie sie in der demografischen Analyse für die 1988 geborenen Kinder errechnet wurde.

Tabelle 6:

Durchschnittliches Alter der Grosseltern von 12-16-jährigen Enkelkindern

Durchschnittliches Alter lebender Grosseltern:

	Grossmütter		Grossväter	
	Mittelwert	N:	Mittelwert	N:
Alle Grosseltern	71 Jahre	859	72 Jahre	602
Grosseltern väterlicherseits	72 Jahre	385	73 Jahre	260
Grosseltern mütterlicherseits	70 Jahre	447	72 Jahre	320
Stiefgrosseltern usw.	67 Jahre	27	68 Jahre	22

Die Grossmütter der 12-16-jährigen Enkelkinder sind durchschnittlich 71 Jahre alt. Mit durchschnittlich 71 Lebensjahren befinden sich die meisten dieser Grossmütter eindeutig im autonomen Rentenalter, d.h. der nachberuflichen Lebensphase, wo gesundheitliche Einschränkungen vergleichsweise selten sind, und tatsächlich ist die grosse Mehrheit der 70-74-jährigen Frauen gemäss gerontologischen Studien durchaus mobil und weiterhin aktiv (vgl. Höpflinger, Stuckelberger 1999; Lalive d'Épinay et al. 2000).

Grossväter sind – wenn auch die verstorbenen Grosseltern mitgezählt werden – durchschnittlich 3 Jahre älter als Grossmütter, und die intergenerationellen Geburtenabstände zwischen den befragten Enkelkindern und ihren Grossvätern liegen bei durchschnittlich 59 bis 63 Jahren. Werden allerdings nur die noch lebenden Grosseltern berücksichtigt, reduziert sich der Altersunterschied zwischen Grossmüttern und Grossvätern selektionsbedingt auf ein bis zwei Jahre. Erwartungsgemäss sind die Grosseltern väterlicherseits oft etwas älter als die Grosseltern mütterlicherseits. Stiefgrosseltern sowie zweite Partnerin des Grossvaters sind dagegen oftmals etwas jünger.

Zur Absterbeordnung - die Erfahrung des Sterbens von Grosseltern

Die erhöhte gemeinsame Lebensspanne der Generationen hat zur Folge, dass die Erfahrung des Sterbens von Grosseltern später eintritt, beispielsweise nicht während der Kindheit, sondern im Jugendalter. Die Tabelle 7 präsentiert die vorher aufgeführten Daten unter einer anderen Perspektive, nämlich der Perspektive der Absterbeordnung der Grosseltern (durchschnittlich erlebte Todesfälle während einer gegebenen Zeitperiode). Konkreter gefasst weisen die Daten darauf hin, wie stark Enkelkinder während einer bestimmten Lebensperiode mit dem Tod von Grosseltern konfrontiert werden.

Tabelle 7:

Absterbeordnung der Grosselterngeneration 1900 und 2000

	Absterbeordnung der Grosselterngeneration	
	1900	2000
Durchschnittlich erlebte Todesfälle		
- noch vor Geburt verloren	1.70	0.35
- Geburt bis 5-jährig	0.49	0.24
- 5 bis 10-jährig	0.56	0.42
- 10 bis 15-jährig	0.53	0.51
- 15 bis 20-jährig	0.40	0.70
- 20 bis 25-jährig	0.22	0.74
- 25 bis 30-jährig	0.08	0.60
- 30 bis 35-jährig	0.02	0.34
- 35 bis 40-jährig	--	0.09
- 40 bis 45-jährig	--	0.01

Quelle: vgl. Tabelle 2.

Diese Perspektive ist insofern wichtig, weil damit ein kritisches Lebensereignis angesprochen wird, das zwei Generationen gleichzeitig berührt: Mit dem Tod einer Grossmutter oder eines Grossvaters verlieren die Eltern der Enkelkinder einen Elternteil und die Enkelkinder einen Grosselternanteil.

Da zu Beginn des 20. Jahrhundert viele Grosseltern schon vor der Geburt der Enkelkinder verstorben waren, erlebten Kinder damals weniger Todesfälle und Begräbnisse älterer Familienmitglieder als heutige Kinder. Der Preis der längeren gemeinsamen

Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern ist eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, Tod und Begräbnis von Grosseltern bewusst zu erleben, und zwar zu einem Zeitpunkt, da Kinder, Teenager und junge Menschen sich auf das Erwachsenenleben vorbereiten.

Da die Kinder- und Jugendsterblichkeit im Laufe des 20. Jahrhunderts deutlich gesunken ist, erfahren Kinder und Jugendliche von heute relativ selten den Tod von Gleichaltrigen (zumeist als Folge von Unfällen). Ebenso erleben nur wenige der heutigen Kinder und Jugendlichen den Tod eines Elternteils. Im Jahre 2000 hatten nur 4% aller 15-jährigen Kinder schon das Ableben eines Elternteils erfahren, und auch bei den 20-jährigen Menschen lebten in 93% der Fälle noch beide (biologischen) Eltern.

Der Tod einer Grossmutter oder vor allem eines Grossvaters ist hingegen ein Ereignis, das im Kinder- und Jugendalter häufig auftritt. So haben gemäss unserer Enkelkind-Erhebung gut drei Viertel der 12-16-Jährigen zumindest schon den Tod eines Grosselternteils erfahren. Der Tod einer Grossmutter oder eines Grossvaters ist ein Ereignis, das im späten Kindesalter und während der Pubertät recht häufig erfahren wird (wie auch die Angaben in Tabelle 7 verdeutlichen). Damit ist der Tod eines betagten Grosselternteils oft die erste konkrete Sterbe- und Todeserfahrung, die junge Menschen in heutigen Gesellschaften bewusst erleben. Eine neuere Studie bei 10- bis 18-jährigen Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen liess erkennen, dass der Tod eines Grosselternteils von vielen Kindern und Jugendlichen tatsächlich als eines der zentralen kritischen Lebensereignisse ihres bisherigen Lebens angeführt wird (vgl. Zinnecker, Behnken, Maschke, Stecher 2003: 101). Die emotionale Bedeutung dieses kritischen Ereignisses wurde in dieser Studie allerdings nicht genauer erforscht. Denkbar ist, dass der Tod von Grosseltern - und die damit einhergehende Konfrontation mit religiösen Begräbnisriten und Trauer - bei Jugendlichen zu einer stillen oder offenen Auseinandersetzung mit dem Gegensatz von Leben und Sterben, mit Fragen der Endlichkeit des Lebens wie auch zu einer Reflexion über die eigene familiale Herkunft beitragen kann.

5 Beziehungen zu Grosseltern aus Sicht 12-16-jähriger Enkelkinder

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer im Jahre 2004 durchgeführten Erhebung in drei Regionen der Schweiz (Genf, Zürich, städtisches Wallis) bei 685 Schülern und Schülerinnen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren präsentiert.¹ Im Gegensatz zu anderen Studien wurden die befragten Schüler und Schülerinnen nicht generell über ihre Grosseltern oder zu ihrer ‚liebsten Oma‘ bzw. ‚ihrem liebsten Opa‘ befragt, sondern sie hatten zu allen noch lebendem Grosseltern einen separaten Fragebogen auszufüllen. Damit wurde die Beziehung zu einer namentlich genannten Grossmutter bzw. zu einem spezifischen Grossvater erfragt. Da viele heutige Kinder und Teenager mehr als einen überlebenden Grosselternanteil aufweisen, erfassten wir in unserer Erhebung insgesamt 1759 Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen, und zwar aus der Perspektive der jüngsten Generation.

Zur genauen Zuordnung der jeweiligen Grosseltern auf der familialen Abstammungslinie wurde auch der benützte Kosenamen erfragt. Dabei zeigten sich zwei auffallende Sachverhalte: Erstens werden Grosseltern von ihren Enkelkindern auch heute primär klassisch-familial angesprochen (Grossmami/Grosspapi, Oma/Opa, Nonno/Nonna usw.), während der Vorname der Grosseltern relativ selten verwendet wird. Von 748 erwähnten Kosenamen von Grossmüttern bezogen sich nur 15% auf den Vornamen. Von 613 namentlich erwähnten Grossvätern wurden nur 18% mit ihrem Vornamen angesprochen. Zweitens wird bei der Benennung der Grosseltern die Abstammungslinie (mütterlicherseits oder väterlicherseits) nie angeführt. Tatsächlich gibt es in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz keine spezifischen Bezeichnungen für Grosseltern mütterlicherseits und Grosseltern väterlicherseits, ganz im Gegensatz zu skandinavischen Ländern, wo die beiden Verwandtschaftslinien klar unterschieden werden (vgl. Mestheneos, Svensson-Dianellou 2004). Ob die Beziehungen zu beiden Verwandtschaftslinien tatsächlich gleich sind, wird in der Folge genauer zu untersuchen sein.

¹ Zum Forschungsdesign vgl. Anhang.

5. 1 Intergenerationelle Kontakthäufigkeit und Kontaktgelegenheiten

Im Unterschied zu anderen Enkelkind-Grosseltern-Studien wurde nicht allein nach persönlichen Kontakten gefragt, sondern es wurden auch moderne Kommunikationsformen einbezogen, wie Kontakte via Mobiltelefon (Handy), SMS und e-mail. Sachgemäss dominieren zu Grosseltern weiterhin die persönlichen Kontakte sowie die telefonischen Kontakte von Zuhause aus. Gut dreissig Prozent der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder sehen ihre jeweiligen Grosseltern mindestens ein Mal pro Woche. Etwas weniger als ein Viertel hat mindestens einmal pro Monat persönlichen Kontakt zu den Grosseltern. Nur zu gut einem Sechstel der Grosseltern werden seltene oder keine persönlichen Kontakte angeführt (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8:

Kontakthäufigkeit zu Grosseltern nach Kontaktformen 2004

Angaben von 658 Enkelkindern im Alter zwischen 12-16 Jahren zu... Grosseltern

	Kontakte mit jeweiligen Grosseltern				N:
	4	3	2	1	
Persönliche Kontakte	31%	23%	30%	16%	1712
Kontakte via Fixtelefon	29%	32%	15%	24%	1687
Kontakte via Natel/Handy	5%	9%	9%	77%	1554
Kontakte via SMS	2%	4%	6%	88%	1542
Kontakte via e-mail	1%	2%	4%	93%	1533
Kontakte via Brief/Postkarte	1%	5%	37%	57%	1600

4 = 1 Mal pro Woche oder mehr, 3 = ca. 1 Mal pro Monat, 2 = 2-3 Mal pro Jahr, 1 = seltener oder nie.

Recht häufig sind auch Kontakte via Fixtelefon, d.h. telefonische Kontakte von Zuhause aus. Dagegen sind Briefkontakte mit Grosseltern eher selten, und Briefe werden – wenn überhaupt - vielfach nur zwei bis drei Mal pro Jahr ausgetauscht. Auch elektronische Formen der Kommunikation - bei Kindern und Teenagern weit verbreitet - werden für intergenerationelle Kontakte noch weniger eingesetzt. Allerdings steht zu erwarten, dass diese Kontaktformen in Zukunft rasch an Bedeutung gewinnen werden, vor allem, wenn elektronisch versierte Menschen Grosseltern werden (vgl. auch Quadrello, Hurme et al. 2005).

Die verschiedenen Kontaktformen sind positiv interkorreliert, und dies gilt namentlich für persönliche und telefonische Kontakte.¹ Persönliche und telefonische Kontakte zwischen den Generationen sind somit ergänzende, aber keineswegs substitutive Methoden der Kommunikation. Und Enkelkinder, die mit Grosseltern viel telefonieren, schreiben ihnen auch häufiger als Enkelkinder mit wenig telefonischen Kontakten. Die stärkste Korrelation ergibt sich sachgemäss zwischen Handy-Gebrauch und SMS-

¹ Werden alle Kontaktformen zusammen gezählt, kann ein (additiver) Index der allgemeinen intergenerationellen Kontakthäufigkeit konstruiert werden; ein Index, der mit einem Cronbach's Alpha von .59 eine annehmbare Konstruktrelabilität aufweist.

Kontakten, wogegen e-mail-Kontakte am stärksten von anderen Kontaktformen dissoziiert sind. Aber die hie und da formulierte Vermutung, dass e-mail und SMS-Kontakte die persönlichen Kontakte zwischen Enkelkindern und Grosseltern ersetzen werden, findet keine Unterstützung.

Während die Häufigkeit der persönlichen und telefonischen Kontakte zwischen den untersuchten Regionen keine signifikante Unterschiede aufweisen, sind SMS und e-mail-Kontakte zwischen den Generationen in den urbanen Zentren Genf und Zürich signifikant häufiger als im Kanton Wallis. Moderne Kommunikationsformen verbreiten sich in Grossstädten rascher als in mehr kleinstädtischen Verhältnissen. Gleichzeitig sind aber auch Briefkontakte im Wallis signifikant seltener als in Genf und Zürich.

Tabelle 9:
Kontakthäufigkeit mit Grossmutter mütterlicherseits: Vergleich Schweiz und Österreich

		Häufigkeit persönlichen Treffens mit Grossmutter mütterlicherseits				
		4	3	2	1	k.A.
Österreich insgesamt		52%	21%	15%	7%	5%
Region Wien		37%	23%	22%	15%	3%
Alter Enkelkind:						
	bis 4 J.	63%	14%	11%	6%	6%
	5- 9 J.	62%	15%	13%	6%	4%
	10-14 J.	62%	18%	11%	6%	3%
	15-19 J.	52%	23%	15%	5%	5%
	20-24 J.	43%	26%	18%	8%	5%
	25-29 J.	37%	28%	21%	8%	6%
umgerechnet	12-16 J.	57%	21%	13%	5%	4%
GE/ZH/VS	12-16 J.	37%	23%	26%	12%	2%

Persönliches Treffen: 4: mind. wöchentlich, 3: mind. 1 x pro Monat, 2: Österreich: mind. jährlich, GE/ZH/VS: 2-3 x pro Jahr, 1: seltener/nie.

Quelle: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2003.(Mikrozensus Sept. 2001).

Die persönlichen intergenerationellen Kontakte der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder zeigen insgesamt eine ähnliche Verteilung, wie dies bei der französischen Dreigenerationen-Studie beobachtet wurde (vgl. Attias-Donfut et al. 1998: 296). Die im Rahmen des österreichischen Mikrozensus Familie 2001 erhobenen Daten zu persönlichen Kontakten von Enkelkindern mit spezifischen Grosseltern zeigen zum einen regionale Unterschiede der intergenerationellen Kontakthäufigkeit, mit der höchsten Kontaktdichte im Burgenland, Niederösterreich und der Steiermark und der geringsten Kontakthäufigkeit in der grossstädtischen Region Wien. In städtischen Regionen ist der

Anteil von Enkelkindern am grössten, die kaum Kontakte zu ihren Grosseltern aufweisen. Zum anderen nimmt der Anteil der Enkelkinder mit täglichen oder mehrmals wöchentlichen Kontakten etwa zu Grossmüttern mit steigendem Alter der Enkelkinder ab, ohne dass damit der Anteil älterer Enkelkinder ansteigt, die überhaupt den Kontakt zu ihren Grossmüttern abbrechen (vgl. Tabelle 9).

Der direkte Vergleich der 12-16-jährigen Enkelkinder aus Österreich und der Schweiz lässt eine geringere intergenerationelle Kontakthäufigkeit bei den schweizerischen Enkelkindern erkennen. Zwei Gründe erklären diesen Sachverhalt: Erstens ist der Anteil von Kindern mit Grosseltern im Ausland aufgrund der hohen Einwanderungsrate in der Schweiz höher als in Österreich. Zweitens handelt es sich bei den von uns befragten Enkelkindern um städtische Schüler und Schülerinnen. Sowohl der hohe Ausländeranteil wie auch urbane Lebensverhältnisse führen dazu, dass sich die intergenerationellen Kontakte zwar zumeist nicht auflösen, aber doch etwas auflockern. Der Effekt der Urbanität wird deutlich, wenn wir die Kontaktwerte der befragten schweizerischen Enkelkinder nicht mit gesamtösterreichischen Werten, sondern mit den in der Region Wien festgestellten Kontakthäufigkeiten vergleichen: Die Verteilungen der persönlichen Kontakthäufigkeit zur Grossmutter mütterlicherseits decken sich hier weitgehend. Auch bezüglich der Kontakte zum Grossvater mütterlicherseits oder den Grosseltern väterlicherseits liegen die Verteilungen der persönlichen Kontakthäufigkeiten zwischen urbanen Regionen Österreichs und der Schweiz eng beieinander.

Tabelle 10:

Kontakthäufigkeit nach Wohnort der Grosseltern

N:658 Enkelkinder im Alter von 12-16 Jahren, die über 1700 Grosseltern berichten

	Wohnort der Grosseltern:						
	A	B	C	D	E	F	
Kontakthäufigkeit (Mittelwert):							
Persönliche Kontakte	3.9	3.7	3.5	3.2	2.5	1.7	*
Kontakte via Fixtelefon	2.4	2.5	2.8	2.8	2.5	2.6	*
Kontakte via Natel/Handy	1.6	1.5	1.5	1.5	1.3	1.4	
Kontakte via SMS	1.3	1.2	1.3	1.3	1.3	1.1	*
Kontakte via e-mail	1.0	1.1	1.1	1.1	1.2	1.1	
Kontakte via Brief/Postkarte	1.4	1.5	1.4	1.6	1.7	1.5	*

Wohnort der Grosseltern:

A: gleiche Wohnung/gleiches Haus (3.6%); B: gleiches Quartier, aber anderes Haus (5.1%), C: gleiche Gemeinde, aber anderes Quartier (16.8%), D: gleicher Kanton, andere Gemeinde (24.8%), E: anderer Kanton der Schweiz (12.5%), F: in einem anderen Land (37.3%).

*Gruppendifferenzen signifikant auf 1% (F-Test).

Sachgemäss sind die persönlichen Kontakte eng mit der geographischen Nähe der Generationen verbunden. Je geringer die Wohndistanz zwischen Enkelkindern und

Grosseltern, desto häufiger sind persönliche Kontakte (vgl. auch Attias-Donfut et al. 1998; Wieners 2005; Wilk 1999).

Von den erfassten Grosseltern leben nur 3.6% im gleichen Haus. Weitere 5% leben im gleichen Quartier, und 17% wohnen in der gleichen Gemeinde. Gut ein Viertel der Grosseltern lebt somit in der gleichen Gemeinde bzw. Stadt (23% in Genf und Agglomeration Zürich, 27% in den Walliser Städten). Dazu kommt ein weiteres Viertel der Grosseltern, die zwar in einer anderen Gemeinde, aber im gleichen Kanton wohnen (23% in Genf/Zürich und 26% im Wallis). Der Anteil von Grosseltern im gleichen Kanton liegt damit bei gut 50% (46% in Genf und Zürich, 53% im Wallis). Auffallend ist aber auch, dass aufgrund des hohen Anteils von Schulkindern ausländischer Herkunft in den Agglomerationen Genf und Zürich sowie in den Walliser Städten viele Grosseltern (37% aller erfassten Grosseltern) ausserhalb der Schweiz leben, was häufige persönliche Alltagskontakte einschränkt.

Mit dem Alterwerden der Enkelkinder kann geographische Distanz für persönliche Besuche bis zu einem gewissen Grad durch private und öffentliche Verkehrsmittel (Töffli, Bus, Tram) überwunden werden, ebenso wie heutige Grosseltern sehr mobil geworden sind. Während 1978 erst 26% der 70-74-jährigen Menschen ein eigenes Automobil besaßen, waren dies im Jahr 2000 schon gut 71% (vgl. Höpflinger 2004). Trotzdem sind und bleiben die persönlichen intergenerationellen Kontakte 12-16-jähriger Kinder und Teenager klar und eindeutig mit der geographischen Distanz zu den jeweiligen Grosseltern assoziiert. Die persönliche Kontakthäufigkeit reduziert sich vor allem, wenn Grosseltern in einem anderen Kanton leben sowie wenn sie ausserhalb der Schweiz wohnhaft sind. Ein analog starker Effekt der geographischen Distanz wurde bei der persönlichen Kontakthäufigkeit österreichischer Enkelkinder zu ihren jeweiligen Grosseltern festgestellt (vgl. Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2003: Tabelle 35).

Die übrigen Kontaktformen zeigen erwartungsgemäss weniger starke oder keine Zusammenhänge mit der Wohnortsdistanz. So sind die telefonischen Kontakte – via Fixtelefon oder Handy – nicht oder nur schwach mit der geographischen Distanz assoziiert. Fixtelefon-Kontakte sind bei mittlerer Distanz (gleiche Gemeinde bzw. gleicher Kanton) am häufigsten. Aber sie sind auch bei ausländischen Grosseltern vergleichsweise häufig, und hier zumeist häufiger als persönliche Kontakte. Kontakte via Mobiltelefon (Natel/ Handy) sind distanzunabhängig, und bei den Kontakten via SMS ergibt sich nur deshalb ein signifikanter Unterschied, weil SMS bei ausländischen Grosseltern gegenwärtig noch wenig verbreitet sind; beispielsweise, weil es sich oft um technologisch wenig erfahrene Grosseltern in ländlichen Gebieten Süd- und Osteuropas handelt. e-mail-Kontakte - gegenwärtig noch relativ selten - sind ebenfalls distanzunabhängig, da hier im Gegensatz zu telefonischen und brieflichen Kontakte eine höhere geographische Distanz (Wohnort im Ausland) nicht zu höheren Kosten führt. Obwohl intergenerationelle Mobiltelefon-Kontakte, SMS- und e-mail-Kontakte gegenwärtig vergleichsweise selten sind, zeigt sich hier der Beginn einer wesentlichen Entwicklung: Erstens entstehen mit den modernen Kommunikationsformen kostengünstige grenzüberschreitende Kontaktmöglichkeiten, die von beiden Generationen zur Stärkung der intergenerationellen Beziehungen benützt werden können. Zweitens können diese Kontaktformen – im Gegensatz zu persönlichen Besuchen – von

heranwachsenden Enkelkindern auch ohne Wissen der Eltern initiiert werden. Damit werden intergenerationelle Kontakte zwischen Grosseltern und Enkelkindern möglich, die von der mittleren Generation nicht kontrolliert oder gesteuert werden können. Es ist deshalb kein Wunder, dass immer mehr Grosseltern ihren heranwachsenden Enkelkindern Handy-Gutscheine schenken oder sich Grosseltern gezielt von ihren Enkelkindern ins Internet einführen lassen.

Im Folgenden soll untersucht werden, ob neben dem naheliegenden Effekt der Wohnortsdistanz andere Faktoren die intergenerationelle Kontakthäufigkeit beeinflussen. Dazu gehören Variablen wie Geschlecht, Verwandtschaftslinie, Gesundheitszustand und Alter der Grosseltern:¹

Das Geschlecht (Grossmutter versus Grossvater) ist aus der Sicht der Enkelkinder ohne allzu grosse Bedeutung, und zwar gilt dies für alle Kontaktformen mit einer Ausnahme: Fixtelefon-Kontakte mit Grossmüttern sind signifikant häufiger, aber die entsprechenden Unterschiede sind nicht ausgeprägt. Die Benützung moderner Kommunikationsformen variiert nicht geschlechtsspezifisch, und die These, dass Grossväter mit ihren Enkelkindern häufiger via Handy oder e-mail verkehren als Grossmütter, findet keine Bestätigung. Es zeigt sich auch nicht, dass 12-16-jährige Kinder und Teenager allgemein mehr Kontakte zu ihren Grossmüttern als zu ihren Grossvätern pflegen. Einzig die Tatsache, dass mehr Grossmütter als Grossväter noch leben, lässt den Eindruck entstehen, dass die Kontakte zu Grossmüttern intensiver sind.

Das Geschlecht des Enkelkinds ist für alle Formen von Kontakten ebenfalls ohne Bedeutung, und es ist nicht der Fall, dass Mädchen häufiger Kontakte zu ihren Grossmüttern pflegen und Knaben primär mit Grossvätern kommunizieren. Das Fehlen von geschlechtsspezifischen Unterschieden hängt allerdings auch mit der Tatsache zusammen, dass die Mehrheit der Grosseltern als Paar zusammenlebt und Grossmutter und Grossvater damit oft gemeinsam besucht werden. Wie später gezeigt wird (Kap. 5.3 ff.) zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede primär bei Fragen des Engagements (mehr gemeinsame Aktivitäten mit Grossmütter, mehr Interesse der Grossmütter am Leben ihrer Enkelkinder u.a.).

In der französischen Drei-Generationen-Studie wurde eine höhere Bedeutung der mütterlichen Verwandtschaftslinie festgestellt: „Les relations avec les grand-parents maternels sont un peu plus soutenues que les relations avec les grands-parents paternels.“ (Attias-Donfut et al. 1998: 295). Auch in anderen Studien wurde beobachtet, dass die Grosseltern mütterlicherseits mehr Kontakte und eine stärkere Stellung aufweisen als die Grosseltern väterlicherseits (vgl. Smith, Drew 2002). In unserer Studie ergeben sich analoge Unterschiede, und vor allem die persönlichen und telefonischen Kontakte sind bei Grosseltern mütterlicherseits signifikant häufiger als bei Grosseltern väterlicherseits. Auch wenn alle Kontaktformen zusammen betrachtet werden, zeigt sich eine signifikant höhere Kontakthäufigkeit mit Grosseltern mütterlicherseits. Dies kann zumindest teilweise durch die Tatsache bestimmt sein, dass Grosseltern mütterlicherseits im Durchschnitt etwas näher leben als Grosseltern väterlicherseits. Allerdings zeigt sich auch nach Kontrolle der Wohnortsdistanz und des Alters der Gross-

¹ Eine Beziehung bzw. ein Unterschied wird im Folgenden als signifikant bezeichnet, wenn entsprechende Differenzen auf 1% signifikant sind (Chi-Quadrat-Test).

eltern ein signifikanter Unterschied der Kontakthäufigkeit je nach Verwandtschaftslinie. Die Stellung der mütterlichen Verwandtschaftsseite wird zusätzlich durch die Tatsache verstärkt, dass Grosseltern mütterlicherseits noch häufiger leben als Grosseltern väterlicherseits. Damit wird auch bei den absoluten Kontakten die mütterliche Linie gestärkt, wie dies in einer früheren Genfer Generationenstudie sichtbar wurde (vgl. Hammer et al. 2001: 519). Zu den sozialen Grosseltern, die von den befragten Enkelkindern erwähnt wurden, sind die Kontakte weniger intensiv, namentlich was persönliche und telefonische Kontakte betrifft.

Die persönlichen Kontakte sowie die Telefonkontakte von Zuhause sind in hoch signifikanter Weise mit dem wahrgenommenen Gesundheitszustand der Grosseltern assoziiert: ¹ Je besser der wahrgenommene Gesundheitszustand der Grosseltern, desto häufiger sind die Kontakte persönlicher wie telefonischer Art. Die elektronischen Kontakte, aber auch die brieflichen Kontakte - insgesamt weniger wichtig - variieren weniger stark je nach Gesundheitszustand der älteren Generation, sie sind aber dennoch – mit Ausnahme der e-mail-Kontakte – signifikant mit dem perzipierten Gesundheitszustand der Grosseltern assoziiert. Auch die gesamte Kontakthäufigkeit ist hoch signifikant mit dem wahrgenommenen Gesundheitszustand der Grosseltern verknüpft. Insgesamt deutet sich damit an, dass aktive intergenerationelle Kontakte namentlich mit heranwachsenden Enkelkindern eine relativ hohe körperliche und psychische Gesundheit voraussetzen, und die allgemein verbesserte gesundheitliche Lage älterer Menschen von heute ist sicherlich ein bedeutsamer Erklärungsfaktor für verbesserte Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen in heutigen Gesellschaften, wie dies in Längsschnittsvergleichen beobachtet wurde (vgl. Lalive d’Epinay et al. 2000).

Die Häufigkeit persönlicher Kontakte der 12-16-jährigen Enkelkinder ist vom kalendarischen Alter der Grosseltern an sich eher unabhängig. Dies gilt auch für Fixtelefon-Kontakte, wogegen briefliche Kontakte mit älteren Grosseltern etwas häufiger sind. Moderne Kontaktformen, namentlich Kontakte via Mobiltelefon (Handy) und ein Austausch von SMS - sind umgekehrt hoch signifikant negativ mit dem Alter der Grosseltern, oder besser gesagt ihrer Kohortenzugehörigkeit, assoziiert: Jüngere Grosseltern, die neueren Generationen angehören, verwenden häufiger moderne Kontaktformen, und für diese Grosselterngeneration sind Enkelkinder eine wichtige Bezugsgruppe, um sich mit neuesten Informations- und Kommunikationstechnologien vertraut zu machen. Auch diesbezüglich wird ein Generationenwandel intergenerationeller Beziehungen sichtbar, als neue Generationen älterer Menschen sich immer aktiver darum bemühen, technologisch aktuell zu bleiben, und das Vorhandensein heranwachsender Enkelkinder ist dabei ein wichtiger Ansporn.

Eine – hier nicht im Detail präsentierte - multiple Regression belegt, dass bei Einbezug von Wohnortsdistanz, Geschlecht, Verwandtschaftslinie, Gesundheitszustand, Geburtsjahrgang der Grosseltern die Wohnortsdistanz tatsächlich weiterhin hoch signifikant mit der intergenerationellen Kontakthäufigkeit assoziiert ist. Die Dominanz dieses Einzel-faktors hängt eng mit der Tatsache zusammen, dass persönliche Kontakte am häufigsten

¹ Inwiefern die Gesundheitseinschätzung der Grosseltern seitens der Enkelkinder systematisch von der gesundheitlichen Selbsteinstufung der Grosseltern selbst abweicht, wird in Kapitel 7 analysiert (vgl. Tabelle 38).

sind, wogegen die modernen Kommunikationsformen vorläufig noch seltener auftreten. Gleichzeitig zeigen sich auch nach Kontrolle der anderen Variablen weiterhin signifikante Beziehungen zwischen der Kontakthäufigkeit und dem Gesundheitszustand der Grosseltern, ihrem Alter bzw. ihrer Kohortenzugehörigkeit sowie der Verwandtschaftslinie (wogegen das Geschlecht von Grosseltern und das Geschlecht der Enkelkinder auch bei multivariater Analyse ohne Bedeutung bleiben). Die häufigsten Kontakte ergeben sich, wenn Grosseltern nicht zu weit entfernt wohnen, sie als gesund eingeschätzt werden und sie aufgrund ihrer Kohortenzugehörigkeit auch mit modernen Kommunikationsformen vertraut sind. Zudem sind die Kontakte zu den Grosseltern mütterlicherseits enger als zu Grosseltern väterlicherseits (und dies gilt auch bei nicht geschiedenen Eltern). Kontakte zu Grossvätern – sofern vorhanden - sind hingegen ebenso eng wie Kontakte zu Grossmüttern. Einzig die Tatsache, dass mehr Grossmütter als Grossväter überleben, führt zu einer stärkeren Stellung der Grossmütter.

Im Rahmen der Enkelkindbefragung wurde direkt der Wunsch nach weniger oder mehr Kontakten zu den jeweiligen Grosseltern erfragt: Bezüglich 2.4% aller Grosseltern besteht eher ein Wunsch nach weniger Kontakten. Bei drei Fünftel der Grosseltern (60%) werden die aktuellen Kontakte als optimal eingeschätzt. Bei mehr als einem Drittel (37%) der Grosseltern besteht seitens der Enkelkinder dagegen der Wunsch nach häufigeren Kontakten (vgl. Tabelle 11).

Wird konkret nach spezifischen Grosseltern gefragt, zeigt sich ein ähnliches Bild: Mehr als ein Drittel der 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen hätte gerne mehr Kontakt zu den Grosseltern mütterlicherseits, und fast zwei Fünftel wünschen sich mehr Kontakte zu den Grosseltern väterlicherseits. Ob die Eltern zusammenleben oder getrennt leben, hat diesbezüglich keinen signifikanten Effekt. So zeigt sich kein klarer Trend, dass Enkelkinder mit geschiedenen Eltern häufiger das Gefühl haben, mit den Grosseltern väterlicherseits zu wenig Kontakte aufzuweisen (obwohl die Beziehungen zu den Verwandten väterlicherseits sich nach einer Scheidung teilweise verwischen und abschwächen).

Tabelle 11:

Wunsch nach mehr oder weniger Kontakten zu Grosseltern

N: 658 Enkelkinder zu 1716 Grosseltern und ihren Beziehungen

A) Bezogen auf alle erwähnten Grosseltern (N: 1716 Grosseltern)

Hätte gerne weniger häufig Kontakt	2.4%
Kontakte gut so wie sie jetzt sind	60.3%
Hätte gerne häufiger Kontakt	37.3%

%-Enkelkinder mit Wunsch nach häufigeren Kontakten bezogen auf:	N:
Grossvater väterlicherseits	39% 321
Grossmutter väterlicherseits	41% 466
Grossvater mütterlicherseits	38% 363
Grossmutter mütterlicherseits	34% 516
Soziale Grosseltern	28% 50

Erwartungsgemäss erhöht sich der Wunsch nach mehr Kontakten mit der Wohnortsdistanz zu Grosseltern, und er ist besonders ausgeprägt, wenn Grosseltern in einem anderen Kanton oder im Ausland leben. Bei ausländischen Grosseltern wird mit deutlicher Mehrheit (58%) ein häufigerer Kontakt gewünscht. Unter Umständen spielt bei den 12-16-jährigen Minderjährigen auch der Wunsch eine Rolle, durch den Besuch ausländischer Grosseltern Auslandserfahrungen zu geniessen oder die eigenen Herkunftswurzeln besser zu verstehen. Ausländische Grosseltern sind Teil der Herkunfts- und Migrationsgeschichte, und Kontakte zu ausländischen Grosseltern können bei Teenagern aus Migrantenfamilien ein bedeutsames Element ihrer eigenen Identitätsfindung darstellen. In jedem Fall erleben viele Enkelkinder aus Migrantenfamilien ein Auseinanderfallen zwischen intergenerationellen Kontaktwünschen und Kontaktrealität, und bei ausländischen Kindern zeigt sich oft das Muster eines ‚unrealisierten Generationenpotenzials‘.

Wenn Enkelkinder mehr Kontakte zu jeweiligen Grosseltern wünschen, bezieht sich dieser Wunsch primär auf mehr persönliche Begegnungen. Interessant ist hier die Feststellung, dass Kinder mit engen Briefkontakten zu Grosseltern eher eine höhere persönliche Kontakthäufigkeit wünschen als Enkelkinder ohne regelmässigen Briefkontakt. Es scheint, dass Briefkontakte fehlende persönliche Kontakte – weil zu formell – nicht zu kompensieren vermögen. Die Häufigkeit von Kontakten mit modernen Kommunikationsmitteln ist hingegen mit den Kontaktwünschen nicht assoziiert, was erneut darauf hinweist, dass moderne Kommunikationsformen auch seitens der jüngsten Generation nicht als Ersatz für persönliche Kontakte wahrgenommen werden.

Intergenerationelle Kontaktinitiativen

Kontakte zwischen minderjährigen Enkelkindern und ihren Grosseltern können einerseits von den Eltern angeregt und organisiert werden. Andererseits können die Grosseltern selbst aktiv sein und Kontakte initiieren. Mit steigendem Alter werden die Enkelkinder häufiger selbst zu Akteuren, die von sich aus ihre Grosseltern besuchen oder ihnen telefonieren. Im Rahmen der Enkelkinder-Erhebung wurden die Schüler und Schülerinnen danach gefragt, wer bezüglich der erwähnten Grosseltern jeweils die Initiative zu einem Treffen übernimmt: Wer wünscht jeweils das Treffen? Wer macht den ersten Schritt dazu?

In der Wahrnehmung der befragten Schüler und Schülerinnen wird ein Treffen mit den Grosseltern am häufigsten durch die Eltern initiiert. An zweiter Stelle sind es die Grosseltern selbst. Bezüglich der eigenen Initiative zeigen sich die grössten Antwortunterschiede, und bei einem Viertel der Grosseltern ist es das Enkelkind selbst, das fast immer den ersten Schritt unternimmt. Bei fast einem Viertel der Grosseltern ist dies umgekehrt nie der Fall (vgl. Tabelle 12). Eine selbständige intergenerationelle Initiative des Enkelkinds wird im übrigen tendenziell gestärkt, wenn sich auch die Grosseltern als kontaktfreudig und initiativ zeigen.

Tabelle 12:

Initiative zu den Treffen mit den Grosseltern

„Wer übernimmt jeweils die Initiative zu den Treffen mit Deiner Grossmutter /Deinem Grossvater? Wer wünscht das Treffen, wer macht den ersten Schritt?“

	fast immer	häufig	manchmal	nie	N:
- die Eltern	57%	27%	9%	7%	1687
- die Grosseltern	28%	38%	19%	15%	1580
- Enkelkind selbst	25%	29%	23%	23%	1615

Interkorrelationen:	Initiative:	Eltern	Grosseltern	Enkelkind
Index Kontakthäufigkeit		.16*	.44*	.34*
N:		1440	1394	1403

* Korrelation signifikant auf 1% (F-Test).

Die Kontakthäufigkeit zwischen Enkelkindern und ihren Grosseltern wird stark von der Initiative seitens der Grosseltern und der Enkelkinder beeinflusst, wogegen entsprechende Aktivitäten der Eltern weniger stark zur wahrgenommenen Kontakthäufigkeit beitragen: Einerseits werden von Enkelkindern insgesamt mehr und wahrscheinlich auch bessere Kontakte wahrgenommen, wenn die Initiative selbst gewählt wurde, oder wenn die Grosseltern Kontakte aufnehmen. Andererseits führt die Eigeninitiative der Enkelkinder – und in einigen Fällen auch der Grosseltern – dazu, dass vermehrt moderne Kommunikationsformen benützt werden, die unabhängig von der Kontrolle der mittleren Generation eingesetzt werden können. So hängen Mobiltelefon-Kontakte eng von der Initiative des Enkelkind und der Grosseltern ab, wogegen der Einfluss der Eltern hier verschwindet. Dies wird auch beim Austausch von SMS-Nachrichten sichtbar, die entweder durch die Grosseltern oder durch die Enkelkinder initiiert werden. e-mail-Austausch unterliegt analogen Regeln, wobei hier allerdings nur die Initiative der Grosseltern bedeutsam ist. Dies hängt mit naheliegenden technologischen Tatsachen zusammen: Enkelkinder können mit dem Mobiltelefon auch Grosseltern erreichen, die selbst nur ein Fixtelefon besitzen, und SMS können von Enkelkinder verschickt werden, ohne dass die Grosseltern – abgesehen von einem Mobiltelefon (Handy) – viel technologisches Wissen aufweisen. e-mail-Kontakte funktionieren dagegen nur, wenn beide Kommunikationspartner eine entsprechende Infrastruktur (Computer, e-Mail-Konto) besitzen.

Insgesamt wird deutlich, dass gerade telefonische und elektronische intergenerationelle Kontakte stark von den Grosseltern initiiert werden (müssen). Dies gilt aber auch für häufige briefliche Kontakte, wo der Effekt der Grosseltern am deutlichsten hervortritt. Bei persönlichen Kontakten ist hingegen die Rolle der Elterngeneration ausgeprägter.

Interessanterweise scheinen Grossmütter signifikant häufiger intergenerationelle Kontakte zu initiieren als Grossväter, wogegen Eltern und Enkelkinder bei ihren Kontaktinitiativen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen. Auch die Verwandtschaftslinie ist insofern bedeutsam, als Grosseltern mütterlicherseits leicht initia-

tiver sind als Grosseltern väterlicherseits. Die geringste Eigeninitiative zeigt sich bei sozialen Grosseltern (Stiefgrosseltern u.a.).

Zusätzlich beeinflusst die von den Enkelkindern wahrgenommene Gesundheit der Grosseltern zwar nicht die Kontaktinitiative der Eltern, aber in starkem Mass diejenige der Grosseltern und der Enkelkinder: Gesunde Grosseltern übernehmen häufiger selbst die Initiative für einen Kontakt als Grosseltern mit schlechter Gesundheit. Gleichzeitig bemühen sich auch die Enkelkinder in diesem Alter mehr um gesunde Grosseltern. Das (kalendarische) Alter der Grosseltern selbst ist diesbezüglich weniger wichtig, und nach Kontrolle der Gesundheit statistisch ohne Bedeutung.

Erwartungsgemäss ist auch die Wohnortsdistanz zu den Grosseltern für Art und Weise der Kontaktvermittlung bedeutsam, und mit steigender Wohnortsdistanz gewinnen die Eltern als Kontaktvermittler an Relevanz. Die Grosseltern und Enkelkinder initiieren am häufigsten selbständige Kontakte, wenn sie vergleichsweise nahe beieinander wohnen. Leben die Grosseltern in der Nähe des Enkelkinds, übernimmt das Enkelkind recht häufig - und teilweise sogar häufiger als die Eltern und Grosseltern - die Initiative zu einem Treffen. Sobald sich die Wohndistanz zu den Grosseltern erhöht, übernehmen die Eltern häufiger die Initiative. Die Häufigkeit einer eigenständigen Kontaktinitiative 12-16-jähriger Enkelkinder reduziert sich namentlich, wenn die Grosseltern in einem anderen Quartier leben. Wohnen Grosseltern in einem anderen Kanton oder im Ausland werden die Kontakte zu minderjährigen Teenager primär von den Eltern vermittelt und organisiert. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich dieses Muster mit dem Erwachsenwerden der Enkelkinder verschiebt, und volljährige Enkelkinder mit eigenem Automobil besuchen ihre ausländischen Grosseltern auch gerne ohne Begleitung der Eltern.

Kontaktgelegenheiten - Familienfeste, Ferien oder allein mit Grosseltern

Die Enkelkinder wurden speziell danach gefragt, bei welchen Gelegenheiten sie ihre Grosseltern treffen. Die Antworten verdeutlichen, wie stark die intergenerationellen Kontakte und Beziehungen in Familienfeste und -feiern eingebettet sind, wobei auch religiöse Feiern (Weihnachten, Ostern usw.) bedeutsam sind. An zweiter Stelle wird erwähnt, dass sich die Kontakte mit Grosseltern im familialen Rahmen (familiale Zusammenkünfte und Aktivitäten), aber auch bei Ferien und Wochenenden mit anderen Familienmitgliedern bewegen. Alltagsaktivitäten allein mit Grosseltern, aber auch Ferien und Wochenenden allein mit Grosseltern stehen für 12-16-jährige Enkelkinder hingegen nicht im Vordergrund (vgl. Tabelle 13).

Tabelle: 13:

Kontaktgelegenheiten zu Grosseltern - aus Sicht der Enkelkinder

Zu welchen Gelegenheiten triffst du Deinen Grossvater/ Deine Grossmutter?

	4	3	2	1	N:
Traditionelle Feste, Familienfeiern	48%	23%	12%	17%	1690
Zusammenkünfte/Aktivitäten in Familie	23%	28%	20%	29%	1653
Aktivitäten allein mit Grosseltern	11%	18%	26%	45%	1644
Ferien/Wochenende mit Familie	20%	24%	22%	34%	1697
Ferien/Wochenende allein mit Grosseltern	12%	15%	22%	51%	1649

Codierung: 4: häufig, 3: manchmal, 2: selten, 1: nie

Dieses intergenerationelle Kontaktmuster hängt eng mit der Tatsache zusammen, dass die 12-16-Jährigen bei ihren Eltern oder einem Elternteil leben. Die familiale Struktur der Kontaktgelegenheiten – die bei Kleinkindern noch ausgeprägter ist, die aber auch bei den 12-16-Jährigen dominiert - hat zwei Konsequenzen:

Erstens werden dadurch Stellung und Bedeutung der Grosseltern als Teil des familieverwandtschaftlichen Gefüges gestärkt. Grosselternschaft und die damit verbundenen intergenerationellen Kontakte zwischen Jung und Alt sind und bleiben in familiale Regelwerke eingebunden, was beispielsweise die Verankerung ausserfamilialer Formen sozialer Grosselternschaft erschwert. Dies spricht zumindest bezüglich dieser intergenerationellen Beziehung gegen die von Elisabeth Beck-Gernsheim (1994) vertretene These von Tendenzen zur postfamilialen Wahlverwandtschaft.

Zweitens führt das starke Gewicht von Festen, Familienfeiern, Ferien und Wochenenden als intergenerative Kontaktgelegenheiten dazu, dass für viele Kinder die Grosseltern Bezugspersonen ausserhalb des normalen familialen und schulischen Alltags darstellen. Die Grosseltern trifft man zumeist, wenn man schulfrei hat oder bei Feiern. Daraus kann sich ein vom schulischen Alltag abgehobenes, freizeitorientiertes Bild der Grosseltern und der Beziehungen zu ihnen entwickeln. Dieses Bild kann durch die Tatsache verstärkt werden, dass in diesem Alter der Enkelkinder die überwiegende Mehrheit der Grosseltern schon pensioniert ist und damit nicht mehr beruflichen Stresserscheinungen unterliegt. Damit verbunden ist eine oft idealisierte Sozialkonstruktion einer ferien- und freizeitorientierten Grosselternschaft, wie dies auch in einer früher durchgeführten Analyse von Kinderzeichnungen zu Grossmüttern und

Grossvätern sichtbar wurde (vgl. Hummel 1992). Heranwachsende Enkelkinder treffen ihre Grosseltern zumeist in schul- und stressfreien Zeiten, und sie begegnen dabei älteren Menschen, die im Gegensatz zu den Eltern nicht beruflich eingespannt und angespannt sind.

Interessant ist die Feststellung, dass zumindest in der Wahrnehmung heranwachsender Enkelkinder familiäre und individuelle Kontaktgelegenheiten sich nicht ausschliessen. Es zeigt sich beispielsweise nicht, dass individuelle intergenerationelle Kontakte auf Kosten von familienorientierten Beziehungen gehen. Auch individuelle Kontakte von 12-16-Jährigen zu ihren Grosseltern bleiben vielfach familial eingebunden. Die These, dass es mit Beginn der Adoleszenz zu einer Ablösung familialer Generationenkontakte zugunsten individueller Generationenkontakte kommt, findet keine Unterstützung. Ebenso wenig zeigt sich bei 12-16-Jährigen eine substitutive Beziehung zwischen familialen und individuellen Kontaktinitiativen und Kontaktgelegenheiten, etwa in der Richtung, dass wenn die Eltern die Kontakte bestimmen, die individuell organisierten Kontakte zu Grosseltern abnehmen. Analog wie in der Jugendforschung bei Adoleszenten im allgemeinen eine positive Beziehung zwischen Kontakten zu Eltern und Gleichaltrigen beobachtet wird, stehen bei den intergenerationellen Kontakten zumindest der 12-16-jährigen Enkelkinder familiäre und individuelle Interessen noch nicht im Gegensatz. Dies kann sich allerdings später, wenn die Enkelkinder aus dem elterlichen Haushalt ausziehen, teilweise ändern.

Ein Vergleich der Kontaktgelegenheiten nach Erhebungskontext zeigt, dass familiäre Kontakte in den Grossstädten Genf und Zürich etwas stärker betont werden als im Kanton Wallis. Die Aktivitäten allein mit Grosseltern hingegen zeigen keine kontextspezifische Variationen. Zusätzlich zeigen sich signifikant mehr familiäre Kontaktgelegenheiten zu Grosseltern mütterlicherseits als zu Grosseltern väterlicherseits, was die matrilineare Gestaltung intergenerationeller Beziehungen zusätzlich unterstreicht. Am wenigsten in familiäre Beziehungen einbezogen sind soziale Grosseltern, die auch bezüglich individueller intergenerationeller Aktivitäten geringere Werte aufweisen.

Die Kontaktgelegenheiten variieren zudem erwartungsgemäss stark je nach Wohnortsdistanz, wie die Daten in Tabelle 14 eindrücklich illustrieren. Stark von der geographischen Distanz abhängig sind intergenerationelle Familienfeste. Solche Familienfeiern sind vor allem bei Grosseltern im Ausland seltener, während sich innerhalb der Schweiz weniger Wohndistanzeffekte zeigen. Alltägliche familiäre Zusammenkünfte ergeben sich primär, wenn die Grosseltern im gleichen Haus leben, aber sobald dies nicht der Fall ist, reduzieren sich die diesbezüglichen Kontakthäufigkeiten, und sie sind bei Grosseltern, die ausserhalb der Schweiz leben, am geringsten. Die individuellen intergenerationellen Alltagsaktivitäten (allein mit Grosseltern) nehmen bei den 12-16-Jährigen nahezu linear mit der geographischen Distanz ab, was dem Muster entspricht, das bei Kontaktinitiativen seitens der Enkelkinder beobachtet wurde.

Tabelle 14:

Intergenerationelle Kontaktgelegenheiten nach Wohnort der Grosseltern

		Kontaktgelegenheiten (Mittelwerte)				
		A	B	C	D	E
Wohnort der Grosseltern:						
- gleiches Haus	N: 59	3.7	3.3	2.9	2.5	2.1
- gleiches Quartier	N: 87	3.5	2.8	2.6	2.0	2.0
- gleiche Gemeinde	N: 298	3.4	2.9	2.3	2.1	1.9
- gleicher Kanton	N: 428	3.4	2.8	2.2	2.1	2.0
- anderer Kanton	N: 216	3.3	2.5	1.9	2.4	2.0
- in einem anderen Land	N: 598	2.4	1.8	1.5	2.5	1.7
Eta-Werte		.44*	.43*	.38*	.17*	.13*

* Gruppendifferenzen signifikant auf 1 % (F-Test)

Kontaktgelegenheiten: A: Traditionelle Feste, Familienfeiern, B: Zusammenkünfte/ Aktivitäten in Familie, C: Aktivitäten allein mit Grosseltern, D: Ferien/Wochenende in Familie, E: Ferien/Wochenende allein mit Grosseltern.

Codierung der Kontaktgelegenheiten: : 4: häufig, 3: manchmal, 2: selten, 1: nie

Ferien- und Wochenendkontakte - mit Eltern oder allein – sind hingegen weniger geographisch determiniert. Familial organisierte Ferienkontakten werden mit steigender geographischer Distanz sogar häufiger, oder in anderen Worten: Fehlende Alltagskontakte werden zumindest teilweise durch familial organisierte Ferien- und Wochenendkontakte kompensiert, wie auch in einer deutschen Befragung von 30 Enkelkindern sichtbar wurde (vgl. Winters 2005). Familial eingebundene Wochenend- und Ferienkontakte dominieren klar, und allein mit den Grosseltern die Ferien oder ein Wochenende zu verbringen, ist bei 12-16-jährigen Enkelkindern noch relativ selten, vor allem wenn die Grosseltern im Ausland leben.

Bei Grosseltern, die im Ausland leben, sind von der Familie gemeinsam organisierte Ferien und Wochenendaufenthalte (oft während jährlichen Festen) am häufigsten. Individuelle Kontaktgelegenheiten sind hingegen in dieser Altersgruppe noch relativ selten. Als Minderjährige sind die 12-16-jährigen Enkelkinder weitgehend auf familiäre Transportbereitschaft angewiesen; ein Punkt, der sich aber mit steigendem Alter der Enkelkinder rasch ändert.

5.2 Beurteilung der Grosseltern und ihre wahrgenommenen Eigenschaften

Wie beurteilen junge Enkelkinder ihre Grosseltern? Welche Eigenschaften werden ihnen zugeordnet, und wie positiv ist das Bild der Grosseltern? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden die Enkelkinder zum einen offen danach gefragt, was ihnen an ihren jeweiligen Grosseltern gefällt oder stört. Zum anderen mussten die Enkelkinder ihre jeweiligen Grosseltern anhand einer Liste von Eigenschaften (von liebevoll bis geizig) einstufen.

Offene Beurteilung der Grosseltern

Insgesamt werden bei direkter und offener Frage häufiger positive Aspekte als störende Aspekte von Grosseltern erwähnt, und bei den störenden Aspekten blieben viele Fragebogen leer. Die verschiedenen angeführten positiven und negativen Aspekte wurden anschliessend vom Forschungsteam in eine reduzierte Zahl von Kategorien zusammengefasst (vgl. Tabelle 15).

Bei den positiven Aspekten der Grosseltern werden positive moralisch-charakterliche Eigenschaften und affektive Nähe am häufigsten angeführt. Die unhinterfragte emotionale Beziehung zu Grosseltern, wie aber auch ihre moralischen und persönlichen Qualitäten – wie etwa lustig, geduldig, grosszügig usw. - stehen für Enkelkinder im Zentrum. Hingegen werden spezielle Kompetenzen und Aktivitäten der Grosseltern (kocht gut, arbeitet mit Holz, kennt die Natur usw.) nur bei einem Fünftel der Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen spontan angeführt. Von heranwachsenden Enkelkindern noch seltener spontan erwähnt werden Vermittlung von Kenntnissen oder Werten (erklärt die Natur, lehrt mich kochen) sowie geteilte Aktivitäten oder häufige Geschenke. In der spontanen Sicht der Enkelkinder gefallen vor allem emotionale Nähe und positiv erlebte persönliche Eigenschaften der Grosseltern, wogegen mehr instrumentelle Aspekte der Grosselternschaft eher im Hintergrund stehen.

Bei den störenden Faktoren – insgesamt nur bezüglich 48% der Grosseltern angeführt – stehen umgekehrt negativ erlebte persönliche Eigenschaften sowie eine zu starke Einmischung ins Leben der Enkelkinder im Vordergrund. Daneben werden geographische und affektive Distanz sowie fehlende Kompetenzen bei einer Minderheit von Grosseltern negativ bewertet. ‚Zu wenig Geschenke‘ ist dagegen ein Punkt, der kaum angeführt wird.

Die offene Beurteilung der Grosseltern zeigt aus Sicht heranwachsender Enkelkinder ein starkes Gewicht emotional-persönlicher Merkmale, wogegen rollenbezogene oder instrumentelle Elemente von Grosselternschaft – die in der Grosselternliteratur häufig diskutiert werden – von den Enkelkindern zumindest spontan kaum erwähnt werden. Die offene Beurteilung der Mehrheit der erfassten Grosseltern ist insgesamt jedoch durchaus positiv.

Tabelle 15:

Allgemeine offene Beurteilung der Grosseltern durch die EnkelkinderWas gefällt Dir an Deiner Grossmutter/Deinem Grossvater?

(offene Frage mit maximal 3 Nennungen)

	in % der Antworten	in % der Fälle
- Positive moralische und charakterl. Eigenschaften	41%	82%
- Affektive Nähe	31%	62%
- Kompetenzen/ Aktivitäten	10%	20%
- Lernen- Wertvermittlung	4%	8%
- Geld, Geschenke	4%	8%
- Freizeit/ geteilte Aktivitäten	3%	6%
- Gesundheit	2%	5%
- Familienorientierung	1%	2%
- anderes	2%	3%
- alles	2%	3%
	100%	

N: 1056 gültige Fälle, Total Antworten: 2099

Was stört Dir an Deiner Grossmutter/Deinem Grossvater ?

(offene Frage mit maximal 3 Nennungen)

	in % der Antworten	in % der Fälle
- Negative moralische und charakterl. Eigenschaften	26%	38%
- Einmischung, Autorität, Misstrauen	24%	34%
- Geographische und affektive Distanz	18%	25%
- Fehlende Kompetenzen	16%	22%
- Schlechte Gesundheit	4%	5%
- Zu wenig Geld, Geschenke	2%	3%
- Negative Familienorientierung	0	0
- anderes	8%	12%
- nichts	2%	3%
	100%	

N: 575 gültige Fälle (in 48% der Fälle blieb diese Frage leer), Total Antworten: 817.

Wahrgenommene Eigenschaften der Grosseltern

Auch die standardisierte Frage nach wahrgenommenen Eigenschaften der jeweiligen Grosseltern lässt eine positive Einschätzung einer grossen Mehrheit der Grosseltern erkennen. Die von uns befragten jungen Enkelkinder stufen ihre Grosseltern mehrheitlich als grosszügig, liebevoll und gesellig ein. Sie werden gleichzeitig vielfach auch als humorvoll und tolerant eingestuft. Umgekehrt wird nur eine Minderheit der Grosseltern von ihren Enkelkindern als streng, ungeduldig oder geizig eingestuft. Auch der Begriff 'altmodisch' gilt nach Ansicht der befragten Enkelkinder nur für eine Minderheit heutiger Grosseltern. Eine gewisse Polarisierung der Ansichten zeigt sich bei der Eigenschaft 'dynamisch': 58% der Grosseltern werden als dynamisch und 42% als weniger dynamisch wahrgenommen. Es zeigt sich somit ein durchaus positives Eigenschaftsprofil heutiger Grosseltern, und dies selbst aus der Sicht oft kritischer Heranwachsender (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16:

Wahrgenommene Eigenschaften der Grosseltern

Jeweilige Grosseltern sind:

	trifft zu		trifft nicht zu		N:
	sehr	eher	eher	sehr	
grosszügig	57%	31%	8%	4%	1706
liebevoll	50%	33%	11%	6%	1702
gesellig/gastfreundlich	50%	33%	11%	6%	1675
humorvoll	38%	35%	18%	9%	1700
tolerant	30%	39%	21%	10%	1665
dynamisch	24%	34%	27%	15%	1668
streng	11%	23%	35%	27%	1687
ungeduldig	7%	16%	40%	37%	1863
altmodisch	6%	14%	31%	49%	1681
geizig	4%	5%	18%	73%	1678

Mit Ausnahme von ‚grosszügig‘ und ‚dynamisch‘ zeigen sich signifikant weniger positive Werte bei den Walliser Enkelkindern als in Genf/Zürich, was primär Selektionseffekte widerspiegeln dürfte: In Genf und Zürich führte die geringere Rücklaufquote dazu, dass primär Enkelkinder mit guten Beziehungen zu Grosseltern an der Erhebung teilnahmen, was zu signifikant besseren Einschätzungen der Grosseltern in diesen Regionen im Vergleich zum Wallis beitrug (wo alle Schüler und Schülerinnen an der Befragung teilnahmen).¹

Eine Faktorenanalyse der vorgelegten Eigenschaftsitems lässt drei Faktoren erkennen, wobei der dritte Faktor nur knapp signifikant ist (vgl. Tabelle 17):

¹ Vgl. dazu Anhang.

Tabelle 17:

Wahrgenommene Eigenschaften der Grosseltern - faktorenanalytische Betrachtung

Faktor:	I	II	III
Eigenvalue	3.5	1.4	1.1
Pct of variance	35%	14%	11%
Rotated Factor Matrix:			
liebevoll	.71	-.23	-.19
streng	-.02	.80	-.00
ungeduldig	-.11	.75	.12
grosszügig	.70	-.22	-.29
gesellig/gastfreundlich	.79	-.06	.05
tolerant	.69	-.02	.24
geizig	-.29	.35	.62
dynamisch	.57	.23	-.26
altmodisch	-.06	-.03	.87
humorvoll	.68	.06	-.22

Methode: Principal component analysis, rotation: varimax.

N: 1700 angeführte Grosseltern.

Der erste Faktor - mit einem Eigenwert von 3.5 klar dominant - reflektiert ein positives Grosselternbild. Hohe Faktorladungen zeigen Eigenschaften wie liebevoll, grosszügig, gesellig/gastfreundlich, tolerant und humorvoll. Der erste Faktor widerspiegelt ein emotional-familiales Idealbild von Grosselternschaft. Der hohe Eigenwert dieses Faktors weist gleichzeitig darauf hin, dass sich hier ausgeprägte Unterschiede in der Einschätzung verschiedener Grosseltern ergeben.

Der zweite Faktor - deutlich schwächer ausgeprägt als der erste Faktor - reflektiert das Bild von strengen, ungeduldigen Grosseltern. Er widerspiegelt traditionelle Vorstellungen von eher distanzierten Grosseltern, die wenig Verständnis für die nachfolgende Generationen aufweisen. Es ist ein Typus von Grosseltern, wie er auch in früheren Grosselternstudien sichtbar wurde (vgl. Cherlin, Furstenberg 1985)

Der dritte Faktor - wie erwähnt nur knapp signifikant - lädt am stärksten mit der Eigenschaft 'altmodisch. Interessanterweise zeigt sich auch eine positive Beziehung mit der Eigenschaft 'geizig': Grosseltern, die als altmodisch eingestuft werden, gelten gleichzeitig oft auch als 'geizig'.

Es zeigen sich somit drei Bilder von Grosselternschaft:

- a) ein gefühlorientiertes positives Grosselternbild, das eng mit vorherrschenden familialen Vorstellungen idealer Grosseltern in Verbindung steht (liebevoll-gesellige Grosseltern),
- b) ein eher negatives Bild von strengen und ungeduldigen Grosseltern, die für nachkommende Generationen wenig Verständnis aufweisen (distanzierte Grosseltern),
- c) das Bild von altmodischen und dazu gleichzeitig geizigen Grosseltern, die nicht mehr à jour sind (altmodische Grosseltern)

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Eigenschaft 'dynamisch' - wo sich die stärksten Wahrnehmungsunterschiede ergeben – aus der Sicht der Enkelkinder am stärksten mit dem positiven Grosselternbild in Verbindung steht. Dynamisch wird somit vielfach im Sinn eines guten Verständnisses für die jüngste Generation wahrgenommen.

Analog wie die Bilder zur Mutter und zum Vater sind auch die Bilder über Grossväter und Grossmütter traditionell klar geschlechtsspezifisch geprägt. So wie sich das traditionelle Vaterbild mit der Auflösung paternalistischer Werte verwischt hat, lässt sich allerdings auch erwarten, dass Grossvater- und Grossmutterbild in weiten Bereichen homogener geworden sind. Tatsächlich zeigt ein Vergleich der Eigenschaftsbeschreibungen nach Geschlecht der Grosseltern zwar einige statistisch signifikante Unterschiede, aber diese Unterschiede sind nicht besonders ausgeprägt: Grossmütter werden (weiterhin) signifikant häufiger als liebevoll und grosszügig eingeschätzt als Grossväter, was klassischen Geschlechtsstereotypen zur Grosselternschaft entspricht. Es ist jedoch anzumerken, dass die befragten Enkel ebenfalls eine grosse Mehrheit ihrer Grossväter als liebevoll einstufen (77% verglichen mit 86% der Grossmutter). Grossväter ihrerseits werden signifikant häufiger als streng und ungeduldig eingeschätzt als Grossmütter. Auch die grössere Geduld und geringere Strenge der Grossmütter reflektiert klassische Geschlechterbilder. Leicht mehr Grossväter als Grossmütter werden einerseits als geizig, andererseits auch als humorvoll eingestuft, aber die entsprechenden Unterschiede sind nicht ausgeprägt und statistisch nicht eindeutig signifikant. Wird nach dem Geschlecht des Enkelkinds unterschieden, zeigt sich, dass Mädchen ihre Grosseltern signifikant häufiger als tolerant, aber auch als altmodisch einstufen, wogegen Knaben sie signifikant häufiger als streng einschätzen. Bei den übrigen Eigenschaften zeigen sich dagegen keine Unterschiede.

Zwischen der Kontakthäufigkeit und einem positiven Grosselternbild ergibt sich eine deutliche positive Beziehung: Wer seine Grosseltern als liebevoll, grosszügig, gesellig, tolerant und humorvoll erlebt, erwähnt signifikant mehr Kontakte und zwar sowohl bezüglich persönlicher wie telefonischer Kontakte. Die entsprechenden Korrelationen zwischen dem Index der Kontakthäufigkeit und positiven Eigenschaften variieren zwischen $r: .35$ und $.18$ ($.35$ (humorvoll), $.31$ (liebevoll, gesellig), $.28$ (grosszügig), $.18$ (tolerant)). Gleichzeitig ist auch die Einschätzung der Grosseltern als dynamisch mit der Kontakthäufigkeit positiv assoziiert ($r: .27$), wogegen mit als 'altmodisch' eingeschätzten Grosseltern etwas weniger Kontakte bestehen ($r: -.12$). Bezüglich negativer Eigenschaften (streng, ungeduldig, geizig) und der Kontakthäufigkeit zeigen sich eher negative Korrelationen, aber diese Beziehung ist primär bei als geizig eingestuften Grosseltern deutlich ($r: -.23$), wogegen Ungeduld oder Strenge und Kontakthäufigkeit nicht signifikant assoziiert sind. Die Kausalität der Beziehung verläuft sicherlich in beide Richtungen: Positives Grosselternverhalten erhöht die intergenerationelle Kontakthäufigkeit, wie umgekehrt enge Kontakte zu einer positiveren Einschätzung der Grosseltern beitragen.

Die wahrgenommenen charakterlichen Eigenschaften der Grosseltern sind dagegen von der geographischen Distanz zwischen den beiden Generationen weitgehend unabhängig, obgleich die Kontakthäufigkeit – wie früher aufgezeigt wurde - stark von der geographischen Distanz beeinflusst wird. Zwischen dem Wohnort und den wahrgenommenen

Eigenschaften zeigen sich dennoch kaum statistisch eindeutige Zusammenhänge, mit einer Ausnahme: In der gleichen Wohnung lebende Grosseltern, aber auch Grosseltern im Ausland werden signifikant häufiger als ungeduldig eingestuft. Sowohl zu starke geographische Nähe als auch geographische Ferne kann die ‚Geduld‘ beider Generationen auf die Probe stellen. Insgesamt wird jedoch nicht sichtbar, dass ausländische Grosseltern generell negativer beurteilt werden als schweizerische Grosseltern, oder dass die unterschiedlichen Sozialisationskontexte ausländischer Grosseltern und ihrer in der Schweiz wohnhaften Enkelkinder zu ausgeprägten intergenerationellen kulturellen Konflikten beitragen. Im Ausland lebende Grosseltern werden auch keineswegs als ‚altmodischer‘ wahrgenommen als die in der Schweiz lebenden Grosseltern. Es scheint, dass die spezifische Wahrnehmung von Grosseltern aus anderen Kontexten von heranwachsenden Enkelkindern weniger kulturell als persönlich geprägt ist.

Das Alter der Grosseltern und ihre wahrgenommenen Charakter- und Verhaltenseigenschaften sind nur schwach interkorreliert. Ältere Grosseltern werden höchstens als weniger dynamisch und etwas altmodischer eingeschätzt als jüngere Grosseltern, was sowohl Alters- als auch Kohorteneffekte widerspiegeln dürfte. Zudem werden ältere Grosseltern als leicht weniger humorvoll und weniger gesellig, dafür aber auch als weniger streng beurteilt, aber nach Kontrolle anderer Faktoren (Geschlecht, Gesundheitszustand) verschwinden diese Altersunterschiede

Sehr viel bedeutsamer als das Alter ist, wie schon die Analyse der Kontakthäufigkeit gezeigt hat, der Gesundheitszustand der jeweiligen Grosseltern: Je gesünder Grosseltern wahrgenommen werden, desto positiver werden sie eingeschätzt, wogegen eine schlechte gesundheitliche Situation zu einer distanzierteren Beurteilung führt. Gesunde Grosseltern werden als liebevoller, grosszügiger, geselliger, humorvoller sowie als dynamischer eingestuft, wogegen weniger gesunde Grosseltern häufiger als ungeduldig, geizig und altmodisch beurteilt werden. Einzig die Eigenschaft ‚streng‘ ist mit dem Gesundheitszustand nicht assoziiert. Die Zusammenhänge zwischen wahrgenommener Gesundheit und Charaktereigenschaften können im Detail auf unterschiedliche Mechanismen zurückgeführt werden, wie weniger Kontakte und weniger gemeinsame Aktivitäten bei schlechterer Gesundheit, aber auch eine Beurteilung der Gesundheit der Grosseltern seitens der Enkelkinder, die von der Beziehungsqualität geprägt ist. Positiv erlebte Grosseltern können implizit als gesünder eingestuft als negativ erlebte Grosseltern.

In jedem Fall bestätigt sich erneut das Muster, dass für Kinder und heranwachsende Jugendliche primär gesunde Grosseltern wichtige und positive Bezugspersonen darstellen. Aktive Grosselternschaft setzt hohe Gesundheit voraus, und dies gilt vor allem im Umgang mit heranwachsenden Enkelkindern, die sich selbst in einer oft schwierigen Lebensphase (Adoleszenz) befinden. Alters- oder sozialbedingte gesundheitliche Einschränkungen der Grosseltern tragen dagegen eher zu mehr emotionaler Distanz bei. Tatsächlich kann die Generationendifferenz zur Jugend am ehesten durch gesunde Grosseltern überwunden werden, wogegen gesundheitliche und funktionale Einschränkungen der älteren Generation die Generationendifferenzen zusätzlich verstärken. Insgesamt vermitteln unsere Daten daher wenig Hinweise darauf, dass auch kranke Grosseltern von heranwachsenden Enkelkindern gleichermassen positiv bewertet werden. Aktive Grosselternschaft - wie es sich heute in post-modernen Gesellschaften

entwickelt - ist primär mit dem Muster eines gesunden Alterns assoziiert, und die erhöhte Gesundheit älterer Generationen ist ein zentraler Faktor, der für intensivere, die Generationendifferenzen überbrückende Beziehungen zwischen den Generationen verantwortlich ist.

5.3 Intergenerationelle Aktivitäten

Eine Frage des Enkelkind-Fragebogens interessierte sich für gemeinsame Aktivitäten: „Was unternimmst Du wie häufig zusammen mit Deiner Grossmutter/ Deinem Grossvater?“ Im Unterschied zu anderen Generationenstudien bezog sich diese Frage auf jeweils konkrete Grossmütter bzw. Grossväter, während in der deutschen Panorama-Studie nur die gemeinsamen Aktivitäten mit der ‘liebsten Oma’ bzw. dem ‘liebsten Opa’ nachgefragt wurden (vgl. Zinnecker et al. 2003)

Tabelle 18 präsentiert die Randauszählung der Antworten von 658 Enkelkindern bezogen auf insgesamt 1700 individuelle Grossmütter bzw. Grossväter.

Tabelle 18:

Gemeinsame Aktivitäten mit Grosseltern - aus Sicht 12-16-jähriger Enkelkinder

Antworten von 658 Enkelkindern zu 1700 spezifischen Grosseltern

	1x pro Woche (4)	1x pro Monat (3)	2-3x pro Jahr (2)	seltener/ nie (1)	Mittel- wert
Diskutieren	21%	18%	29%	32%	2.3
Fernsehen	15%	15%	28%	42%	2.0
Spiele machen	7%	9%	19%	65%	1.6
Basteln, kochen	6%	10%	26%	58%	1.6
Ins Restaurant gehen	4%	12%	31%	53%	1.7
Einkaufen, shoppen	4%	8%	24%	64%	1.5
Religiöse Anlässe	4%	6%	21%	69%	1.5
Etwas lesen	4%	5%	13%	78%	1.3
Hausaufgaben	3%	4%	8%	85%	1.3
An Feste gehen	2%	6%	29%	63%	1.5
Sport, Wanderungen	2%	5%	19%	74%	1.4
Reisen, Ausflüge	1%	6%	27%	66%	1.4
Ausstellung, Messe	1%	3%	20%	76%	1.3
Kino, Theater	0%	3%	12%	85%	1.2

An erster Stelle der erwähnten gemeinsamen Aktivitäten wird von den 12-16-jährigen Enkelkindern das Diskutieren angeführt. Mit den Grosseltern reden und diskutieren scheint gerade für diese Lebensphase bedeutsam zu sein. ‚Miteinander reden‘ war in der österreichischen Befragung 10-jähriger Kinder ebenfalls eine häufige intergenerationale Tätigkeit (vgl. Wilk, Bacher 1994). Später wird genauer untersucht, worüber mit wem diskutiert wird, und an welchen Themen die Grossmütter und Grossväter besonders interessiert sind (vgl. Kap. 5.5).

An zweiter Stelle steht das gemeinsame Fernsehen, oft Anlass zum Reden und Diskutieren. Basteln, kochen, spielen sind weitere Aktivitäten, die relativ häufig angeführt werden, wie auch in einer Befragung von 6-11-jährigen Enkelkindern in Deutschland sichtbar wurde (vgl. Winters 2005). Kochen gehört zu den intergenerationalen Aktivitäten, die gemäss deutscher Panorama-Studie zwischen dem 10. und 18. Lebensjahr

der Enkelkinder konstant bedeutsam bleiben. Das gemeinsame Spiel mit Grosseltern dagegen verliert mit steigendem Alter der Enkelkinder an Bedeutung (vgl. Zinnecker et al. 2003: 30). Die Mithilfe von Grosseltern bei Hausaufgaben ist dagegen eher selten. Nur 15% der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder erwähnen diese gemeinsame Aktivität, ähnlich häufig (12%) wie dies bei 13-15-jährigen deutschen Enkelkindern beobachtet wurde (vgl. Zinnecker et al. 2003: 30).

Am häufigsten gemeinsam getätigt werden somit häusliche Aktivitäten, während ausserhäusliche Aktivitäten seltener oder nur mit ausgewählten Grosseltern unternommen werden. Zu den relativ häufig angeführten ausserhäuslichen Aktivitäten - die mehrfach im Jahr unternommen werden - gehören etwa gemeinsames Einkaufen und Restaurantbesuche. Gleichzeitig erfolgt dies mit einer Mehrheit der Grosseltern nur selten oder nie. Sehr viele Aktivitätsformen beziehen sich somit immer nur auf eine Minderheit von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen. Vor allem ausserhäusliche Aktivitäten werden jeweils nur mit einer Minderheit der Grosseltern unternommen, und das Ausmass an gemeinsamen Aktivitäten zwischen Enkelkindern und Grosseltern ist häufig sozial selektiv. Reisen oder Ausflüge werden etwa mit gut einem Drittel der Grosseltern mindestens zwei bis drei Mal im Jahr unternommen. Mit gut zwei Dritteln der Grosseltern findet dies hingegen seltener oder nie statt.

Insgesamt betrachtet erweisen sich nur Diskutieren und gemeinsames Fernsehen als intergenerationelle Aktivitäten, die auf eine Mehrheit von Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen zutreffen. Alle anderen Aktivitäten werden – sofern mehrere Grosseltern vorliegen - selektiv mit ausgewählten Grosseltern durchgeführt. Werden Tätigkeitsprofile von Enkelkindern mit mehreren Grosseltern untersucht, wird noch deutlicher, dass die intergenerationellen Aktivitäten je nach spezifischer Grossmutter bzw. spezifischem Grossvater variieren können.

Eine – nicht im Detail aufgeführte - faktoranalytische Auswertung der Daten zu intergenerationellen Aktivitäten lässt zwei signifikante Tätigkeitsdimensionen hervortreten: Ein erster, klar dominanter Faktor – mit einem Eigenwert von 5.5 – reflektiert vor allem moderne ausserhäusliche Aktivitäten (Kino- oder Theaterbesuch, Besuch von Ausstellungen, Sport/Wanderungen sowie Reisen/Ausflüge). Bezüglich kultureller und sportlicher intergenerationeller Aktivitäten zeigen sich somit die grössten Aktivitätsunterschiede zwischen verschiedenen Grosseltern. Ein zweiter, klar schwächerer Tätigkeitsfaktor (mit einem Eigenvalue von nur 1.2) lädt am deutlichsten mit Aktivitäten wie Diskutieren und Fernsehen sowie etwas schwächer mit Lesen, Basteln, Spielen sowie Einkaufen. Er widerspiegelt eher klassische intergenerationelle Aktivitäten, die teilweise häuslich, teilweise aber auch ausserhäuslich unternommen werden. Die Tatsache, dass viele Aktivitäten auf beiden Dimensionen laden – dies gilt namentlich für Basteln, Kochen, Spielen, Einkaufen, ins Restaurant gehen – weist allerdings darauf, dass sich die intergenerationellen Aktivitäten nicht trennscharf gliedern lassen, etwa gemäss häuslichen und ausserhäuslichen Tätigkeiten. Zusätzlich wird deutlich, dass selbst modern ausgerichtete Grosseltern mit ihren Enkelkindern gleichzeitig traditionelle Aktivitäten ausüben, und umgekehrt. Moderne und traditionelle Aktivitätsmuster koexistieren bei Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen häufig, und durch diese Kombination moderner und traditioneller Verhaltens- und Aktivitätsformen – wie

kochen nach ‚Grossmutterart‘ und diskutieren aktueller Modetrends – kann die Generationendifferenz älterer Familienmitglieder und heranwachsender junger Menschen durchaus kreativ gestaltet werden. Bei und mit Grosseltern können Enkelkinder, Neues und Altes in einem spannungsvollen Bogen miteinander in Einklang bringen, und „Innovation ist immer auch Anlass, über Altes zu reden. Erst die Unterscheidung und die Benennung des Unterschiedenen schafft die Grundlage, sich über Werte und Bewertungen zu verständigen (inklusive: zu streiten).“ (Brosziewski 2001: 71).

Sachgemäss variieren die intergenerationellen Aktivitäten von Enkelkindern und Grosseltern signifikant nach verschiedenen Merkmalen: ¹

Die intergenerationellen Aktivitäten sind erwartungsgemäss kontextbezogen, und beim Vergleich der Erhebungskontexte wird deutlich, dass Einkaufen/Shoppen, Restaurantbesuch sowie Reisen, Ausflüge und vor allem Kino- & Theaterbesuch in grossstädtischen Verhältnissen signifikant häufiger angeführt werden als in den kleinstädtischen Regionen des Wallis.

Interessanterweise sind dagegen die geschlechtsspezifischen Unterschiede gemeinsamer intergenerationeller Tätigkeiten nicht besonders ausgeprägt (und weniger ausgeprägt, als es klassischen Bildern zu Grossmüttern und Grossvätern entspricht). Einzig das Einkaufen/Shoppen variiert klar nach Geschlecht, und Enkelkinder gehen signifikant häufiger mit Grossmüttern einkaufen als mit Grossvätern. Ansonsten sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede eher gering, wenn auch Grossmütter eher diskutieren und religiöse Anlässe besuchen als Grossväter, die mit ihren Enkelkindern eher Sport und Wanderungen betreiben. Eine Detailanalyse zeigt zudem, dass Grossväter häufiger basteln und Grossmütter häufiger kochen (was klassischen Rollenmustern entspricht). Das Geschlecht des Enkelkindes scheint mit einer Ausnahme für die intergenerationellen Aktivitäten ohne Bedeutung zu sein. Einzig beim Besuch religiöser Anlässe ergibt sich ein signifikanter Unterschied, und zwar in der Richtung, dass Schüler diese Aktivität etwas häufiger anführen als Schülerinnen. Ansonsten zeigen sich kaum Unterschiede, und zwar auch dann nicht, wenn Geschlecht von Enkelkind und Grosseltern kombiniert werden. So lässt sich etwa nicht feststellen, dass Grossmütter primär mit Enkeltöchtern verkehren und Grossväter vor allem mit Enkel-söhnen gemeinsam tätig sind. Die vergleichsweise geschlechtsneutrale Behandlung der Enkelkinder – namentlich auch durch Grossväter – ist sicherlich ein neues, aber wichtiges Verhaltensmuster moderner Grosselternschaft.

Die Unterschiede der Aktivitätsmuster je nach Verwandtschaftslinie der Grosseltern sind signifikant, wenn auch nicht besonders ausgeprägt, und die Unterschiede weisen alle in die Richtung, dass einerseits intergenerationelle Aktivitäten mit Grosseltern mütterlicherseits häufiger sind als mit Grosseltern väterlicherseits. Dies unterstreicht vorherige Ergebnisse zur matrilinearen Ausrichtung intergenerationeller Beziehungen. Andererseits werden mehr Aktivitäten mit biologischen Grosseltern durchgeführt als mit den angeführten sozialen Grosseltern.

Erwartungsgemäss variiert die Häufigkeit gemeinsamer intergenerationeller Aktivitäten in signifikanter Weise mit der geographischen Nähe der jeweiligen Grosseltern. Hier

¹ Im folgenden werden nur Unterschiede als statistisch signifikant bezeichnet, die im Gruppenvergleich gemäss Chi-Quadrat-Test ein Signifikanzniveau von 1 Promille erreichen.

zeigen sich durchgehend starke Beziehungen. Die stärksten Beziehungen ergeben sich bei Aktivitäten, die häufig ausserhalb der Schulferien getätigt werden (wie diskutieren, fernsehen, spielen usw.). Die schwächste Beziehung ergibt sich beim gemeinsamen Besuch religiöser Anlässe; eine intergenerationelle Aktivität, die eher kulturell und milieubezogen variiert.

Gleichzeitig zeigen sich wiederum durchwegs deutliche und signifikante Beziehungen zwischen dem subjektiv wahrgenommenen Gesundheitszustand der Grosseltern und den intergenerationellen Aktivitäten: Gesunde Grosseltern sind aktiver, und dies betrifft sachgemäss vor allem aktive externe und interne Aktivitäten (wie Wandern, Besuch externer Anlässe, Kochen bzw. Basteln). Auch Diskutieren mit Enkelkindern setzt eine gute subjektive Gesundheit voraus (wobei hier möglicherweise auch eine rücksichtsvolle Einstellung junger Enkelkinder gegenüber kränkeren Grosseltern mitspielen kann). Von der gesundheitlichen Situation der Grosseltern weniger abhängig sind Lesen und der Besuch religiöser Anlässe, aber auch hier zeigen sich positive Zusammenhänge. Selbst gemeinsames Fernsehen – durchaus auch bei schlechter Gesundheit möglich – zeigt einen engen Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand der älteren Generation. Intergenerationelle Aktivitäten – sowohl aktiver wie passiver Art – setzen gesunde Grosseltern voraus, und aktive post-moderne Grosselternschaft steht – wie schon früher festgestellt wurde - in engem Zusammenhang mit der Entwicklung eines gesunden Rentenalters.

Ein hohes Alter der Grosseltern scheint das gemeinsame Aktivitätsniveau ebenfalls eher zu reduzieren. Allerdings zeigen sich signifikante negative Korrelationen primär bei Aktivitäten, die möglicherweise mehr kohorten- als altersbezogen variieren: Gemeinsames Einkaufen, Ausstellungs- und Kinobesuch, wie aber auch gemeinsames Fernsehen, setzen einen gemeinsamen Konsum- und Kulturhorizont voraus, und ältere Grosseltern unternehmen mit ihren heranwachsenden Enkelkindern nicht weniger, weil sie 'alt' sind, sondern weil sie einer Generation angehören, die mit der heutigen Kindheit und Jugend weniger anzufangen weiss. Insgesamt sind die Beziehungen mit der subjektiv wahrgenommenen Gesundheit der Grosseltern deutlich stärker als mit dem kalendarischen Alter, und nach Kontrolle anderer Faktoren erweist sich das Alter erneut als eher unbedeutender Einflussfaktor.

Auch das zusammengefasste intergenerationelle Aktivitätsniveau variiert deutlich nach den vorher diskutierten Merkmalen, wie die Angaben in Tabelle 19 illustrieren.

Während sich der Kontextunterschied nach Kontrolle anderer Variablen verwischt, bleiben Geschlecht und Verwandtschaftslinie auch in einer multivariaten Analyse signifikante Einflussgrössen der intergenerationellen Aktivitäten: Grossmütter sind aktiver als Grossväter, und Grosseltern mütterlicherseits sind engagierter als Grosseltern väterlicherseits oder soziale Grosseltern. Die stärksten Effekte üben allerdings Gesundheit und Wohnortsdistanz aus: Mit schlechterem Gesundheitszustand der Grosseltern – teilweise altersbedingt – reduzieren sich die gemeinsamen Aktivitäten deutlich, und je weiter entfernt die Grosseltern wohnen, desto seltener sind gemeinsame Aktivitäten mit heranwachsenden Enkelkindern.

Das (kalendarische) Alter der Grosseltern erweist sich nach Kontrolle der anderen Variablen hingegen als unbedeutend. Wahrscheinlich stärker als das Alter der Grosseltern dürfte das Alter der Enkelkinder von Bedeutung sein, was sich in unserer Studie

aufgrund der beschränkten Altersspanne der Enkelkinder allerdings nicht festhalten lässt. Aber die Ergebnisse der deutschen Panorama-Studie weisen klar in diese Richtung: Der Median der genannten Zahl von Aktivitäten zwischen Enkelkind und liebster Oma bzw. liebstem Opa sinken mit dem Lebensalter der Enkelkinder, von 8 Aktivitäten bei den 10- bis 12-Jährigen, zu über 7 bei den 13-15-Jährigen, und auf 6 Aktivitäten bei den 16- bis 18-Jährigen (Zinnecker et al. 2003: 30). Auch die 1991 durchgeführte österreichische Kinderstudie beleuchtet, dass mit steigendem Lebensalter der Enkelkinder die Kontakthäufigkeit und damit auch die Zahl gemeinsamer Aktivitäten abnehmen (vgl. Wilk, Bacher 1994). Solche Ergebnisse weisen in Richtung einer gewissen Ablösung von den Grosseltern während der Pubertät und dem Jugendalter, zumindest was gemeinsam unternommene Tätigkeiten betrifft.

Tabelle 19:

Intergenerationelles Aktivitätsniveau nach verschiedenen Merkmalen

	Intergenerat. Aktivitätsniveau insgesamt				
	Mittelwert	N:	Eta	A	B
Kontext:					
Genf/Zürich	21.8	588			
Wallis	20.8	987	.07	.005	.05
Verwandtschaftsgrad:					
Grosseltern väterl.	20.3	716			
Grosseltern mütterl.	22.2	803			
Soziale Grosseltern	18.5	56	.15	.000	.001
Geschlecht Grosseltern					
Grossvater	20.7	647			
Grossmutter	21.5	928	.06	.02	.009
Wohnort Grosseltern					
gleiche Wohnung/Haus	26.7	51			
gleiches Quartier	25.1	79			
gleiche Gemeinde	24.0	271			
gleicher Kanton	23.0	390			
sonstige Schweiz	20.7	200			
im Ausland	17.8	576	.42	.000	.000
Gesundheit der Grosseltern					
sehr schlecht	15.5	22			
eher schlecht	17.4	112			
mittelmässig	19.2	346			
eher gut	21.4	568			
sehr gut	23.7	480	.31	.000	.000

Intergenerationelles Aktivitätsniveau insgesamt: Summe der Häufigkeiten von 14 intergenerationellen Tätigkeiten (Cronbach's Alpha des additiven Index: .88).

A: Signifikanzniveau (F-Test) bei bivariatem Vergleich.

B: Signifikanzniveau (F-Test) nach Kontrolle der übrigen Variablen (multivariate Analyse (ANOVA)).

5.4 Interesse der Grosseltern am Leben ihrer Enkelkinder

Den intergenerationellen Interessenhorizont und die thematischen Schwerpunkte intergenerationeller Diskussionen durch eine standardisierte Erhebung zu erfassen, stossen auf enge Grenzen. Vertiefte und differenzierte Feststellungen sind nur durch qualitative Interviews möglich.¹

Im Rahmen der standardisierten Befragung wurden zwei Fragen entwickelt, die gemeinsame Interessen und Diskussionsthemen abdecken sollten. Eine erste Frage bezog sich darauf, ob der jeweilige Grossvater bzw. die jeweilige Grossmutter am persönlichen Leben des Enkelkinds interessiert ist: „Ist Dein Grossvater bzw. Deine Grossmutter an den folgenden Themen interessiert. Stellt er/sie Dir dazu Fragen, macht er Kommentare?“ Dadurch sollte das wahrgenommene Interesse der Grosseltern am persönlichen Leben des Enkelkinds erfasst werden.

Im Rahmen einer zweiten Frage wurde gefragt, mit wem die befragten Kinder verschiedene Themen diskutieren. Dabei wurden neben den Grosseltern auch andere Bezugspersonen (Eltern, Freunde) einbezogen. Damit lässt sich festhalten, in welchem Masse die Grosseltern als bedeutsame Bezugspersonen wahrgenommen werden, und inwiefern in diesem Alter der Enkelkinder andere Bezugsgruppen (Freunde) wichtiger sind (vgl. dazu Kap. 5.5).

In Tabelle 20 ist das wahrgenommene Interesse der Grosseltern aufgeführt, aufgliedert nach wichtigen Themenbereichen.

Tabelle 20:

Erlebtes Interesse der Grosseltern am Leben der Enkelkinder

„Ist Dein Grossvater bzw. Deine Grossmutter an den folgenden Themen interessiert. Stellt er/sie Dir dazu Fragen, macht er Kommentare?“

Antworten von 658 12-16-jährigen Enkelkindern zu N konkreten Grosseltern

	immer	häufig	selten	nie	N:
Deine schulischen Leistungen	31%	35%	19%	15%	1728
Deine Freizeitgestaltung	18%	34%	23%	25%	1723
Deine Meinungen	17%	27%	24%	32%	1700
Dein Betragen in Familie	14%	21%	31%	34%	1721
Deine Art zu reden	10%	17%	30%	43%	1721
Deine Freunde/Freundinnen	9%	26%	33%	32%	1721
Deine Kleidung	8%	20%	33%	39%	1722
Dein Umgang mit Geld	7%	14%	29%	50%	1712
Dein Intimleben (Liebe, Sexualität)	2%	3%	13%	82%	1701

Bei den von den Grosseltern angesprochenen Themen stehen die schulischen Leistungen eindeutig an erster Stelle. Für diesen Bereich interessieren sich Grosseltern nach Ansicht der Enkelkinder am stärksten, und gemäss Angaben der 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen stellen gut zwei Drittel der Grosseltern dazu immer oder häufig

¹ Entsprechende qualitative Tiefeninterviews wurden von Cornelia Hummel und Mitarbeitern in Genf im Rahmen des qualitativen Teils des Forschungsprojekts durchgeführt.

Fragen oder machen Kommentare. Gute schulische Leistungen sind aus Sicht der älteren Generation sowohl ein Indiz für normativ gutes Verhalten als auch ein Hinweis auf eine positive soziale Entwicklung der jüngsten Generation. Inwieweit die Fragen oder Kommentare der Grosseltern zu schulischen Leistungen erwünscht sind oder als unnötige Einmischung interpretiert werden, wird noch zu untersuchen sein.

Gut die Hälfte der Grosseltern interessiert sich häufig für die Freizeitgestaltung des Enkelkinds, aber gut die Hälfte der erfassten Grosseltern zeigt sich dagegen selten oder nie interessiert, was auch damit zusammenhängt, dass Jung und Alt ihre Freizeit sehr unterschiedlich gestalten.

Eine analoge Zweiteilung ergibt sich beim wahrgenommenen grosselterlichen Interesse für die Meinungen der heranwachsenden Generation: 44% der Grosseltern werden als interessiert eingestuft. 56% scheinen sich um die Ansichten und Meinungen der Enkelkinder hingegen weniger zu kümmern. Nicht alle Mitglieder der älteren Generation sind bereit oder fähig, die jüngste Generation tatsächlich ernst zu nehmen (ein Vorwurf, den Teenager häufig auch ihren Eltern machen). Spätere Analysen werden zeigen, dass heranwachsende Enkelkinder relativ sensibel darauf reagieren, wenn Grosseltern ihre Meinungen nicht ernst nehmen (vgl. Kap. 7.4).

Andere Themen - wie Kleidung, Art zu Reden, Umgang mit Geld, Betragen gegenüber anderen Familienmitgliedern – werden grosselterlicherseits mehrheitlich nicht oder nur selten angesprochen, möglicherweise weil sich dazu bei adoleszenten Enkelkindern die grössten intergenerationellen Konfliktpotenziale verbergen können. Auch die Thematisierung intimer Fragen wird bei intergenerationellen Beziehungen weitgehend ausgeblendet, und zwar von beiden Generationen gleichermassen, wie später im Detail nachgewiesen wird (vgl. Kap. 7.4).

Insgesamt erscheint aus Sicht heranwachsender Enkelkinder das Interesse vieler Grosseltern am Leben und den Ansichten ihrer Enkelkinder nicht speziell ausgeprägt. Vor allem heikle und intime Bereiche werden – bewusst oder unbewusst – vielfach ausgeblendet. Dies gilt insbesondere für intime Fragen junger Teenager (Liebe, Sexualität). In Bezug auf heikle Themen im Leben ihrer heranwachsenden Enkelkinder erweisen sich viele Grosseltern – klugerweise – als sehr zurückhaltend. Interesse an sehr persönlichen Dingen zu zeigen, kann als unerwünschte Einmischung empfunden werden, gerade in einer Lebensphase (Adoleszenz), wo die eigene Ich-Identität gesucht wird und Interventionen von Erwachsenen (Eltern, aber auch Grosseltern) oft als störend empfunden werden. Umgekehrt kann aber auch Desinteresse am Leben der jüngsten Generation die Beziehungsqualität reduzieren, und die ‚Kunst moderner Grosselternschaft‘ besteht gerade darin, zwischen Einmischung und Desinteresse ein Gleichgewicht zu finden.

Die einzelnen Items des erlebten Interesses sind untereinander stark interkorreliert, und Grosseltern, die sich für ein Thema aus dem Leben des Enkelkinds interessieren, interessieren sich auch für andere Themen. Einzig das Interesse am Intimleben fällt aus diesem Muster raus, und es ist am wenigsten mit den anderen Interessenthemen interkorreliert. Ein Summenindex, der alle 9 Items einschliesst, zeigt dementsprechend eine hohe Konstruktreliabilität (Cronbach's Alpha: .88, N: 1628 Generationenbeziehungen). Deutlich wird bezüglich dieser intergenerationellen Beziehung damit entweder ein generalisiertes, aber bezüglich intimen Fragen zurückhaltendes Interesse

oder ein durchgehendes Desinteresse von Grosseltern am Leben ihrer Enkelkinder. Gut ein Viertel der erfassten Grosseltern können dabei als generell relativ desinteressierte Grosseltern eingestuft werden, und ein Zehntel der Grosseltern sind durchgehend stark interessiert (auch bezüglich intimer Fragen). Die übrigen zwei Drittel bewegen sich zwischen den beiden Extremen, und sie zeigen vor allem ein sozial-normatives Interesse am Leben ihres Enkelkindes (Schule, Familie, Freizeit, aber nichts Intimes).

Vorher wurde die Frage gestellt, inwiefern Fragen und Kommentare der Grosseltern zum Leben des Enkelkindes tatsächlich erwünscht sind, oder ob sie von Teenagern nicht als unnötige Einmischung wahrgenommen werden. Im ersten Fall würden sich zwischen Interesse und Beziehungsqualität eine positive Korrelation ergeben, im zweiten Fall wäre mit einer negativen Korrelation zu rechnen.

Was wir feststellen, geht eher in die erste Richtung, und die befragten Enkelkinder beurteilen ein aktives Interesse der Grosseltern an ihrem eigenen Leben insgesamt eher positiv. Dies wird etwa darin deutlich, dass zwischen dem erlebten Interesse und einer positiven Eigenschaftsbeschreibung der Grosseltern durchgehend signifikant positive Korrelationen vorliegen. Diese Korrelationen sind besonders bezüglich des Interesses an schulischen Leistungen, Freizeitgestaltung oder Meinungen des Enkelkindes ausgeprägt, und bezüglich Interesse an der Art zu reden, dem Umgang mit Geld oder zum Intimleben am schwächsten. Das gezeigte Interesse der Grosseltern am Leben des Enkelkindes korreliert zudem stark mit der subjektiven Bedeutung der jeweiligen Grosseltern als Bezugspersonen. Nicht unerwartet ist auch die Feststellung, dass Kontakthäufigkeit sowie viele gemeinsame Aktivitäten mit dem thematischen Interesse klar interkorrelieren. Entsprechend werden Grosseltern, die in der Nähe wohnen, als interessierter erlebt als Grosseltern, die in einem anderen Kanton oder im Ausland leben.

Die Antworten der befragten Enkelkinder weisen damit darauf hin, dass ein Interesse der Grosseltern am Leben ihrer Enkelkinder – mit Ausnahme eines zu starken Interesse an Intimfragen – eine positive Dimension von Grosselternschaft darstellt und selbst von Teenagern zumeist nicht als störende Einmischung betrachtet wird. Die Beziehung zu Grosseltern wird als deutlich weniger positiv erfahren, wenn die Grosseltern sich am Leben und Aufwachsen ihres Enkelkindes desinteressiert zeigen.

Im Kontextvergleich (Genf/Zürich versus Wallis) lassen sich keine allzu grossen Unterschiede grosselterlichen Interesses festhalten, und die Werte des Gesamtindex grosselterlichen Interesses variieren nicht signifikant zwischen den drei Untersuchungsregionen. Einzig bei zwei Einzelitems ergeben sich klar signifikante Differenzen: Die Grosseltern der Genfer und Zürcher Enkelkinder sind stärker an den schulischen Leistungen ihrer Enkelkinder interessiert als die Grosseltern im Wallis. Zudem fühlen sich grossstädtische Enkelkinder bezüglich ihrer Meinungen von den Grosseltern ernster genommen als Enkelkinder im Wallis. Urbane Leistungsorientierung und starke Erwachsenenorientierung grossstädtischer Enkelkinder können für solche Unterschiede verantwortlich sein.

Deutlicher und durchgehender als die Kontextunterschiede sind die Unterschiede bezüglich Verwandtschaftslinie und Geschlecht der Grosseltern. Das thematische Interesse ist bei Grosseltern mütterlicherseits signifikant höher als bei Grosseltern väterlicherseits. Auch dies widerspiegelt erneut die stärkere Gewichtung und Intensität

weiblicher Verwandtschaftslinien. Das geringste Interesse an ihren Enkelkindern zeigen soziale Grosseltern, was mit den Ergebnissen zu anderen Aspekten der Grosselternschaft übereinstimmt. Gleichzeitig werden Grossmütter generell als interessierter eingestuft als Grossväter, wie auch in anderen Studien sichtbar wurde (Hyde, Gibbs 1993). Der Summenindex des thematischen Interesses variiert hoch signifikant mit dem Geschlecht der Grosseltern, wobei besonders ausgeprägte geschlechtsspezifische Differenzen namentlich beim Interesse bezüglich Freunde, Kleidung, Intimleben und Verhalten in der Familie sichtbar werden. In allen diesen Bereichen zeigen sich Grossmütter deutlich interessierter.

Tabelle 21:

Wahrgenommenes Interesse der Grosseltern nach Geschlecht

Index des wahrgenommenen Interesses der Grosseltern

Geschlecht Grosseltern	Geschlecht Enkelkind	
	männlich	weiblich
Grossvater	18.2 (N: 339) *	17.4 (N: 362) *
Grossmutter	19.3 (N: 474)	19.0 (N: 562)

*Differenzen signifikant auf 1% (F-Test)

Die Kontrolle des beidseitigen Geschlechts zeigt, dass primär das Geschlecht der Grosseltern und weniger das Geschlecht des Enkelkinders relevant ist. Es ist beispielsweise nicht der Fall, dass Grossmütter intime Dinge primär mit Enkeltöchter und weniger mit Enkelsöhnen besprechen. Grossmütter sind – wie die Angaben in Tabelle 21 verdeutlichen – insgesamt interessierter als Grossväter, wobei sich Grossmütter in gleichem Masse für Enkelsöhne wie Enkeltöchter interessieren. Die Grossväter ihrerseits sind generell weniger interessiert und engagiert als Grossmütter. Ihr Interesse gegenüber Enkelsöhnen ist etwas höher als gegenüber Enkeltöchtern, aber dieser Unterschied ist statistisch nicht auf 1% signifikant. Die Detailanalyse lässt deutlich werden, dass Grossväter nur bei zwei Themen signifikant mehr Interesse an Enkelsöhnen als an Enkeltöchtern zeigen: beim Umgang mit Geld, und bei der Freizeitgestaltung, wo eine intergenerationelle männliche Interessensgemeinschaft bedeutsam sein kann (etwa bezüglich sportlicher Aktivitäten oder technischer Fragen). Ansonsten ist das Geschlecht des Enkelkindes ohne Bedeutung, und es zeigen sich kaum Hinweise – auch bei ausländischen Grosseltern – in Richtung einer dynastischen Bevorzugung männlicher Enkelkinder. Auch diese Ergebnisse weisen in die Richtung einer weitgehend geschlechtsneutralen Behandlung von Enkelkindern durch heutige Grosseltern.

5.5 Grosseltern als Diskussionspartner und Bezugspersonen junger Enkelkinder

Nach der Brücken-Hypothese können Grosseltern während der Säuglingsphase und der Kindheit von Enkelkindern wichtige Sozialisationsbrücken darstellen. Damit wird gemeint, „dass Personen, die einem Kind nah und vertraut sind und sich doch etwas anders als die erste Bezugsperson des Kindes verhalten, eine Brücke in die noch unbekanntere soziale Welt darstellen.“ (Krappmann 1997:189). Diese Brückenstellung kann unter günstigen Umständen auch während der Adoleszenz bedeutsam sein. „Bereits die Tatsache, dass Enkel mit den Älteren darüber reden und streiten können, wie die Welt zu beurteilen und die Familie zu organisieren sei, ist von grosser sozialisatorischer Bedeutung. Offenbar kann auch eine engagierte Auseinandersetzung ohne Zwang entgegen verbreitetem Erziehungspessimismus eine Werttradition sichern.“ (Krappmann 1997: 192).

Interessanterweise ist nach der klassischen Studie von Joan Robertson (1977) der Einfluss von Grosseltern auf junge Erwachsene am grössten, wenn die Grosseltern einerseits Werte vermitteln wollen, sie sich aber andererseits um eine persönlich gestaltete Beziehung zu ihren Enkeln bemühen, in der sie ihnen ihre Auffassungen nicht überstülpen, sondern unaufdringlich ins Gespräch einbringen. Gerade Grosseltern, die Einmischung vermeiden, beeinflussen die Wertorientierungen der Enkel am nachhaltigsten (vgl. Roberto, Stroes 1992). Dem entspricht die Beobachtung der deutschen Mehr-Generationen-Studie, dass Grosseltern bei ihren jugendlichen Enkelkindern vor allem im Bereich sozialer Verantwortlichkeit und Kooperation einen bedeutsamen Einfluss aufweisen (vgl. Bertram 1994).

Wie früher festgestellt wurde, wird Diskutieren bei den gemeinsamen Aktivitäten zwischen Grosseltern und ihren heranwachsenden Enkelkindern an erster Stelle angeführt. In einer weiteren Frage wurde nachgefragt, mit wem verschiedene Themen diskutiert werden. Dabei wurden neben den Grosseltern andere Bezugsgruppen (Eltern, Freunde) aufgeführt sowie die Möglichkeit gegeben, das Fehlen eines Diskussionspartner anzuführen.

Die Randauszählung der Antworten lässt folgendes erkennen (vgl. Tabelle 22):

Erstens erwähnt nur eine Minderheit der befragten 12-16-Jährigen niemanden, mit dem sie persönliche Probleme besprechen und diskutieren können. Am häufigsten gilt dies für Liebesgeschichten, Intimitätsfragen sowie 'Geheimnisse'. Gut ein Drittel der befragten Enkelkinder scheint bei intimen Fragen keine Ansprechperson aufzuweisen.

Zweitens sind die Grosseltern nur in wenigen Fällen exklusive Gesprächs- und Diskussionspartner von Teenagern, sondern sie gehören - sofern sie überhaupt angeführt werden - zu einem Set von Bezugspersonen. Am häufigsten werden Grosseltern gemeinsam mit Familienangehörigen und Freunden als Bezugspersonen erwähnt, aber auch dies gilt nur für ausgewählte Themenbereiche (Aktualitäten, Schulfragen und Freizeitgestaltung). Am ehesten nur mit Grosseltern diskutiert werden Beziehungsprobleme mit Eltern oder Geschwistern (wo sie als zusätzliche Familienmitglieder Rat im Umgang mit anderen Angehörigen geben können).

Drittens werden auch engere Familienangehörige (Eltern, Geschwister) nur in einer Minderheit der Fälle als ausschliessliche Bezugspersonen angeführt. Am ehesten gilt dies bei der Diskussion sozialer Probleme und der Beziehung zu Freunden, selten

jedoch bei Liebesgeschichten. Liebesgeschichten und intime Fragen werden am häufigsten mit Freunden bzw. Freundinnen diskutiert.

Tabelle 22:

Diskussionspartner junger Enkelkinder

„Mit wem diskutierst Du die nachfolgend aufgeführten Themen?“

	Antwortmöglichkeiten:							
	A	B	C	D	E	F	G	H
Neueste Nachrichten/ Aktualitäten	5%	23%	9%	13%	9%	1%	20%	19%
Soziale Probleme (AIDS, Drogen, Gewalt u.a.)	1%	25%	20%	14%	4%	1%	26%	9%
Beziehung zu Eltern, zu Geschwistern	9%	20%	23%	14%	6%	5%	14%	10%
Beziehung zu Freunden und Freundinnen	2%	27%	24%	11%	6%	1%	21%	8%
Liebesgeschichten	1%	9%	45%	26%	0%	1%	14%	4%
Schulfragen	3%	22%	13%	4%	8%	1%	24%	24%
Freizeit (Sport, Musik u.a.)	2%	11%	30%	3%	3%	2%	29%	21%
Intimität (körperlich)	0%	15%	33%	33%	1	0	16%	2%
Persönliche Konflikte, Streitigkeiten	3%	18%	24%	17%	2%	1%	25%	10%
„Geheimnisse“ (rauchen, stehlen, Alkohol)	1%	10%	43%	26%	1%	1%	15%	3%

Antwortmöglichkeiten:

A: nur mit Grossvater bzw. Grossmutter, B: nur mit jemandem der Familie (Vater, Mutter, Geschwister), C: nur mit einem oder mehreren Freunden/Freundinnen, D: mit niemandem, E: mit Grosseltern und Familie, F: mit Grosseltern und Freunden, G: mit Familie und Freunden, H: mit Grosseltern, Familie, Freunden.

N: zwischen 1670 und 1730 intergenerationelle Beziehungen

Insgesamt wird bei allen Themen jeweils nur eine Minderheit der Grosseltern von den 12-16-jährigen Schülern und Schülerinnen als bedeutsame Bezugspersonen wahrgenommen, wie die Angaben in Tabelle 23 nochmals verdeutlichen.

Selten als Diskussionspartner und Bezugspersonen werden Grosseltern vor allem bei intimen Fragen, Liebesgeschichten, kleinen Geheimnissen oder persönliche Konflikten angeführt. Für heranwachsende Kinder und Teenager gehören die Grosseltern zu Ansprechpartnern für mehr öffentliche und normativ geregelte Themenbereiche (Aktualitäten, Familie, Schule, Freizeit), jedoch weniger als Ansprechpartner für Probleme des Erwachsenwerdens. Bei Liebesgeschichten, intimen oder ‘verbotenen’ Geschäften stehen die Freunde ausschliesslich oder in Kombination mit Eltern(teilen) im Zentrum.

Tabelle 23:

Grosseltern als Bezugspersonen junger Enkelkinder

„Mit wem diskutierst Du die nachfolgend aufgeführten Themen?“

	Grosseltern:		total
	allein	gemeinsam mit anderen	
Neueste Nachrichten/ Aktualitäten	5%	29%	34%
Soziale Probleme (AIDS, Drogen, Gewalt u.a.)	1%	15%	16%
Beziehung zu Eltern, zu Geschwistern	9%	21%	30%
Beziehung zu Freunden und Freundinnen	2%	15%	17%
Liebesgeschichten	1%	5%	6%
Schulfragen	3%	33%	36%
Freizeit (Sport, Musik u.a.)	2%	26%	28%
Intimität (körperlich)	0%	3%	3%
Persönliche Konflikte, Streitigkeiten	3%	13%	16%
„Geheimnisse“ (rauchen, stehlen, Alkohol)	1%	5%	6%

N: zwischen 1670 und 1730 intergenerationelle Beziehungen

Die mit Grosseltern angeführten Diskussionsthemen zeigen erwartungsgemäss signifikante Beziehungen mit der Kontakthäufigkeit, der subjektiven Wichtigkeit der Grosseltern sowie mit dem geäusserten thematischen Interesse der Grosseltern am Leben ihres Enkelkinds. Oder einfacher formuliert: Primär engagierte Grosseltern werden als bedeutsame Diskussionspartner und Bezugspersonen erlebt. Entsprechend werden weiter entfernt wohnende Grosseltern seltener als Bezugspersonen angeführt. Genauere Analysen zeigen, dass dabei nicht die ausländische Herkunft, sondern die Wohnortsdistanz entscheidend ist. Die These, dass bei ausländischen Grosseltern die interkulturelle Differenz ein bedeutsames Hindernis darstellt, wird nicht bestätigt, sondern es ist primär die Wohnortsdistanz, die zu distanzierteren intergenerationellen Verhältnissen beiträgt. Auch der Wohnkontext der Enkelkinder sowie die Gesundheit der Grosseltern oder die Verwandtschaftslinie der Grosseltern haben für die Wahl von Grosseltern als Bezugspersonen keine signifikante Bedeutung. Dagegen ist das Geschlecht von Grosseltern und Enkelkind nicht ohne Bedeutung: Am häufigsten diskutieren 12-16-jährige Mädchen mit ihren Grossmüttern, am wenigsten 12-16-jährige Knaben mit ihren Grossvätern. Aber auch Knaben diskutieren häufiger mit ihren Grossmüttern als mit ihren Grossvätern. Die kreuzweise Analyse der Daten belegt, dass -- wie bei anderen Aspekten dieser Beziehung - primär das Geschlecht der Grosseltern, nicht jedoch das Geschlecht des Enkelkinds statistisch bedeutsam ist (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24:

Grosseltern als Bezugspersonen – nach Geschlecht von Grosseltern und Enkelkindern

		Abhängige Variable:	
		Index Grosseltern als Bezugspersonen*	
		Grossmütter	Grossväter
Enkelkind:	Männlich	3.2	2.8
	Weiblich	3.4	3.0

Differenzen auf 1% statistisch signifikant (F-Test) bezüglich Geschlecht der Grosseltern, jedoch nicht bezüglich Geschlecht des Enkelkindes.

*Summe aller Themen, in denen die jeweiligen Grosseltern allein oder zusammen mit anderen als Diskussionspartner angeführt wurden.

Insgesamt betrachtet werden Grosseltern von heranwachsenden Enkelkindern vielfach zusammen mit anderen Angehörigen als bedeutsame Bezugspersonen angeführt. Dies entspricht der bekannten Beobachtung, dass Grosseltern kaum unabhängig von anderen Familienangehörigen Fähigkeiten, Orientierungen und Werthaltungen vermitteln. „Im Allgemeinen regeln die Eltern den Zugang zu ihren Kindern. Sie werden dann die Beziehungen ihrer Kinder zu den Grosseltern besonders fördern, wenn sie selber sich mit den Grosseltern, also ihren eigenen Eltern verstehen. Daher überrascht das Ergebnis einiger Studien nicht, dass Kinder sich zuerst an ihren Eltern orientieren und in ihren Einstellungen den Grosseltern am ähnlichsten sind, wenn auch Eltern und Grosseltern weitgehend übereinstimmen.“ (Krappmann 1997: 191). Dass Grosseltern bzw. ausgewählte Grossmütter und Grossväter ausschliessliche Bezugs- und Vertrauenspersonen darstellen, ist die Ausnahme. Die vorher gemachten Feststellungen schliessen allerdings nicht aus, dass Grosseltern – gemeinsam mit anderen wichtigen Bezugspersonen – im Leben ihrer Enkelkinder dennoch eine hohe subjektive Bedeutung aufweisen.

5.6 Subjektive Bedeutung der Grosseltern für heranwachsende Enkelkinder

Die allgemeine Frage nach der Bedeutung der Beziehung zu jeweils angeführten Grosseltern ergibt ein klares Bild: In 49% der Fälle wird die Beziehung zu einer namentlich aufgeführten Grossmutter oder einem Grossvater von den Enkelkindern als sehr wichtig eingestuft. In 38% der Fälle wird sie als eher wichtig beurteilt, und nur bei 13% der angeführten Grosseltern wird die Beziehung als eher unwichtig oder überhaupt nicht wichtig eingeschätzt (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25:

Wichtigkeit der Beziehung zu Grosseltern - Sicht der Enkelkinder

	sehr wichtig	eher wichtig	eher unw.	überhaupt nicht wichtig	N:*
A) Wichtigkeit allgemein	49%	38%	9%	4%	1719
B) Wichtigkeit in speziellen Fragen:					
- für dich da, wenn gebraucht	43%	32%	12%	13%	1708
- hilft bei Schulaufgaben	27%	31%	22%	20%	1715
- unterstützt bei Kummer	26%	29%	24%	21%	1716
- Rat zu Beziehung mit Eltern	20%	25%	28%	27%	1720
- Rat bei Beruf/Schulfragen	18%	29%	28%	25%	1714
- hilft finanziell aus	11%	16%	40%	33%	1711
- Rat zu Freizeitgestaltung	11%	19%	38%	32%	1713
- Rat zu privatem Leben	7%	15%	34%	44%	1710

A) Wichtigkeit allgemein: „Wie wichtig ist Dir Deine Beziehung zu Deinem Grossvater bzw. zu Deiner Grossmutter?“ (jeweils bezogen auf eine konkrete Person)

B) Wichtigkeit in speziellen Fragen: „In welchen Fragen spielt Dein Grossvater /Deine Grossmutter für Dich eine wichtige Rolle? Du erwartest, dass er/sie....“

N*: Zahl der Grosseltern von 658 Enkelkindern aus Genf, Wallis und Zürich.

Die grosse subjektive Bedeutung der Grosseltern als zusätzliche Familienmitglieder wurde in der 1991 durchgeführten österreichischen Studie bei 10-jährigen Kindern ebenfalls deutlich (vgl. Wilk, Bacher 1994: 107). Auch in der deutschen Panorama-Studie rangieren die Grosseltern - direkt hinter den Eltern - zu den wichtigsten Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen (Zinnecker et al. 2002: 32). Damit entsprechen unsere Ergebnisse der Feststellung, dass Grosseltern oftmals auch im Teenager-Alter wichtige Angehörige darstellen (vgl. Ross, Hill et al. 2005). Für heranwachsende Knaben und Mädchen sind die Grosseltern oft die einzigen Vertreter der älteren Generation, zu denen sie engere Beziehungen aufweisen.

Wird allerdings genauer nachgefragt, in welchen Bereichen der jeweilige Grossvater bzw. die jeweilige Grossmutter eine wichtige Rolle einnehmen, und wo diesbezüglich konkrete Erwartungen bestehen, zeigt sich ein differenzierteres Bild, das auf Grenzen dieser intergenerationellen sozialen Beziehung hindeutet:

Eindeutig an erster Stelle steht die Erwartung, dass die Grosseltern einfach da sind, wenn man sie braucht. In drei Viertel aller Fälle wird dieser Aspekt als wichtig eingeschätzt. Angesprochen wird das Konzept einer generalisierten familialen Bezugsperson, die ungefragt und unhinterfragt zur Verfügung steht, wenn sie benötigt wird. Es handelt sich um einen funktional unbestimmten, jedoch gerade deshalb zentralen sozialen Aspekt moderner Grosselternschaft. „Zuhören und sich Zeit nehmen“ ist oft wichtiger als „Reden und Agieren“. Grosseltern sind in dieser Perspektive ein familiales Reservepotenzial, auf das sich Enkelkinder verlassen können. In diesem Punkt besteht unter den befragten Enkelkindern der grösste Konsens. Aus Sicht der Grosseltern erlaubt gerade die Diffusität dieser Erwartung den grössten Freiraum, die Beziehung zum Enkelkind persönlich zu gestalten.

Die übrigen (Rollen)-Erwartungen an die Grosseltern sind dagegen weniger konsensual. Der Anteil von ‚eher unwichtig‘/‚überhaupt nicht wichtig‘ ist deutlich höher. Dies kann zwei unterschiedliche Sachverhalte widerspiegeln: Einerseits die Tatsache, dass entsprechende Erwartungen generell weniger gestellt werden, und andererseits, dass sich entsprechende Erwartungen nur auf ausgewählte Grosseltern beziehen. Vor allem Enkelkinder mit mehreren Grosseltern haben die Möglichkeit, ihre Erwartungen je nach Grossmutter bzw. Grossvater zu variieren.

An zweiter Stelle der Erwartungen steht - wenn auch weniger konsensual – die Hilfe bei Schulaufgaben: In 58% der Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen wird dies als wichtiger Aspekt angeführt, in 42% der Beziehungen hingegen als weniger wichtig. Die diesbezüglichen Erwartungen vieler Enkelkinder stehen allerdings oft im Gegensatz zur tatsächlichen Aufgabehilfe. So wird eine regelmässige Aufgabehilfe (mindestens 1 mal pro Monat oder mehr) nur in 7% der Beziehungen angeführt. Intergenerationelle Hilfe bei den Schulaufgaben wird von Schülern und Schülerinnen oft erwartet, aber nur relativ selten realisiert. Entsprechend wertvoll sind Pilotprojekte, in denen ältere Frauen und Männer in Schulen als freiwillig tätige Ansprechpersonen tätig sind.

Mehrheitlich erwartet wird auch eine allgemeine psychologische Unterstützungsfunktion (im Fall von Kummer). Bei 55% der Beziehungen ist dies eine wichtige Rolle. In 45% der Beziehungen sind die Grosseltern dazu entweder zu weit entfernt oder aus anderen Gründen wenig geeignet.

Die Vermittlungsfunktion der Grosseltern bei der Gestaltung der Enkelkind-Eltern-Beziehung trifft auf geteilte Antworten: 45% wichtig gegenüber 55% unwichtig. Intergenerationelle Vermittlung entspricht zwar allgemeinen Rollenerwartungen an Grosseltern, aber ihre Realisierung ist an spezifische familiale und soziale Bedingungen geknüpft. Wie die psychologische Unterstützung ist auch die intergenerationelle Mediation eine familiale Rolle, die auf einer persönlich geprägten, guten und engen Beziehung beruht (und die nicht allen Grosseltern gleichermassen zugetraut wird).

Eine noch geringere Bedeutung wird Grosseltern bezüglich konkreter Alltagsinterventionen eingeräumt (Berufswahl, Schulfragen, privates Leben). So erwarten 78% der Enkelkinder keine grosselterlichen Interventionen ins private Leben, was auch mit adoleszenzbedingten Ablösungsprozessen verknüpft sein kann. Ebenso wird eine zu starke Einmischung in die Freizeitgestaltung abgelehnt, und auch bei der Berufswahl stehen die Grosseltern vielfach nicht im Zentrum der Entscheidungsfindung. Aus Sicht der heranwachsenden Enkelkinder gehört auch eine finanzielle Nothilfe nicht zu den verankerten Rollenerwartungen an Grosseltern.

Insgesamt wird somit deutlich, dass die subjektive Bedeutung von Grosseltern oder genauer gesagt ausgewählter Grosseltern zumeist mehr im Sinne einer generalisierten familialen Bezugsperson besteht, wogegen private grosselterliche Interventionen eher abgelehnt werden. Die eher funktionsunspezifische und generalisierte Bedeutung der Grosseltern – als zusätzliche familiale Bezugspersonen – wird auch darin sichtbar, dass die einzelnen Rollenerwartungen bzw. Items zur Bedeutung der Grosseltern positiv interkorrelieren. Werden alle 8 Items sowie die allgemeine Wichtigkeit der Beziehung zu einem additiven Index der Gesamtbewertung der Grosselternrolle zusammengefasst, zeigt sich eine hohe Konstruktrelabilität (Cronbach's Alpha: .85).

Inwiefern die geäusserten Rollenerwartungen heranwachsender Enkelkinder auch von den Grosseltern selbst geteilt werden oder nicht, wird später genauer abgeklärt, aber es lässt sich schon hier anfügen, dass Jung und Alt unterschiedliche Erwartungen an Grosselternschaft hegen (vgl. Kapitel 7.3).

Werden allgemeine und spezifische Bedeutung der Grosseltern für die befragten Enkelkinder vorerst bivariat nach ausgewählten Merkmalen unterschieden, ergibt sich folgendes Bild:

- a) Erhebungskontext: Die Unterschiede der Erwartungen zwischen den Erhebungskontexten (Genf/Zürich versus Wallis) sind nicht ausgeprägt. Signifikante Differenzen zeigen sich einzig darin, dass die allgemeine Wichtigkeit der Grosseltern in Genf und Zürich leicht höher bewertet wird als im Wallis, was primär die sozial selektiveren Antwortquoten in den beiden Grossstädten widerspiegeln dürfte.
- b) Geschlecht der Grosseltern und des Enkelkinds: Die Bedeutung der Beziehung wie auch die Rollenerwartungen variieren kaum nach dem Geschlecht der Grosseltern. Die Wichtigkeit der Beziehung und mit einer Ausnahme auch die Erwartungen variieren nicht zwischen Grossvätern und Grossmüttern, obwohl – wie früher festgestellt wurde – die Grossmütter engagiert und interessierter sind. Der einzige signifikante geschlechtsspezifische Unterschied zeigt sich bezüglich Vorschläge zum privaten Leben, wo Grossmütter eine wichtigere Rolle einnehmen als Grossväter. Das Geschlecht des Enkelkinds hat bezüglich der allgemeinen Bedeutung der Grosseltern keinen Effekt, und Knaben ertrachten Grosseltern allgemein als ebenso wichtig wie die Mädchen. Es zeigt sich einzig, dass Mädchen psychologische Unterstützung und allgemeine Unterstützung (für dich da ist, wenn gebraucht) signifikant häufiger betonen als Knaben. Insgesamt jedoch sind die Rollenerwartungen heranwachsender Enkelkinder – so wie sie erfasst wurden – relativ wenig geschlechtsspezifisch geprägt, und zwar sowohl was das Geschlecht der Grosseltern als auch was das Geschlecht des Enkelkinds betrifft.
- c) Verwandtschaftslinie: Aus der Sicht der Enkelkinder ergeben sich wenig Unterschiede in den Rollenerwartungen bezüglich Grosseltern mütterlicherseits oder väterlicherseits, auch wenn die allgemeine Wichtigkeit der Beziehung bei Grosseltern mütterlicherseits leicht stärker betont wird als gegenüber Grosseltern väterlicherseits. Gleichzeitig werden soziale Grosseltern im Allgemeinen etwas weniger wichtig eingeschätzt als biologisch verwandte Grosseltern. Die grösste Differenz zeigt sich darin, dass soziale Grosseltern signifikant weniger häufig als Vermittler zu Eltern (Vorschläge zu Beziehung zu Eltern und Familie) angeführt

- werden als biologische Grosseltern, was damit zusammenhängt, dass Stiefgrosseltern – analog wie Stiefeltern – oft eine anomische familiäre Zuordnung einnehmen.
- d) Wohnort: Die allgemeine Wichtigkeit der angeführten Grosseltern ist vom Wohnort bzw. von der Wohnortsdistanz unabhängig. So ergibt sich kein statistisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen Wohnort und der allgemeinen subjektiven Bedeutung der Grosseltern. Grosseltern, die im Ausland leben, werden ebenso gewichtet wie nahe gelegene Grosseltern. Bei ausländischen Grosseltern ergibt sich daraus oft eine ausgeprägte Diskrepanz zwischen faktischer Kontakthäufigkeit und erwünschter Beziehungsintensität. Bei den konkreten Rollenerwartungen zeigen sich teilweise einige statistisch bedeutsame Zusammenhänge mit der Wohnortsdistanz: So nimmt die Erwartung der Enkelkinder, dass ihre Grosseltern ihnen bei den Schulaufgaben helfen, mit steigender geografischer Entfernung tendenziell ab. Auch die allgemeine Erwartung, dass die Grosseltern da sind, wenn man sie braucht, ist bei höherer geografischer Distanz signifikant geringer, wobei vor allem ein ausserkantonaler Wohnort zu geringeren Erwartungen beiträgt. Demgegenüber sind etwa die Erwartungen einer psychologischen Unterstützung oder einer finanziellen Hilfe unabhängig vom Wohnort der jeweiligen Grosseltern.
- e) Gesundheit der Grosseltern: Die allgemeine Wichtigkeit dieser Beziehung ist bei guter Gesundheit der Grosseltern statistisch signifikant höher als bei schlechter Gesundheit. Ohne Ausnahme zeigen sich auch signifikante Beziehungen zwischen Gesundheit und konkreten Rollenerwartungen: Psychologische Unterstützung und Lebensvorschläge, ebenso wie Hilfe bei Hausaufgaben usw., werden primär von gesunden Grosseltern erwartet, was die früher gemachte Beobachtung unterstützt, dass enge Enkelkind-Grosselternbeziehungen ein Modell aktiven, gesunden Alterns reflektieren.
- f) Kontakthäufigkeit und Kontaktinitiativen: Die Wichtigkeit der Beziehung zu jeweiligen Grosseltern ist signifikant korreliert mit der Kontakthäufigkeit und den Kontaktinitiativen, wobei sich die stärksten Zusammenhänge ergeben, wenn die Kontakte vom Enkelkind selbst ausgehen. Die zweitstärksten Zusammenhänge zeigen sich, wenn die Grosseltern die Initiative zu Kontakten übernehmen. Die Beziehungen sind hingegen schwächer, wenn die Eltern die Initiative übernehmen. Durch die mittlere Generation (Eltern) vermittelte intergenerationelle Beziehungen werden als weniger bedeutsam erachtet als selbst initiierte intergenerationelle Beziehungen. Umgekehrt werden Enkelkinder selbst auch aktiver, wenn sie eine Beziehung zu einer spezifischen Grossmutter oder einem spezifischen Grossvater als besonders bedeutsam und hilfreich erachten.
- g) Gemeinsame Aktivitäten: Die Wichtigkeit der Beziehung zu jeweiligen Grosseltern ist hoch signifikant mit der Häufigkeit gemeinsamer Aktivitäten assoziiert. Auch hier ist von einer Wechselbeziehung auszugehen: Je wichtiger die Beziehung, desto häufiger sind gemeinsame Aktivitäten, wie umgekehrt viele gemeinsame Aktivitäten die Bedeutung intergenerationeller Beziehungen stärken. Die entsprechenden Interkorrelationen sind bezüglich aller erfragten Aktivitäten hoch signifikant. Besonders starke Korrelationen (von .30 und höher) zeigen sich bezüglich gemeinsamer Diskussionen, gemeinsamem Fernsehen, Einkaufen oder Basteln.
- h) Zugeschriebene Eigenschaften: Die subjektive Bedeutung der Beziehung zu spezifischen Grosseltern ist erwartungsgemäss positiv mit guten Charakter- und Verhaltenseigenschaften und negativ mit schlechten Eigenschaften der Grosseltern

assoziiert. Vor allem als geizig, altmodisch und tendenziell auch als ungeduldig wahrgenommene Grosseltern verlieren bei Enkelkindern an Bedeutung, wogegen Strenge sich nicht negativ auf die Einschätzung der Beziehung auswirkt. Positive Auswirkungen auf die Stärkung dieser intergenerationellen Beziehung weisen vor allem Eigenschaften wie liebevoll, humorvoll, tolerant, gesellig und grosszügig auf. Aber auch dynamische Grosseltern gewinnen an Attraktivität. Aus der Sicht heranwachsender Enkelkinder sind soziale Kompetenzen und ein Verhalten, das quer zu modernen Leistungsanforderungen – der Schule – steht, ein zentrales Qualitätskriterium dieser intergenerationellen Beziehung. Gleichzeitig wird erneut das Muster sichtbar, dass aus Sicht der jüngeren Generation positiv erlebte Grosselternschaft eng mit Dimensionen eines toleranten und humorvollen Alterns assoziiert ist; beides Eigenschaften die im übrigen auch die Bewältigung des Alters erleichtern.

Multivariate Analyseverfahren (multiple lineare Regression) verdeutlichen, dass die Bedeutung der Grosseltern als bedeutsame Bezugspersonen für heranwachsende Enkelkinder mit diversen Faktoren zusammenhängt (vgl. Tabelle 26): Erstens zeigen sich nach Kontrolle anderer Variablen weiterhin enge Zusammenhänge zwischen Kontakthäufigkeit und der subjektiven Bedeutung der Grosseltern. Zweitens wird deutlich, dass die Eigeninitiative des Enkelkindes von Relevanz ist, und der Effekt von Kontaktinitiativen des Enkelkindes ist stärker als elterliche oder grosselterliche Initiativen. Drittens bleiben die Effekte von Wohnortsnähe und subjektiver Gesundheit der Grosseltern auch in einer multivariaten Datenanalyse signifikant. Die Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen sind am intensivsten, wenn gesunde Grosseltern in der gleichen Gemeinde wie das Enkelkind leben. Grosseltern, die weiter entfernt wohnen, werden allgemein zwar ebenfalls als wichtig erachtet, aber viele Erwartungen bleiben konkret unerfüllt.

In einem zweiten Modell wurden weitere Variablen (häufiges Diskutieren mit Grosseltern und positive Eigenschaften der Grosseltern) einbezogen. Auch hier zeigen sich signifikante Zusammenhänge: Die Bedeutung der Grosseltern für heranwachsende Enkelkinder wächst, wenn sie mit ihren Enkelkindern häufig diskutieren, und häufiges Diskutieren ist diejenige Aktivität, die mit der subjektiven Bedeutung dieser intergenerationellen Beziehung am stärksten assoziiert ist. Zentral ist zusätzlich, dass die Grosseltern als liebevoll, humorvoll und tolerant wahrgenommen werden, wogegen dynamisch sein weniger wichtig ist.

Während das erste Modell gut ein Viertel der Varianz des Wichtigkeitsindex erklärt, sind es beim zweiten Modell schon gut ein Drittel. Und mit Ausnahme der Kontaktinitiative Eltern behalten beim zweiten Modell alle im ersten Modell einbezogenen Variablen ihre statistische Signifikanz. Allerdings reduziert sich der Erklärungsgrad der subjektiven Gesundheit und der Kontakthäufigkeit nach Einbezug weiterer Variablen deutlich. Geringere Kontakthäufigkeit und schlechtere Gesundheit wirken sich weniger negativ aus, wenn Grosseltern besonders positiv eingeschätzt werden. Positive Eigenschaften der Grosseltern – wie liebevoll, tolerant, humorvoll – können zumindest partiell das Fehlen intensiver (Alltags)-Kontakte kompensieren.

Tabelle 26:

Wichtigkeit der Beziehung zu Grosseltern - Ergebnisse zweier multipler Regressionen

	Abhängige Variable: Wichtigkeit der Grosseltern (Index)	
	Modell I Standardized Beta	Modell II Standardized Beta
Subj. Gesundheit der Grosseltern	.10*	.04*
Wohnortsnähe der Grosseltern	.10*	.13*
Häufigkeit von Kontakten	.21*	.10*
Kontaktinitiative Eltern	.06*	.03
Kontaktinitiative Grosseltern	.10*	.05*
Kontaktinitiative Enkelkind	.29*	.20*
Häufiges diskutieren mit Grosseltern		.15*
Grosseltern liebevoll		.13*
Grosseltern tolerant		.07*
Grosseltern humorvoll		.15*
Grosseltern dynamisch		.03
Multiples R	.50	.57
Adjusted R square	.25	.33

N: 1600 Enkel-Grosseltern-Beziehungen

Index: Wichtigkeit der Grosseltern: Summe der Einschätzung einzelner Rollenerwartungen sowie der allgemeinen Bedeutung der Beziehung.

* Beta-Wert signifikant auf 1% (T-Test)

5.7 Typen von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen

Inwiefern lassen sich diverse Typen von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen unterscheiden? Diese Frage wurde mit Hilfe einer Cluster-Analyse (Methode: Quick-Cluster) zu beantworten versucht. Für diese Analyse einbezogen wurden 7 Strukturvariablen und 53 Beziehungsvariablen aus unserer Enkelkind-Befragung.

Dabei zeigen sich zwischen den vier Clustern klare Beziehungsdifferenzen, aber das Gesamtbild geht eher in Richtung einer graduellen als typologischen Struktur intergenerationeller Beziehungsformen. Erstens erweisen sich neben der aufgeführten Lösung mit 4 Clustern auch Cluster-Lösungen mit 3 oder 5 Clustern als stabil und theoretisch gut interpretierbar. Zweitens reflektieren die vier Clustern graduell unterschiedliche Beziehungsformen und nicht völlig unterschiedliche Typen von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen. Die Intensität und die Qualität der intergenerationellen Beziehung ist bei Cluster 1 am stärksten und bei Cluster 4 am schwächsten (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27:

Ergebnisse einer Cluster-Analyse der Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen

Ausgewählte Merkmale der einzelnen Cluster (geordnet nach Intensität der Beziehung)

	1	2	3	4
Indexwerte:				
Kontakthäufigkeit	13	11	10	8
Wichtigkeit der Beziehung	29	23	23	14
Them. Interesse Grosseltern	27	20	17	11
Grosseltern als Diskussionspartner	4.6	2.8	2.7	1.5
Gemeinsame Aktivitäten (14 Tätig.)	29	23	20	14
Positive Eigenschaften (5 Eigen.)	19	16	15	14
Initiative zum Treffen mit Grosseltern				
Grosseltern	3	3	3	2
Enkelkind	3	3	3	2
Gelegenheit zu Treffen				
Mit Familie	3	3	3	2
Allein mit Grosseltern	3	2	2	1
%-Anteil Grossmütter	66	57	61	53
Wohnortsdistanz	5	5	5	6
Gesundheitszustand	4	4	4	3
%-Verteilung der vier Cluster	18%	32%	27%	23%

Gewählte Methode: Quick-Cluster mit Voreinstellung von 4 Clustern, N: 1659 Enkelkind-Grosseltern-Beziehung (Perspektive Enkelkinder)

Das Cluster 1 – mit 18% der Fälle vertreten - widerspiegelt enge und bedeutsame Generationenbeziehungen, in denen Grosseltern ein hohes Interesse am Leben ihrer Enkelkind zeigen und entsprechend viele gemeinsame Aktivitäten und Diskussions-themen aufweisen. Diese Grosseltern werden durchgehend positiv beschrieben. Das Cluster 1 widerspiegelt klar den positiven Pol intergenerationeller Beziehungen.

Das Cluster 4 – mit 23% der Beziehungen vertreten – reflektiert distanzierte Generationenbeziehungen, mit relativ wenig Kontakten und geringerer subjektiver Bedeutung der Beziehung. Ebenso ist das Interesse der Grosseltern am Leben des Enkelkinds wenig ausgeprägt, und gemeinsame Tätigkeiten – und vor allem Tätigkeiten allein mit Grosseltern – wie auch intergenerationelle Diskussionen sind seltener. Diese Grosseltern werden am wenigsten positiv eingeschätzt. Dafür verantwortlich sind zumindest teilweise eine hohe Wohnortsdistanz und eine schlechte Gesundheit der Grosseltern.

Die beiden anderen Cluster 2 und 3 - die zusammen gut 60% der Beziehungen umfassen – bewegen sich zwischen den beiden vorher angeführten Clustern. Cluster 2 unterscheidet sich vom Cluster 3 allerdings nur graduell, mit leicht höheren gemeinsamen Aktivitäten und höherem gegenseitigem Interesse (und entsprechend ist auch eine Clusteranalyse mit nur 3 Clustern eine sinnvolle Lösung). Bei Cluster 3 zeigt sich im Vergleich zu Cluster 2 tendenziell eine ebenso hohe subjektive Wichtigkeit der Beziehung, mit jedoch weniger gemeinsamen Aktivitäten. Zumindest teilweise reflektiert dieses Cluster deshalb ‚unrealisiertes Generationenpotenzial‘; ein Muster, das vor allem bei entfernt wohnen Grosseltern oft auftritt.

Vereinfacht dargestellt sind die intergenerationellen Beziehungen in etwas weniger als einem Fünftel der Fälle als ausgesprochen gut und umgekehrt in etwas mehr als einem Fünftel der Fälle als relativ distanziert einzustufen. Gut drei Fünftel der erfassten intergenerationellen Beziehungen bewegen sich zwischen diesen beiden Polen. Die Detailergebnisse der Clusteranalyse zeigen, dass die Kontextzugehörigkeit (Genf/Zürich versus Wallis), die Verwandtschaftslinie (Grosseltern väterlicherseits versus Grosseltern mütterlicherseits) sowie das Geschlecht des Enkelkinds für die Cluster-Zugehörigkeit ohne Bedeutung sind. Ein signifikantes Merkmal ist hingegen das Geschlecht der Grosseltern, und vor allem bei Cluster 1 zeigt sich ein überdurchschnittlicher Anteil von Grossmüttern. Was Wohnortsdistanz und Gesundheitszustand betrifft, finden sich entfernt wohnende und weniger gesunde Grosseltern primär in Cluster 4, das eher distanzierte Beziehungen widerspiegelt.

Es werden somit verschiedene Formen von Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen sichtbar, wobei allerdings weniger eine typologische als eine graduelle Differenzierung zwischen intensiv und positiv erlebten und distanzierten Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen deutlich wird. Im Unterschied zu Studien zur Grosselternschaft, wo unterscheidbare Typen grosselterlichen Verhaltens deutlich wurden (vgl. Cherlin, Furstenberg 1986; Herlyn, Lehmann 1998), bewegt sich die Beziehung zu jeweiligen Grosseltern in der Perspektive heranwachsender Enkelkinder in einem Kontinuum von sehr intensiv bis klar distanziert. Dieser Unterschied zwischen der Sicht von oben und der Sicht von unten hängt damit zusammen, dass Grosselternschaft eine sozial und familial klar normativ gesteuerte Rolle darstellt, wogegen „Enkelschaft“ normativ undefiniert ist (was jungen Menschen bedeutsame Freiräume zur persönlichen Gestaltung dieser Beziehung offen lässt).

6 Grosselternschaft – aus Perspektive der Grosseltern

Nach der Sichtweise heranwachsender Enkelkinder wird im folgenden Teil die Perspektive der Grosseltern gewählt. So wird untersucht, wie viele ältere Menschen tatsächlich Enkelkinder aufweisen, und wie sie ihre Beziehung zur jüngeren Generation oder die gegenseitige Unterstützung zwischen den Generationen einschätzen. Für diesen Teil der Forschung stützen wir uns auf zwei Datenquellen: Erstens werden Daten einer im Frühjahr 2003 durchgeführten Erhebung bei 1'248 Menschen im Alter von 60 Jahren und älter in der deutschsprachigen Schweiz verwendet. In dieser umfangreichen Erhebung zur Wohnlage älterer Menschen (vgl. Höpflinger 2004) wurden auch Fragen zu intergenerationellen familialen Beziehungen und Kontakten gestellt, die hier speziell ausgewertet wurden. Zweitens wurde im Anschluss an die Befragung der Enkelkinder versucht, die Adressen der in der Schweiz lebenden Grosseltern zu erfassen, und die lokalisierten Grosseltern wurden via schriftlichem Fragebogen über die Beziehung zum vorher interviewten Enkelkind befragt.¹ Insgesamt kamen 591 Grosseltern-Fragebogen ausgefüllt zurück, wovon 509 Fragebogen von Grosseltern selbst beantwortet wurden. 82 Fragebogen wurden wegen gesundheitlich bedingter Nicht-Befragbarkeit der Grosseltern von den Eltern der Enkelkindern ausgefüllt (Proxy-Interviews). Die wichtigste Einschränkung dieses Teils der Studie besteht darin, dass es sich nur um in der Schweiz wohnhafte Grosseltern handelt, und die beträchtliche Zahl ausländischer Grosseltern in der Schweiz wohnhafter Enkelkinder bleibt unberücksichtigt.

¹ Vgl. dazu Anhang.

6.1 Soziales Netz älterer Menschen - Kinder und Enkelkinder

In einem ersten Schritt wird das Vorhandensein ausgewählter familialer und ausser-familialer Bezugspersonen - wie Ehepartner, Geschwister, Kinder, Enkelkinder und Freunde - aufgeführt (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28:

Zum sozialen Netz älterer Menschen in der deutschsprachigen Schweiz 2003: Geschwister, Kinder, Enkelkinder und Freunde

A) 60-jährige und ältere Personen nach Wohnform

	Privathaushalt	Alterseinrichtung	Total 60+-Jährige 1248 (gewichtet) *
N:	1012	236	
Haben (noch):			
- Ehepartner	58%	11%	55%
- Geschwister	78%	60%	77%
- Kinder	86%	68%	85%
- Enkelkinder	72%	59%	71%
- Freunde	94%	65%	92%

B) Zuhause lebende 60-jährige und ältere Personen nach Alter

	Altersgruppe:					
	60-64	65-69	70-74	75-79	80-84	85+
N:	205	205	210	158	150	84
Haben (noch):						
- Ehepartner	71%	65%	66%	55%	42%	20%
- Geschwister	86%	81%	81%	74%	71%	62%
- Kinder	82%	87%	89%	89%	84%	85%
- Enkelkinder	56%	71%	78%	79%	79%	73%
- Freunde	99%	96%	95%	92%	88%	82%

C) Zum Vergleich

	Zuhause lebende Personen im Alter von				
	60-64	65-69	70-74	75-79	80+
Kanton Schaffhausen 1998:					
Enkelkinder	69%	75%	78%	84%	83%
Österreich 2001:					
Enkelkinder	64%	70%	68%	69%	-

* Gewichtung gemäss Vertretung in der Gesamtpopulation.

Quelle: A & B: Umfrage zum Age Report 2003 (eigene Auswertungen), C: Schaffhauser Altersbefragung 1998 (eigene Auswertungen), Österreich: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2003.

Deutlich wird, dass das soziale Netz älterer Menschen nach je Wohnform variiert, und ein Vergleich zuhause lebender älterer Menschen mit Heimbewohnern lässt signifikante Unterschiede erkennen: Bewohner und Bewohnerinnen von Alterseinrichtungen haben weniger soziale Bezugspersonen als zuhause lebende ältere Menschen. Sie sind weniger häufig verheiratet, und ebenso weisen Altersheimbewohner weniger häufig Kinder und Enkelkinder auf. Das Fehlen von Nachkommen und Vereinsamung sind oft bedeutsame Einflussfaktoren für einen Wechsel in eine Alters- und Pflegeeinrichtung (vgl. Cavalli 2002).

Mit steigendem Alter sinkt der Anteil der verheirateten Frauen und Männer, wobei Männer im höheren Lebensalter deutlich häufiger verheiratet sind als gleichaltrige Frauen. Hochaltrige Menschen haben zudem weniger überlebende Geschwister als jüngere Personen. Der Anteil derjenigen, die Freunde angeben, ist im hohen Alter ebenfalls leicht geringer, da Freundschaften primär unter Gleichaltrigen geschlossen werden und im hohen Alter auch diese Freunde absterben. Das Vorhandensein von Kindern, aber auch von Enkelkindern variiert dagegen kaum mit dem Alter, mit der Ausnahme, dass bei der jüngsten Altersgruppe (60-64 Jährige) erst 56% schon Enkelkinder aufweisen. Die zuhause lebenden AH-Rentner und AHV-Rentnerinnen haben insgesamt zu über 70% Enkelkinder. Eine 1998 durchgeführte Erhebung im Kanton Schaffhausen ergab sogar leicht höhere Werte, was mit dem ländlich-kleinstädtischen Charakter dieses Kantons in Verbindung steht.

In jedem Fall sind nicht alle, aber doch eine grosse Mehrheit heutiger älterer Menschen Grosseltern. Dies gilt namentlich für Generationen von Frauen und Männer, die in den 1950er und frühen 1960er Jahren jung waren, da in dieser Zeitperiode Heirats- und Geburtenhäufigkeit ausgesprochen hoch waren. So blieben von den 1935 geborenen Frauen - die im Jahre 2005 70 Jahre alt wurden - nur 15% kinderlos, was entsprechend zu einer hohen Wahrscheinlichkeit von Grosselternschaft führt. Spätere Frauen-generationen mit erhöhten Anteilen von Kinderlosigkeit dürften im Alter weniger häufig Grossmutterchaft erleben.

Das Vorhandensein von Enkelkindern variiert sachgemäss mit der Zivilstandsbiographie älterer Menschen: Verheiratete oder verwitwete Befragte geben zu 75% bzw. 79% an, Enkelkinder zu haben. Geringer sind die Werte bei Geschiedenen (55%) und bei ledigen Personen (16%). Demgegenüber variiert das Vorhandensein von Enkelkindern bei den 2003 befragten älteren Personen weder nach Bildungsstatus oder (aktueller) Einkommensklasse. In diesen Generationen blieb Kinderlosigkeit relativ selten, und Bildungsunterschiede des generativen Verhaltens waren weniger ausgeprägt als bei jüngeren Frauengenerationen, in denen vor allem gut ausgebildete Frauen auf Nachkommen verzichten. Verstärkte Bildungsunterschiede bezüglich des Vorhandenseins von Enkelkindern sind deshalb vor allem bei zukünftigen Rentnergenerationen zu erwarten.

Sofern Angehörige vorhanden sind, werden die angeführten Kontakte zumeist als eng wahrgenommen (vgl. Tabelle 29). Dies gilt sowohl für die Kontakte zu noch lebenden Geschwistern als auch für die Kontakte zu Kindern und Enkelkindern. Die Unterschiede nach Wohnform sind unbedeutend, und auch viele Heimbewohner geben enge familiäre Kontakte an.

Tabelle 29:

Nahe und enge Kontakte zu Angehörigen und Freunden 2003

	60-jährige und ältere Personen nach Wohnform:		
	Privathaushalt	Alterseinrichtung	Total 60+-Jährige
N:	1012	236	1248 (gewichtet) *
Sofern vorhanden: %-mit nahen/engen Kontakten:			
- Geschwister	81%	76%	81%
- Kinder	97%	96%	97%
- Enkelkinder	94%	85%	93%
- Freunde	91%	86%	91%
- Nachbarn	82%	82%	82%

* Gewichtung gemäss Vertretung in der Gesamtpopulation.

Quelle: A & B: Umfrage zum Age Report 2003 (eigene Auswertungen).

Altersheimbewohner weisen nicht primär familiäre Kontaktlücken auf, weil sie schlechtere Kontakte zu Angehörigen pflegen, sondern weil sie vielfach keine Angehörige (mehr) haben. Einzig bei den Kontakten zu Enkelkindern zeigen sich leichte, allerdings statistisch nicht signifikante Unterschiede zwischen zuhause lebenden Grosseltern und (befragbaren) Grosseltern in Alterseinrichtungen. Eine Aufgliederung nach Altersgruppen lässt im übrigen keine signifikanten Altersunterschiede erkennen, so dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich aus Sicht der älteren Generation die Kontakte mit den Enkelkindern im hohen Alter auflösen

6.2 Soziale Merkmale befragter Grossmütter und Grossväter

In Tabelle 30 sind soziale Merkmale der in der Schweiz lebenden Grosseltern der im Jahre 2004 befragten 12-16-jährigen Enkelkinder aufgeführt. Es zeigt sich bei Grosseltern erwartungsgemäss eine deutliche familialistische Orientierung, und der Anteil der Verheirateten ist höher als in der gleichaltrigen Wohnbevölkerung. Bei den Grosseltern der befragten Teenager dominierte zur Zeit ihrer Familiengründung das traditionelle Modell der Familie, und ledige Grossmütter kommen so gut wie nicht vor. Diese Generation begann zudem ihre Familiengründung früher als heutige Generationen. Die befragten Grossmütter wurden durchschnittlich mit 24.5 Jahren erstmals Mütter, und die Grossväter erlebten die Geburt ihres ersten Kindes mit 26.6 Jahren, was deutlich tiefer liegt als bei heutigen Generationen. Die befragten Frauen wurden durchschnittlich im Alter von 52 Jahren erstmals Grossmutter, die befragten Männer erfuhren dies durchschnittlich im Alter von 54 ½ Jahren. Die festgestellten durchschnittlichen intergenerationalen Geburtenabstände von Frauengenerationen entsprechen den in der soziodemografischen Analyse gefundenen Werten (vgl. Kapitel 4).

Obwohl Grosselternschaft zumeist im Erwerbsalter beginnt, sind die Grosseltern der 12-16-Jährigen heute mehrheitlich pensioniert bzw. bei den Frauen weiterhin im Haushalt tätig. Die Grossmütter haben mehrheitlich nur die obligatorische Schule besucht, und der Anteil von Frauen mit einer höheren Ausbildung ist in diesen Generationen gering. Die Grossväter ihrerseits besuchten häufiger eine Fach- und Berufsschule wie auch eine tertiäre Bildung, aber im Vergleich zu jüngeren Generationen ist der Bildungsstatus deutlich geringer.

Die subjektive Gesundheit der befragten Grosseltern – mehrheitlich zwischen 65 und 79 Jahren alt – ist vielfach gut bis sehr gut, und sie entspricht den Werten, die für zuhause lebende Menschen in diesem Alter beobachtet wurden (vgl. Höpflinger, Hugentobler 2005). So erachten gemäss schweizerischer Gesundheitsbefragung 2002 75% der 70-79-jährigen zuhause lebenden Menschen ihre Gesundheit als eher bis sehr gut, 18% finden sie mittelmässig und 7% als eher bis sehr schlecht.

Da die Wahrscheinlichkeit, Grosseltern zu werden, davon abhängt, dass man/frau Kinder zur Welt bringt, die selbst wieder Kinder gebären, liegt die Kinderzahl der Grosseltern sachgemäss über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung (schon weil kinderlose Menschen logischerweise ausfallen). Grosseltern weisen deshalb häufig eine starke Familienorientierung auf. Nahezu zwei Drittel (64%) der befragten Grosseltern hatten 2-3 Kinder, und ein Drittel (33%) sogar vier oder mehr Kinder. Entsprechend sind Grosseltern dieser Generation häufig auch mit vielen Enkelkindern gesegnet. Nur sehr wenige der befragten Grosseltern haben nur ein Enkelkind. Eine knappe Mehrheit (52%) weist gegenwärtig zwei bis fünf Enkelkinder auf. 36% können sogar auf 6-10 Enkelkinder zurückblicken, und gut ein Zehntel hat sogar mehr als zehn Enkelkinder. Dieses Muster ist eng mit der intergenerationalen Verdoppelung der Nachkommen über zwei Generationen verknüpft. So haben beispielsweise Menschen mit drei Kindern, die ihrerseits je zwei Kinder zur Welt bringen, sechs Enkelkinder, und bei vier Kindern mit ihrerseits drei Kindern sind dies schon zwölf Enkelkinder.

Tabelle 30:
Ausgewählte Merkmale der befragten Grosseltern 12-16-jähriger Enkelkinder

	Alle	Grossmütter	Grossväter:
Zivilstand	586*	356	230
ledig	0	0	0
verheiratet	68%	57%	86%
geschieden	5%	5%	5%
verwitwet	27%	38%	9%
Berufliche Situation			
pensioniert	76%	67%	89%
erwerbstätig	5%	3%	8%
im Haushalt tätig	16%	27%	0
anderes	3%	3%	3%
Schulische Ausbildung:			
keine	2%	3%	1%
obligat. Schule	53%	60%	42%
höhere Sekundarstufe	12%	13%	9%
Fach- und Berufsschule	21%	14%	31%
Höhere Fachschule	7%	8%	7%
Universität, Hochschule	5%	2%	10%
Subjektive Gesundheit			
sehr gut	28%	25%	33%
eher gut	47%	50%	43%
mittelmässig	19%	19%	19%
eher/sehr schlecht	6%	6%	5%
Zahl von eigenen Kindern			
1	3%	3%	3%
2	30%	28%	33%
3	34%	33%	34%
4	19%	19%	20%
5+	14%	17%	11%
Durchschnittl. Alter bei Erstgeburt	25.3 J.	24.5 J.	26.6 J.
Zahl von Enkelkindern			
1	1%	2%	1%
2-3	22%	21%	24%
4-5	30%	29%	31%
6-7	19%	20%	18%
8-10	17%	17%	19%
10+	11%	11%	7%
Durchschnittl. Alter bei Geburt des 1. Enkelkindes	53.0 J.	52.4 J.	54.4 J.

*inkl. Proxy-Interviews.

6.3 Früheres und aktuelles grosselterliches Engagement

Eine retrospektive Frage des Grosseltern-Fragebogens bezog sich darauf, inwiefern die befragten Grosseltern früher – als ihr Enkelkind klein war – bei der Pflege und Betreuung dieses Enkelkinds engagiert waren. Sachgemäss zeigt sich eine stark negative Beziehung zwischen früherem Engagement und der (aktuellen) Wohnortsdistanz: Grosseltern, die in der gleichen Gemeinde wohnen, engagierten sich zu 50% häufig bei der Enkelbetreuung. Bei Grosseltern, die im gleichen Kanton, aber in einer anderen Gemeinde wohnen, sind es noch 35%. Der entsprechende Anteil sinkt auf 20%, wenn die Grosseltern in einem anderen Kanton leben.

Tabelle 31:

Pflege und Betreuung des Enkelkinds, als es noch klein war

Frage: „Als Ihr Enkelkind klein, war, waren Sie damals in die Pflege und Betreuung des Enkelkinds engagiert?“

	Grossmütter	Grossväter	Grossstadt Genf/Zürich	Urbanes Wallis
N:	351	221	324	248
Häufig	37%	24%	24%	37%
Manchmal	40%	38% *	35%	45% *
Selten/Nie	23%	38%	41%	13%

*Gruppendifferenzen signifikant auf 1% (Chi-Square-Test)

Erwartungsgemäss ist die Beobachtung, dass sich vor allem Grossmütter aktiv bei der Enkelpflege und –betreuung engagiert haben, auch wenn das Engagement der Grossväter nach eigenen Angaben nicht unbeträchtlich war. Der geschlechtsspezifische Unterschied ist auch nach Kontrolle der Wohnortsdistanz hoch signifikant. Neben dem Geschlecht ist die Verwandtschaftslinie (Grosseltern mütterlicherseits versus Grosseltern väterlicherseits) dagegen ohne Bedeutung.

Hingegen zeigt sich eine negative Beziehung mit der Zahl von Enkelkindern ($r: -.17$, $N: 576$, $\text{sign. auf } .00$); eine negative Beziehung, die bei Grossmüttern wie Grossvätern gleichermassen zu beobachten ist: Grosseltern mit vielen Enkelkindern haben sich bezüglich des spezifischen Enkelkinds signifikant weniger engagiert. Je mehr Enkelkinder vorhanden sind, desto selektiver kann die Beziehung sein. Oder umgekehrt formuliert: Bei wenig Enkelkindern konzentriert sich ein grösserer Anteil des Engagements auf die wenigen vorhandenen Enkelkinder. Der moderne Trend zu kleineren Familien – mit vielfach nur ein bis zwei Kindern – wird dazu führen, dass spezifische Enkelkinder zukünftig selbst dann mehr grosselterliches Engagement und Fürsorge erfahren, wenn sich Grosseltern absolut gesehen weniger stark intergenerationell engagieren. Oder plakativer formuliert: Auch ein kleiner werdender Kuchen kann zu grösseren Stücken reichen, wenn der Kuchen auf weniger Personen verteilt werden muss.

Interessant sind auch die klaren Kontextunterschiede: Die Grosseltern der Walliser Enkelkinder waren deutlich häufiger in der Enkelbetreuung engagiert als die Grosseltern von Genfer und Zürcher Enkelkindern, und dieser Unterschied verringert sich nur wenig, wenn nach Wohnortsdistanz kontrolliert wird. Der Kontextunterschied kann sowohl auf Unterschiede der Familienstrukturen (weniger erwerbstätige Mütter im Wallis) als auch auf Unterschiede im Angebot an familienergänzender Kleinkinderbetreuung in den jeweiligen Regionen zurückgeführt werden.

Es ist allerdings zu beachten, dass vergangenes Verhalten erfragt wurde, dass zehn Jahre und mehr zurückliegt. Und die bisher durchgeführten Analysen lassen erkennen, dass bezüglich adoleszenten Enkelkindern die Kontextunterschiede wenig ausgeprägt sind. Während intergenerationelle Beziehungen während der Frühkindheit stark kontextspezifisch geprägt sind (etwa in Abhängigkeit vom Bedarf nach grosselterlicher Kleinkinderbetreuung), gilt dies für die Adoleszenz – in einer kulturell globalisierten Welt – weniger stark, da allgemeine Schul- und Medieneinflüsse die Wirkung kontextspezifischer Einflüsse in dieser Lebensphase überlagern.

Das wahrgenommene frühere pflegerische und betreuerische Engagement der Grosseltern zeitigt in dem Sinn eine nachhaltige Wirkung, als damit auch die aktuelle Beziehung positiv beeinflusst wird: Grosseltern, die sich bezüglich ihres Enkelkindes als früher häufig engagiert wahrnehmen, haben gegenwärtig mehr Kontakte zum Enkelkind und unternehmen auch deutlich mehr mit dem Enkelkind (vgl. Tabelle 32). Ebenso wird die Beziehung zum jeweiligen Enkelkind bei starkem früheren Engagement von den Grosseltern stärker gewichtet.

Umgekehrt ist allerdings die direkte Wahrnehmung der Beziehung seitens der Enkelkinder nicht signifikant mit dem früheren Engagement der Grosseltern assoziiert, möglicherweise weil sich heranwachsende Enkelkinder nicht mehr an ihre Frühkindheit erinnern. Aber ein Effekt langjährigen grosselterlichen Engagements wird bei den Enkelkindern dennoch sichtbar: Während sich bei der direkten Frage nach der Wichtigkeit dieser intergenerationellen Beziehung nur bei den Grosseltern, nicht jedoch bei den Enkelkindern signifikante Effekte langjährigen Engagements zeigen, werden die Effekte langjährigen Engagements der Grosseltern indirekt deutlich, wenn die Skala ‚Bedeutung und Rollenerwartungen – die neben der allgemeinen Wichtigkeit der Grosseltern auch konkrete Rollenerwartungen erfasst – verglichen wird: Enkelkinder, die als Kleinkind häufiger gepflegt und betreut wurden, hegen gegenüber ihren Grosseltern spezifischere Rollenerwartungen. Ebenso zeigt sich eine stärkere Wahrnehmung, dass die Grosseltern am eigenen Leben interessiert sind, wenn sich die Grosseltern schon früher engagierten. Ein ausgeprägtes Interesse von Grosseltern am Leben heranwachsender Enkelkinder hat biographische Wurzeln, und es ist stärker, wenn sich die Grosseltern schon früh am Leben des Enkelkindes engagiert zeigten.

Der geschlechtsspezifisch differenzierte Vergleich lässt einerseits erkennen, dass bezüglich mehr objektiver Aspekte der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung, wie Häufigkeit der Kontakte und der gemeinsamen Aktivitäten, die Wirkung früheren grosselterlichen Engagements für Grossmütter wie Grossväter gleichermassen ausgeprägt ist. Das aktuelle grosselterliche Verhalten ist unabhängig vom Geschlecht vom früheren Engagement mitbestimmt.

Tabelle 32:

Pflege und Betreuung früher und Beziehungsqualität heute

	Pflege und Betreuung als Enkelkind klein war:			Eta-Wert
	häufig	manchmal	selten/nie	
N:	179	207	157	
Wichtigkeit der Beziehung:+				
- Sicht Grosseltern	3.7	3.6	3.3	.23*
- Sicht Enkelkind	3.6	3.5	3.5	.09
Mittelwerte des Index:++				
- Kontakthäufigkeit	11.9	11.7	10.0	.30*
- Intergenerat. Aktivitäten	27.1	24.0	19.7	.41*
- Bedeutung/ Rollenerwartungen	23.7	22.7	21.5	.15*
- Interesse am Leben des Enkelk.	21.0	19.8	17.2	.27*
Pflege und Betreuung als Enkelkind klein war:				
	Eta-Werte bei	Grossvätern	Grossmüttern	
N:		206	336	
Wichtigkeit der Beziehung:+				
- Sicht Grosseltern		.29*	.17	
- Sicht Enkelkind		.09	.09	
Mittelwerte der Skalen:++				
- Kontakthäufigkeit		.30*	.33*	
- Intergenerat. Aktivitäten		.43*	.41*	
- Bedeutung/Rollenerwartungen		.20*	.12	
- Interesse am Leben des Enkelk.		.35*	.19*	

+ : Direkte Frage nach der Wichtigkeit der Beziehung

++ : Summenindex und zwar aus der Sicht der Enkelkinder.

* Gruppenunterschiede signifikant auf 1%, und zwar auch nach Kontrolle der Wohnortsdinstanz (F-Test)

Werden jedoch mehr subjektive Aspekte der Beziehungsqualität (Wichtigkeit der Beziehung, Rollenerwartungen, erlebtes Interesse) verglichen, zeigen sich bei den Grossvätern stärkere Assoziationen mit dem früheren Engagement. So ist die aktuelle subjektive Wichtigkeit der Beziehung zum jeweiligen Enkelkind nur bei Grossvätern, nicht jedoch bei Grossmüttern signifikant mit dem früheren grosselterlichen Engagement assoziiert. Grossväter, die sich früher wenig um ihr Enkelkind kümmerten, betrachten diese Beziehung auch heute als weniger wichtig (ein Muster, das sich allerdings bei den Enkelkindern selbst nicht widerspiegelt).

Dasselbe Ergebnis zeigt sich auch bei den spezifischen Rollenerwartungen seitens der Enkelkinder: Auch hier ist die Beziehung zwischen aktueller Situation und früherem Engagement nur bei den Grossvätern signifikant. Beim erlebten Interesse zeigen sich zwar bei Grossmüttern und Grossvätern signifikante Effekte, aber die Wirkung früheren

Engagements auf die aktuelle Wahrnehmung ist auch hier bei Grossvätern ausgeprägter als bei Grossmüttern.

Es zeigt sich somit eine gewisse Tendenz, dass die Qualität von Grossvaterschaft stärker biografisch verankert ist als die Qualität von Grossmutterschaft. Ein zentraler Grund kann darin liegen, dass aktive Grossmutterschaft sozial-normativ eine höhere Selbstverständlichkeit aufweist als aktive Grossvaterschaft. Mithilfe bei der Säuglings- und Kleinkindbetreuung gehört traditionellerweise zum Bild von Grossmutterschaft, und wenn Grossmütter generell stärker bei der Kleinkindbetreuung aktiv sind, wird damit auch der Effekt auf das spätere Verhalten geringer. Bei Grossvätern fehlt diese sozial-normative Selbstverständlichkeit, und aktives grossväterliches Engagement ist stärker eine individuell zu konstruierende Realität, und wenn dies nicht früh geschieht, wirkt sich dies eher negativ auf die spätere Beziehungsqualität aus. Oder soziologischer formuliert: Grossmütter werden relativ früh in ein spezifisches grosselterliches Verhaltensschema eingepasst, wodurch soziale Normen das individuelle Erleben teilweise überlagern. Gegenüber Grossvätern bestehen dagegen weniger klare Rollenerwartungen, namentlich nicht bezüglich Säuglings- und Kleinkindbetreuung. Sie müssen deshalb ihr grossväterliches Engagement selbst entwickeln, und je früher es ihnen gelingt, desto besser sind die Chancen für eine positive intergenerationelle Beziehung auch gegenüber heranwachsenden Enkelkindern.

Gesamthaft betrachtet weisen die intergenerationellen Beziehungen zwischen heranwachsenden Enkelkindern und ihren Grosseltern eine lebensgeschichtliche Kontinuität auf, und früheres grosselterliches Engagement wirkt sich später positiv aus (und dieser Effekt ist bei Grossvätern tendenziell ausgeprägter als bei Grossmüttern). Gleichzeitig ist aber auch zu berücksichtigen, dass die biographischen Effekte intergenerationellen Engagements zwar ausgeprägt sind, aber sie die aktuelle Beziehungsqualität sicherlich nicht vollständig erklären. Unter günstigen Umständen und bei aktiver Gestaltung der Beziehung können Grosseltern zu heranwachsenden Enkelkindern auch dann gute Beziehungen aufbauen, wenn sie sich – etwa wegen beruflicher Verpflichtungen oder hoher Wohnortsdistanz – während früheren Jahren weniger aktiv um ihr Enkelkind kümmern konnten. Enkelkinder sind teilweise auch in späteren Jahren bereit, intergenerationelle Beziehungen neu aufzubauen und zu gestalten. Umgekehrt garantiert auch ein frühes Engagement der Grosseltern später keine hohe Beziehungsqualität, vor allem dann nicht, wenn Grosseltern ihre heranwachsenden Enkelkinder weiterhin als ‚Kinder‘ behandeln. Die in Genf durchgeführten 34 qualitativen Tiefeninterviews verdeutlichen, dass mit dem Heranwachsen des Enkelkindes die Beziehung teilweise neu gestaltet wird. Oftmals erfolgt dieser Prozess gleitend, teilweise aber auch markant. Ein zentraler Wandel ist die Erwartung der Enkelkinder, von den Grosseltern nicht mehr als ‚Kind‘ behandelt zu werden. Dies erfordert auch von den Grosseltern Verhaltensmodifikationen; beispielsweise auf bisherige Kinderspiele zu verzichten, und dafür ernsthafte soziale und moralische Fragen zu diskutieren und dabei die Meinung des heranwachsenden Enkelkindes ernst zu nehmen. Das Heranwachsen der Enkelkinder erfordert die Entwicklung einer grosselterlichen Reife (‚grandparental-maturity‘), die einschliesst, dass sich Grosseltern und Enkelkinder beidseitig als Erwachsene ernst zu nehmen beginnen.

6.4 Intergenerationelle Hilfe und Unterstützung im höheren Lebensalter

Im Rahmen der 2003 durchgeführten Befragung von 1248 Menschen im Alter von 60 Jahren und mehr bezog sich eine Frage auf die wahrgenommene Hilfe und Unterstützung durch verschiedene Bezugspersonen, darunter Kinder und Enkelkinder. Damit lassen sich bedeutsame Hinweise auf intergenerationelle Hilfe- und Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen erarbeiten (vgl. Tabelle 33).

Tabelle 33: Intergenerationelle Hilfe und Unterstützung nach Wohnform und Alter - aus der Perspektive der älteren Generation 2003						
<u>A) 60-jährige und ältere Personen nach Wohnform:</u>						
	Privathaushalt	Alterseinrichtung			Total 60+-Jährige	
N:	1012	236			1248 (gewichtet) *	
<u>Kinder (wenn vorhanden):</u>						
Hilfe/Unterstützung:						
- gebe Hilfe	9%	3%			9%	
- gebe & erhalte Hilfe	54%	20%			52%	
- erhalte Hilfe	13%	53%			14%	
- keine Hilfe	24%	24%			25%	
<u>Enkelkinder (wenn vorhanden):</u>						
Hilfe/Unterstützung:						
- gebe Hilfe	25%	6%			24%	
- gebe & erhalte Hilfe	31%	14%			30%	
- erhalte Hilfe	7%	30%			8%	
- keine Hilfe	37%	50%			38%	
<u>B) Zuhause lebende 60-jährige und ältere Personen nach Alter</u>						
Alter:	60-64	65-69	70-74	75-79	80-84	85+
N:	205	205	210	158	150	84
<u>Kinder (wenn vorhanden):</u>						
Hilfe/Unterstützung:						
- gebe Hilfe	11%	13%	8%	11%	4%	4%
- gebe & erhalte Hilfe	64%	60%	54%	55%	36%	41%
- erhalte Hilfe	2%	2%	14%	9%	33%	32%
- keine Hilfe	23%	25%	24%	25%	27%	23%
<u>Enkelkinder (wenn vorhanden):</u>						
Hilfe/Unterstützung:						
- gebe Hilfe	40%	34%	25%	19%	13%	8%
- gebe & erhalte Hilfe	27%	31%	33%	36%	25%	31%
- erhalte Hilfe	1%	2%	7%	6%	17%	20%
- keine Hilfe	32%	33%	35%	39%	45%	41%
* Gewichtung gemäss Vertretung in der Gesamtpopulation.						
Quelle: A & B: Umfrage zum Age Report 2003 (eigene Auswertungen).						

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass Antworten zur intergenerationellen Hilfe und Unterstützung durch normative Erwartungen überlagert sein können, und wir haben keine Informationen darüber, inwiefern Wunsch und Wirklichkeit der intergenerationellen Hilfe übereinstimmen oder auseinanderklaffen. Die Analyse der Befragungsdaten erlaubt dennoch einige wichtige Feststellungen:

Erstens wird erneut deutlich, dass sich ältere Menschen in privaten und kollektiven Haushaltungen in ihren intergenerationellen Beziehungen deutlich unterscheiden: Heimbewohner erhalten deutlich mehr und einseitiger Hilfe von ihren Kindern und Enkelkindern als zuhause lebende ältere Menschen. Dies widerspiegelt primär die Tatsache, dass Heimbewohner durchschnittlich älter und gesundheitlich vielfach eingeschränkter sind als zuhause lebende Personen. Bei gesundheitlichen Einschränkungen und funktionaler Abhängigkeit im Alter sind primär Ehepartnerin – soweit vorhanden – und Kinder (namentlich Töchter) die bedeutsamsten Pflegepersonen älterer Menschen. Erwachsene Enkelkinder treten seltener als Hauptpflegepersonen auf, und gemäss Schätzungen entstammen weniger als 5% der Hauptpflegepersonen älterer pflegebedürftiger Menschen der Enkelgeneration. Enkelkinder spielen dafür oft als zusätzliche Unterstützungspersonen eine nicht unwesentliche Rolle. So erhält gut ein Fünftel der zuhause lebenden 80-jährigen und älteren Menschen, die aus gesundheitlichen Gründen auf Hilfe angewiesen sind, Hilfeleistungen von Enkelkindern (vgl. Höpflinger, Hugentobler 2005: 59). Auch bei Demenzerkrankungen können erwachsene Enkelkinder unter Umständen wichtige Hilfeleistungen übernehmen (vgl. Zank 2003).¹

Zweitens sind die intergenerationellen Unterstützungsbeziehungen mit den erwachsenen Kindern oft intensiver als mit den Enkelkindern. Gut zwei Drittel (66%) der älteren Befragten mit Kindern erhalten Hilfe von ihren Kindern. Bei den Enkelkindern liegt der entsprechende Anteil (38%) tiefer. Namentlich zuhause lebende ältere Menschen geben bei Enkelkindern häufiger 'gebe Hilfe und Unterstützung' an als bei ihren Kindern. Dies widerspiegelt die Tatsache, dass Enkelkinder - in der Frühkindheit, aber auch im Schulalter – selbst Betreuung und Unterstützung benötigen. Später, wenn die Enkelkinder im Teenager-Alter sind, können Grosseltern mit finanziellen Beiträgen oder moralischer Unterstützung aushelfen. Erst im Erwachsenenalter kann umgekehrt von Enkelkindern Hilfe und Unterstützung erwartet werden. Interessanterweise wird die Beziehung zu Enkelkindern von älteren Menschen vielfach gerade nicht unter dem Aspekt von Hilfe und Unterstützung wahrgenommen (keine Hilfebeziehung). Zwischen erwachsenen Kindern und betagten Eltern liegen tiefverankerte gegenseitige Hilfserwartungen vor. Diese normativen Erwartungen bestehen jedoch gegenüber Enkelkindern höchstens in abgeschwächter Form. Auch deutsche Analysen zeigen, dass Enkelkinder als Unterstützungspersonen älterer Menschen weitaus seltener erwähnt werden als eigene Kinder (vgl. Künemund, Hollstein 2000: 252).

Drittens verlagert sich die intergenerationelle Unterstützung mit steigendem Alter der Grosselterngeneration: Zunehmend wird von den Kindern nur noch Hilfe erhalten, und

¹ Dazu wird gegenwärtig in Deutschland ein Forschungsprojekt 'Die Enkelgeneration im ambulanten familialen Pflegesetting bei Demenz' unternommen (Projektleitung: H. Elisabeth Philipp-Metzen), vgl. www.aeltere-autofahrer.de/enkel-und-alzheimer.html.

die Fähigkeit, intergenerationelle Hilfe zu leisten, reduziert sich. Analoges zeigt sich - wenn die zuhause lebenden Grosseltern betrachtet werden - auch bezüglich der Beziehung zu Enkelkindern: Mit steigendem Alter der Grosseltern sinkt der Anteil derjenigen, die primär Hilfe geben, von 40% auf 8%. Dieser Prozess widerspiegelt neben dem Älterwerden der Grosseltern - die unter ungünstigen Bedingungen vermehrt hilfebedürftig werden - auch das Älterwerden der Enkelkinder, die zunehmend eigen- und selbständiger werden. Interessant ist – wie schon erwähnt – auch die Tatsache, dass je nach Altersgruppe ein Drittel bis zwei Fünftel der befragten Grosseltern ‘keine Hilfe’ ankreuzten. In vielen Fällen wird die Beziehung zu den Enkelkindern gerade nicht als intergenerationelle Hilfe- und Unterstützungsbeziehung interpretiert, sondern als persönliche Beziehung zwischen Jung und Alt. Fast ein Drittel auch der 85-jährigen und älteren zuhause lebenden Befragten betont die Gegenseitigkeit dieser Beziehung, und nur ein Fünftel nimmt eine einseitige Hilfestellung (erhalte Hilfe) gegenüber Enkelkindern wahr.

Viertens sind die Unterstützungsverhältnisse gegenüber Kindern und gegenüber Enkelkindern in signifikanter Weise verknüpft. Die Tabelle 34 illustriert die Kombination intergenerationeller Hilfebeziehungen zwischen drei Generationen.

Tabelle 34:

Intergenerationelle Beziehung mit Kindern und Enkelkindern kombiniert

(N: 877) Hilfe und Unterstützung an bzw. von Kindern:	60-jährige und ältere Personen mit Enkelkindern Hilfe und Unterstützung an bzw. von Enkelkindern:			
	gebe	gebe & erhalte	erhalte	keine Hilfe
gebe	6%	15%	1%	3%
gebe & erhalte	0	29%	1%	0
erhalte	0	1%	7%	0
keine	2%	8%	6%	22%

Quelle: Wohnumfrage 2003 (vgl. Höpflinger 2004).

Bei gut einem Fünftel der befragten über 59-jährigen Personen ergeben sich - trotz grossmehrheitlich engen und nahen Kontakten - keine intergenerationellen Hilfe- und Unterstützungsbeziehungen; primär, weil jede Generation eine hohe wirtschaftliche und soziale Selbständigkeit geniesst und auch die älteste Generation nicht auf Hilfe angewiesen ist. Bei fast dreissig Prozent der älteren Befragten verlaufen die intergenerationellen Beziehungen zu Kindern und Enkelkindern in beiden Richtungen; im Sinn eines wechselseitigen Austausches zwischen gleichzeitig drei Generationen (wie dies auch in französischen und deutschen Generationenstudien sichtbar wurde (vgl. Attias-Donfut 1995; Kohli, Künemund et al. 2000).

In 16% der Fälle zeigt sich allerdings eine Hilfebeziehung zu bzw. von den Enkelkindern ohne Hilfe von bzw. zur mittleren Generation, und in gut einem Siebtel der Situationen erhalten Grosseltern nur von Enkelkindern Hilfe und Unterstützung; sei es,

dass die mittlere Generation - aus verschiedenen Gründen – zurücktritt; sei es, dass sich ein Enkelkind besonders intensiv um einen Grosselternteil kümmert.

Zu untersuchen ist im Folgenden, inwieweit die wahrgenommene Hilfe- und Unterstützungsbeziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern nach sozialen und gesundheitlichen Merkmalen variiert. In Tabelle 35 wird die intergenerationelle Beziehung zu Enkelkindern nach ausgewählten sozialen und gesundheitlichen Variablen der älteren Befragten aufgegliedert, wobei in einem ersten Schritt bivariate Beziehungen einbezogen werden.

Tabelle 35:
Intergenerationelle Beziehung mit Enkelkindern nach sozialen und gesundheitlichen Indikatoren der älteren Generation 2003

	60-jährige und ältere Bevölkerung mit Enkelkindern: Hilfe und Unterstützung an/von Enkelkindern				
	N:	gebe	gebe & erhalte	erhalte	keine Hilfe
Bildungsstatus: *					
primär	337	15%	27%	14%	43%
sekundär	424	28%	31%	5%	36%
tertiär	127	32%	35%	5%	29%
Haushaltseinkommen: *					
bis Fr. 4000.--	402	16%	29%	12%	43%
4000-6000 Fr.	292	30%	32%	6%	32%
über 6000 Fr.	142	32%	31%	3%	33%
Zivilstand: *					
verheiratet	517	28%	31%	6%	35%
nicht-verheiratet	372	18%	29%	12%	42%
Subjektive Gesundheit: *					
gut/sehr gut	648	26%	32%	7%	35%
mittel/schlecht	240	17%	25%	13%	46%
Körperlich im Alltagsleben beeinträchtigt:					
nein	550	26%	30%	7%	37%
ja	338	19%	30%	11%	40%
Alltagshilfe benötigt: *					
nein	780	25%	31%	7%	37%
ja	108	15%	22%	19%	44%

*: Differenzen signifikant auf 1% (Chi-Square-Test)

Die Daten verdeutlichen, dass Richtung und Ausmass an intergenerationeller Hilfe und Unterstützung mit sozialen Indikatoren assoziiert sind, und mit steigendem Bildungsstatus und Haushaltseinkommen geben die Grosseltern eher Hilfeleistungen zugunsten der Enkelkinder an. Befragte mit geringem Einkommen oder tiefem Haushaltseinkommen erhalten eher Hilfe oder geben häufiger keine Hilfebeziehung an. Es ergeben

sich bezüglich Enkelkindern ähnliche einkommens- und bildungsmässige Differenzen, wie sie etwa bei Transferleistungen älterer Menschen gegenüber ihren erwachsenen Kindern nachgewiesen wurden (vgl. Kohli et al. 2000: 198; Szydlik 2000).

Ein signifikanter Unterschied zeigt sich auch bezüglich dem Zivilstand der Grosseltern. Inwieweit der zivilstandsspezifische Unterschied auf Alterseffekte zurückgeht - die Verheirateten sind jünger als die Verwitweten - wird genauer zu untersuchen sein.

Nicht unerwartet ist die Beobachtung, dass die subjektive Gesundheit sowie die Notwendigkeit von Alltagshilfe signifikant mit der Art und Weise intergenerationeller Hilfe assoziiert ist. Grosseltern mit mittelmässiger bis schlechter Gesundheit oder Abhängigkeit im Alltag erhalten von ihren Enkelkindern häufiger einseitig Hilfe. Gleichzeitig wird bei schlechter Hilfe auch häufiger das Fehlen von Unterstützung (keine Hilfe) angeführt. Auch körperliche Beeinträchtigungen des Alltagslebens gehen in die gleiche Richtung (selbst wenn die Unterschiede hier nur auf 5% signifikant sind).

Gesundheitliche Einschränkungen reduzieren die Fähigkeit von Grosseltern, ihre Enkelkinder zu unterstützen, und die früher durchgeführte Auswertung der Enkelkindebefragung verdeutlichte ebenfalls klar, dass gesundheitliche Einschränkungen der Grosseltern die intergenerationellen Beziehungen einschränken, namentlich mit heranwachsenden Enkelkindern (vgl. Kapitel 5).

In einigen Fällen leisten erwachsen gewordene Enkelkinder altersnotwendige Hilfeleistungen, zusätzlich oder als Ersatz für Hilfeleistungen der mittleren Generation. In vielen Fällen wird jedoch die Beziehung zu Enkelkindern jedoch auch bei gesundheitlich bedingter Abhängigkeit der Grosseltern als eine soziale Beziehung definiert, die nicht in Termini von Hilfe und Unterstützung wahrgenommen wird. Die normativen Hilfeerwartungen gegenüber Enkelkindern sind – wie schon erwähnt - schwächer als gegenüber erwachsenen Kindern, und deshalb kann die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern auch im hohen Lebensalter und bei Pflegebedürftigkeit als persönliche intergenerationelle Beziehung gelebt und verstanden werden, die gerade nicht in klassische Kategorien einer familial-verwandtschaftlichen Hilfebeziehung fällt.

Um zu kontrollieren, inwiefern die beobachteten bivariaten Differenzen tatsächlich bedeutsam sind und nicht einfach statistische Artefakte anderer Variablen darstellen, wurde eine multivariate Analyse durchgeführt. Die gewählte Methode war entsprechend dem Skalenniveau der abhängigen Variable eine logistische Regression (vgl. Tabelle 36). Verglichen werden jene Grosseltern, die ankreuzten, ihre Enkelkinder zu unterstützen, mit Grosseltern, die nur Hilfe erhalten oder keine Hilfebeziehung erwähnten. Als Ergebnisse dieser Analyse lassen sich festhalten:

a) Der Bildungsstatus der älteren Generation ist und bleibt ein hoch signifikanter Einflussfaktor für eine aktive und unterstützende intergenerationelle Beziehung zu Enkelkindern. Dabei unterscheiden sich hauptsächlich die Grosseltern mit primärer Ausbildung von Grosseltern mit sekundärer und tertiärer Ausbildung. Die Unterschiede nach Haushaltseinkommen sind - nach Kontrolle des Bildungsstatus - dagegen statistisch nicht mehr signifikant. Eine unterstützende intergenerationelle Beziehung der Grosseltern zugunsten der jüngsten Generation ist weniger direkt mit monetären Ressourcen, sondern eher mit allgemeinen sozio-ökonomischen Aspekten von Schichtzugehörigkeit und Lebensmilieu verknüpft.

Tabelle 36:

Intergenerationelle Beziehung mit Enkelkindern: Ergebnisse einer logistischen Regression

Abhängige Variable: Gebe & Gebe/erhalte Hilfe versus erhalte Hilfe, keine Hilfe

Methode: Enter, N: 806

	d.f.	sign.	R	Exp (B)
Alter (in Jahren)	1	.00	-.11	0.96
Geschlecht: männlich	1	.01	-.07	0.80
Zivilstand: nicht verheiratet	1	.27	.00	0.91
Bildungsstatus	2	.00	.09	
nur primäre Ausbildung	1	.00	-.10	0.64
sekundäre Ausbildung	1	.42	.00	1.09
Haushaltseinkommen	2	.21	.00	
bis 4000 Fr.	1	.12	-.02	0.84
4000-6000 Fr.	1	.24	.00	1.14
Gesundheit: mittel, schlecht	1	.02	-.06	0.81
Alltagshilfe benötigt: ja	1	.42	.00	1.11

Referenzkategorie:

Geschlecht: weiblich, Zivilstand: verheiratet, Bildungsstatus: tertiäre Ausbildung, Haushaltseinkommen: über 6'000 Fr., Gesundheit: gut/sehr gut, Alltagshilfe: keine Hilfe benötigt.

b) Der Effekt einer guten Gesundheit für intergenerationelle Austauschbeziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern wird bestätigt, wogegen die direkte Abhängigkeit von Alltagshilfe nach Kontrolle anderer Faktoren nicht mehr ins Gewicht fällt. Dieses Beziehungsmuster hängt damit zusammen, dass zwar eine aktive Beziehung zur jüngsten (und oft lebhaften) Generation nur auf der Grundlage einer guten Gesundheit der älteren Generation möglich ist, gleichzeitig die Beziehung zu den Enkelkindern jedoch selten eine Beziehung ist, die auf Alltagshilfe basiert. Während von den eigenen Kindern oft instrumentelle Hilfe - auch für die Alltagsgestaltung - erwartet wird, sind die Erwartungen an die Enkelkinder oft weniger alltagsorientiert. Enkelkinder treten wie erwähnt auch bei Pflegebedürftigkeit ihrer Grosseltern selten als Hauptpflegepersonen alter Menschen auf (vgl. Schneekloth et al. 1996).

c) Die bivariate Beziehung zwischen aktiver Hilfe und Zivilstand verschwindet nach Kontrolle anderer Variablen, wogegen die geschlechtsspezifischen Unterschiede - in der bivariaten Analyse nicht signifikant - an Bedeutung gewinnen. Dies hängt damit zusammen, dass in den höheren Altersgruppen Geschlecht und Zivilstandsverteilung eng verknüpft sind, und mit steigendem Alter nehmen die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Zivilstandsverteilung deutlich zu. Faktisch zeigen sich somit bei

sorgfältiger Analyse der Daten signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede in der Gestaltung einer aktiven Grosseltern-Enkelkind-Beziehung, und erwartungsgemäss unterstützen Grossmütter ihre Enkelkinder häufiger als gleichaltrige Grossväter (was mit früheren Beobachtungen aus Sicht der Enkelkinder übereinstimmt).

d) Das (chronologische) Alter bleibt nach Kontrolle anderer Variablen (Gesundheitszustand, Bildungsniveau usw.) eine signifikante Grösse, und ein hohes Lebensalter führt zu einer weniger aktiven Unterstützung der Enkelkinder. Allerdings ist anzumerken, dass mit steigendem Lebensalter der Grosseltern automatisch auch die Enkelkinder älter und unabhängiger werden. Der hier beobachtete Alterseffekt kann sich ebenso auf das Alter der Enkelkinder als auf das Alter der Grosseltern beziehen. Da wir in der Erhebung 2003 keine Informationen zu den Enkelkindern haben, lässt sich der gegenseitige Effekt des Älterwerdens beider Generationen nicht differenziert analysieren.

Einige zusätzliche Hinweise auf die spezielle Bedeutung der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung lassen sich dadurch herausarbeiten, dass sie mit den Hilfebeziehungen der befragten Grosseltern zu ihren erwachsenen Kindern verglichen werden (vgl. Tabelle 37):

Was aktive intergenerationelle Unterstützung (gebe Hilfe an...) betrifft, wird erneut deutlich, dass sich mit Verschlechterung der Gesundheit und dem Erreichen eines hohen Lebensalters die aktive Unterstützung der Kinder- und der Enkelkinder-Generation gleichermaßen reduzieren. Die intergenerationellen Hilfebeziehungen bezüglich den eigenen Kindern variieren hingegen nicht nach Geschlecht der älteren Generation, aber bezüglich Enkelkinder werden signifikante Geschlechterunterschiede deutlich: Grossmütter leisten häufiger Hilfe an Enkelkinder und erwähnen weniger häufig das Fehlen einer Hilfebeziehung als Grossväter. Auch die früher durchgeführten Analysen aus Sicht der Enkelkinder lassen ein stärkeres Engagement der Grossmütter als der Grossväter erkennen (vgl. Kap. 5), und aktive Beziehungen zu Enkelkindern scheinen stärker geschlechtsspezifisch geprägt zu sein als Beziehungen zu erwachsenen Kindern.

Der Effekt des Bildungsniveaus ist bezüglich einer intergenerationellen Unterstützung der Kinder leicht schwächer als bezüglich den Enkelkindern, aber bezüglich beider nachkommenden Generationen statistisch bedeutsam. Ausgeprägte Generationendifferenzen und sozio-kulturell unterschiedliche Sozialisationsbedingungen namentlich zwischen Grosseltern und Enkelkindern tragen dazu bei, dass eine aktive intergenerationelle Beziehung seitens der älteren Generation relativ hohe sozio-kulturelle Kompetenzen voraussetzt, und diese sozio-kulturellen Kompetenzen sind mit dem Bildungsniveau der älteren Generation verknüpft. Oder mit anderen Worten: Nur wer als älterer Mensch 'à jour' bleibt, ist in der Lage junge Menschen aktiv in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Umgekehrt ist denkbar, dass besser gebildete ältere Menschen aktive Kontakte zur jüngsten Familiengeneration gezielter zu ihrer sozio-kulturellen Verjüngung benützen als bildungsferne ältere Menschen.

Das Fehlen einer Hilfebeziehung zwischen älteren Eltern und ihren Kindern variiert mit keiner der angeführten Variablen in signifikanter Weise, wogegen bei den Beziehungen zu den Enkelkindern einige Variablen (männlich, primäre Ausbildung, schlechte Gesundheit) zu einem intergenerationellen sozialen Disengagement beitragen.

Tabelle 37:

Intergenerationelle Beziehung zu Kindern und Enkelkindern: Ergebnisse einer logistischen Regression

Methode: Enter, N: 795 Befragte im Alter von 60 Jahren und älter mit Enkelkindern

	Hilfe an Kindern Exp (B)	Hilfe an Enkel Exp (B)	Keine Hilfebeziehung	
			Kinder Exp (B)	Enkel Exp (B)
Alter (in Jahren)	0.96**	0.96**	0.99	1.01
Geschlecht: männlich	0.87	0.80**	0.99	1.21*
Zivilstand: nicht verheiratet	1.01	0.91	0.86	1.09
Bildungsstatus				
nur primäre Ausbildung	0.76*	0.64**	1.08	1.30*
sekundäre Ausbildung	1.03	1.09	1.12	1.04
Haushaltseinkommen				
bis 4000 Fr.	0.80	0.84	1.20	1.16
4000-6000 Fr.	1.04	1.14	0.96	0.86
Gesundheit: mittel, schlecht	0.78**	0.81*	1.19	1.23*
Alltagshilfe benötigt: ja	1.11	1.11	1.17	1.03

*: signifikant auf 3%, ** signifikant auf 1%.

Referenzkategorie:

Geschlecht: weiblich, Zivilstand: verheiratet, Bildungsstatus: tertiäre Ausbildung, Haushaltseinkommen: über 6000 Fr., Gesundheit: gut/sehr gut, Alltagshilfe: keine Hilfe benötigt.

Das empirische Muster intergenerationaler Hilfe- und Unterstützungsbeziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkinder - wie es in den aufgeführten Daten zutage kommt - weist zusammenfassend in die Richtung, dass die Hilfebeziehungen zu Enkelkindern sozial selektiver sind als die Hilfebeziehungen zu erwachsenen Kindern (etwa gemäss Geschlecht, Bildungshintergrund, Gesundheit). Mögliche Erklärungsfaktoren sind einerseits die grösseren sozio-kulturellen Generationendifferenzen zwischen Enkelkindern und Grosseltern als zwischen älteren Eltern und erwachsenen Kindern. Die Überwindung und Gestaltung ausgeprägter sozio-kultureller und lebenszyklischer Generationendifferenzen setzt recht hohe kognitive und soziale Kompetenzen voraus. Andererseits ist die Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern – namentlich was Hilfeleistungen betrifft – normativ deutlich weniger strukturiert und vorgeprägt als Hilfeleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren betagten Eltern: Erwachsene Kinder – und namentlich Töchter – stehen gesellschaftlich in der ‚Pflicht‘, ihre Eltern

im Notfall zu unterstützen und zu pflegen. Diese soziale Norm besteht bei Enkelkindern gegenüber ihren Grosseltern höchstens in abgeschwächter Form.

Rechtlich gesehen unterliegen allerdings auch erwachsene Enkelkinder - wie im übrigen auch Grosseltern - dem Prinzip der Verwandtenunterstützungspflicht (gemäss Zivilgesetz ZGB 328). So steht beispielsweise im aktuellen Merkblatt zur Verwandtenunterstützung der Bürgergemeinde der Stadt Basel: „Pflichtig sind in erster Linie Eltern gegenüber (erwachsenen) Kindern und umgekehrt. Können die Eltern die Unterstützungsauslagen nicht oder nicht vollständig übernehmen, sind die Grosseltern bzw. die Enkelkinder unterstützungspflichtig.“ Faktisch kommen solche Fälle einer zwangshaften Unterstützung von Grosseltern durch (erwachsene) Enkelkinder allerdings kaum vor, und sie entsprechen auch nicht heutigen Generationennormen. Es ist jedoch denkbar, dass bei zukünftigen Finanzierungslücken der Alterspflege solche rechtlichen Verpflichtungen häufiger angefordert und durchgesetzt werden, was aus soziologischer Sicht die Beziehungen zwischen Jung und Alt stark belasten könnte.

7 Die zwei Generationen im Paarvergleich

Die Tatsache, dass Grosseltern der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder ebenfalls – und teilweise mit den gleichen Fragen – befragt wurden, erlaubt uns einen paarweisen Vergleich zumindest ausgewählter Variablen. Allerdings beschränkt sich der intergenerationelle Paarvergleich nur auf in der Schweiz wohnhafte Grosseltern, und ein Teil der Grosseltern konnte zudem wegen gesundheitlichen Einschränkungen nicht direkt befragt werden, und ihre Merkmale mussten via ‚Proxy-Interviews‘ erfasst werden. Insgesamt erhielten wir Informationen zu gut 55% der in der Schweiz wohnhaften Grosseltern befragter Enkelkinder.¹ Das mehrstufige Vorgehen (Befragung der Enkelkinder, Erfragung der Adressen der Grosseltern durch Eltern und schriftlicher Fragebogen an Grosseltern) lässt eine Selektion in Richtung positiv erlebter intergenerationeller Beziehungen erwarten. So sind die befragten Grosseltern leicht gesünder als die Gesamtheit aller via Enkelkinder erfassten Grosseltern (77% gegenüber 70%). Was gemeinsame Aktivitäten betrifft, wird sichtbar, dass die befragten Grosseltern etwas häufiger mit den Enkelkindern diskutieren und spielen als die nicht befragten Grosseltern. Bei den übrigen Aktivitäten zeigen sich hingegen keine Unterschiede. Trotz einiger Verzerrungen der Paar-Stichprobe vermitteln die Daten wichtige Hinweise auf intergenerationellen Konsens oder Dissens.

¹ Zum Forschungsdesign und den Antwortquoten, vgl. Anhang.

7.1 Wahrnehmung von Gesundheit und Kontakthäufigkeit im Vergleich

In einem ersten Schritt soll untersucht werden, inwiefern die Wahrnehmung verschiedener Sachverhalte – wie Wohntypus, Gesundheit der Grosseltern, Häufigkeit der Kontakte und gemeinsame Aktivitäten - intergenerationell übereinstimmt oder divergiert.

Was die Einstufung von Wohntypus betrifft, ergibt sich zwischen den beiden Generationen eine Übereinstimmung von 87%. Gemäss Wahrnehmung der Enkelkinder ist der Anteil von Grosseltern, die in einem eigenen Haus wohnen, höher (55%, im Vergleich zu 45% gemäss Grosseltern-Befragung). Dies widerspiegelt primär die Tatsache, dass die Unterscheidung nach Wohnung oder eigenem Haus nicht für alle 12-16-Jährigen klar war.

Die Einschätzung der subjektiven Gesundheit der Grosseltern wurde in nahezu der Hälfte der Fälle (46%) übereinstimmend eingestuft (vgl. Tabelle 38). In 22% der paarweisen Vergleiche stufen sich die Grosseltern gesundheitlich etwas besser ein, und in 32% der Situationen wird die Gesundheit des Grossvaters oder der Grossmutter vom Enkelkind leicht besser eingestuft. In nur 9% der Fälle ergibt sich jedoch eine Abweichung von mehr als zwei Antwortkategorien, und die These, dass junge Enkelkinder ihre Grosseltern aufgrund defizitorientierter Vorstellungen zum Alter systematisch kränker einschätzen, als diese sich selbst, erhält keine Unterstützung.

Tabelle 38:

Gesundheitszustand der Grosseltern - eigene Einschätzung und Einschätzung der Enkelkinder

Selbsteingeschätzte Gesundheit seitens der Grosseltern:	Gesundheit der Grosseltern gemäss Enkelkinder:			
	sehr gut	eher gut	mittel	schlecht
sehr gut	17%	9%	2%	0
eher gut	17%	21%	7%	2%
mittelmässig	4%	7%	6%	2%
schlecht	0	2%	2%	2%

N: 545, inkl. Einbezug von 'Proxy-Interviews' bei Grosselternbefragung.

Was die Häufigkeit persönlicher Kontakte betrifft, sind die Antworten der beiden Generationen in drei Viertel (73%) der einbezogenen Enkelkinder-Grosseltern-Beziehungen übereinstimmend. In 9% der Fälle geben die Grosseltern höhere Kontakthäufigkeiten an, in 16% sind es die Enkelkinder. Weniger intergenerationelle Übereinstimmung zeigt sich allerdings bei Briefkontakten (49% übereinstimmende Antworten) sowie bei telefonischen Kontakten: 58% übereinstimmende Antworten bei Handy-Kontakten und nur 34% bei Fixtelefon-Kontakten. In 39% der Paarvergleiche geben die Enkelkinder einen höheren Wert an. In 27% der Fälle sind es die Grosseltern. Enkelkinder betonen telefonische Kontakte etwas stärker als Grosseltern, aber insgesamt zeigt sich jedoch nicht, dass die intergenerationelle Kontakthäufigkeit von einer der beiden Generationen systematisch anders beurteilt wird als von der anderen Generation. Die feststellbaren Abweichungen der Antworten widerspiegeln primär die erwarteten

Ungenauigkeiten standardisierter Antworten auf Häufigkeitsfragen. Dasselbe gilt für die Beurteilung der Kontaktinitiativen, wo sich zum Beispiel nicht zeigt, dass Grosseltern ihre eigene Initiative deutlich stärker einschätzen als die jüngere Generation.

Bezüglich der Wahrnehmung gemeinsamer intergenerationeller Aktivitäten wird deutlich, dass die befragten Grosseltern bei verschiedenen Tätigkeiten häufiger ‚sehr selten oder nie‘ angekreuzt haben als die Enkelkinder. Dies gilt einerseits für ausserhäusliche Aktivitäten, wie Restaurantbesuch (Grosseltern: 47% sehr selten/nie versus 30% bei Enkelkindern), den Besuch von Festen (61% zu 45%), den Besuch von Ausstellungen (80% zu 61%). Bei diesen Aktivitäten zeigen sich signifikante Paarunterschiede (Methode: Paired samples T-Test). Andererseits nehmen Enkelkinder häufiger wahr, mit den Grosseltern vor dem Fernseher zu verbringen, als es die Grosseltern wahrnehmen, und auch dies ist ein Aktivitätsbereich, wo sich die Wahrnehmung der beiden Generationen signifikant unterscheiden. Die hie und da geäusserte These, dass Grosseltern die gemeinsamen intergenerationellen Aktivitäten gesamthaft eher überschätzen, wird hingegen von unseren Daten nicht unterstützt. Die Tendenz geht eher in die Richtung, dass Enkelkinder eine Tätigkeit weniger oft als ‚sehr selten/nie‘ einstufen als die jeweiligen Grosseltern.

Insgesamt betrachtet lässt sich – ausser bei einigen Aktivitäten – nicht beobachten, dass die Wahrnehmung der Enkelkind-Grosseltern-Beziehung zwischen Jung und Alt krass auseinanderfällt. Ein Hauptgrund liegt darin, dass es sich hier häufig um eine persönlich geprägte und langjährige Beziehung handelt, in der beide Generationen sensibel aufeinander bezogen sind.

7.2 Kontaktwünsche und Wichtigkeit der Beziehung im Generationenvergleich

Beide Generationen wurden darüber befragt, ob sie zu dem jeweilig spezifischen Familienmitglied gerne mehr oder weniger häufig Kontakt wünschten. In einer knappen Mehrheit (53%) erachten beide Generationen die vorhandene Kontakthäufigkeit als ‚gut so wie es ist‘ (vgl. Tabelle 39). In etwa einem Zehntel der Fälle wünschen sich beide Generationen mehr Kontakte, und ein weiteres Siebtel der Enkelkinder hätte zu den spezifischen Grosseltern gerne mehr Kontakte als dies dem Ideal der Grosseltern entspricht. Umgekehrt möchte gut ein Fünftel der Grosseltern mehr Kontakte als die Enkelkinder. Bei immerhin mehr als einem Drittel der untersuchten Generationenpaare ergeben sich somit diskrepante Kontaktwünsche, wobei der paarweise Vergleich (paired samples T-test) eine signifikante Tendenz zu eher mehr Kontaktwünschen seitens der Grosseltern als der Enkelkinder erkennen lässt.

Tabelle 39:

Gewünschte Kontakthäufigkeit und allgemeine Wichtigkeit der Beziehung - wechselseitig betrachtet

A) Gewünschte Kontakthäufigkeit im Paarvergleich

N: 455 Enkelkind hätte gern	Grossmutter/Grossvater hätte gern..... Kontakt		
	weniger	gut so wie es ist	häufiger
weniger Kontakt	0	1%	1%
gut so wie es ist	0	53%	22%
häufiger Kontakt	0	13%	9%

B) Wichtigkeit der Beziehung im Paarvergleich

N: 453 Wichtigkeit der Beziehung nach Meinung Enkelkind:	Wichtigkeit der Beziehung nach Meinung Grosseltern:		
	sehr wichtig	eher wichtig	eher nicht wichtig
sehr wichtig	41%	19%	0
eher wichtig	19%	11%	2%
eher nicht wichtig	2%	4%	1%

Nach Einschätzung von zwei Dritteln (66%) der befragten Grosseltern hat sich die Kontakthäufigkeit zum betreffenden Enkelkind in den letzten Jahren nicht verändert, und gemäss ihrer Wahrnehmung haben sie heute gleich viel Kontakte wie früher. Nach Ansicht einer nicht unbeträchtlichen Minderheit von Grosseltern (23%) hat sich die Kontakthäufigkeit jedoch reduziert. Umgekehrt geben 11% der befragten Grosseltern an, heute mehr Kontakte zu haben. Die These, dass sich die intergenerationellen Kontakte während der Adoleszenz von Enkelkindern eher auflösen, wird nur für eine Minderheit der Grosseltern bestätigt. Mehrheitlich zeigt sich die Wahrnehmung von Kontinuität.

Aus der Befragung der Grosseltern wird zusätzlich deutlich, dass die persönliche Kontakthäufigkeit mit dem betreffenden Enkelkind in hoch signifikanter Weise mit der wahrgenommenen Qualität der Beziehung zur mittleren Generation (Kinder der älteren Generation bzw. Eltern der Enkelkinder) assoziiert ist. Wird die Beziehung zur Elterngeneration als sehr gut eingeschätzt, ergeben sich in 51% der Generationenpaare häufige persönliche Kontakte zum Enkelkind (1 mal pro Woche oder mehr), aber nur in 32% der Fälle, wenn die Beziehung zu den Eltern weniger positiv eingestuft wird. Die Kontakte via Mobiltelefon (Handy, SMS-Nachrichten) oder e-mail-Kontakte sind hiervon jedoch nicht berührt, und die Häufigkeit moderner Kontaktformen ist mit der Beziehungsqualität zur Elterngeneration nicht signifikant assoziiert. Dies stützt erneut die These, dass gerade moderne Kommunikationsformen intergenerationelle Kontakte ohne Einflussnahme oder Intervention der mittleren Generation erlauben.

Zusätzlich zeigen sich klare und hoch signifikante Beziehungen zwischen aktuellen persönlichen und telefonischen Kontakten und dem früheren Engagement der Grosseltern bei der Betreuung und Pflege des Enkelkinds während der Säuglings- und Kleinkindphase. Dies reflektiert die positiven Effekte eines langjährigen Engagements, welches auch in der Adoleszenz zur intergenerationellen Beziehungsqualität beiträgt, wie dies in einem vorgängigen Teil der Arbeit schon festgestellt wurde (vgl. Kapitel 6.3).

Die allgemeine subjektive Bedeutung der individuellen intergenerationellen Beziehung wird mehrheitlich übereinstimmend als sehr wichtig bis wichtig eingeschätzt (vgl. Tabelle 39, Kolonne B): Mehr als neunzig Prozent der einbezogenen Generationenpaare erachten diese Beziehung beiderseits als eher bis sehr wichtig, und nur 1% finden übereinstimmend, dass die Beziehung eher unwichtig sei. In 6% der Fälle wird die Wichtigkeit der Beziehung nur von der älteren Generation betont. In 2% der Fälle ist es allein die jüngere Generation, welche diese Beziehung als wichtig einschätzt. Es zeigt sich damit ein relativ hoher intergenerationeller Konsens zur allgemeinen Bedeutung der Enkelkind-Grosseltern-Beziehung, und die These, dass Grosseltern die entsprechende intergenerationelle Beziehung systematisch stärker gewichten als heranwachsende Enkelkinder findet keine Unterstützung. Allerdings handelt es sich bei dieser Frage, um eine sehr allgemeine Beziehungsbeurteilung, und interessanter sind intergenerationelle Paarvergleiche bezüglich konkreten Rollenerwartungen.

7.3 Rollenerwartungen an Grosseltern im Paarvergleich

Tatsächlich werden ausgeprägtere intergenerationelle Unterschiede sichtbar, wenn nach spezifischeren Rollenerwartungen (Rolle der Grosseltern) nachgefragt wird. Werden konkrete Rollenerwartungen erfasst, zeigt sich, dass viele Grosseltern gegenüber ihrer eigenen Rolle als Grossmutter oder als Grossvater höhere Erwartungen hegen als dies bei den heranwachsenden Enkelkindern der Fall ist (vgl. Tabelle 40). Dies entspricht dem in früheren Studien festgestellten Muster, dass Grosseltern mehr Einfluss auf die nachkommende Generation wahrnehmen als die jüngere Generation selbst und deshalb auch ihre Rolle stärker und spezifischer gewichten (vgl. Crosnoe, Elder 2002). Die Kombination, dass eine Rollenerwartung nur von den Grosseltern, nicht jedoch von den Enkelkindern gewichtet ist, tritt häufiger auf als umgekehrt, was der ‚intergenerational stake‘-These entspricht (vgl. Giarrusso, Stallings, Bengston 1995).

Tabelle 40:

Rollenerwartungen an Grosseltern - im Generationenvergleich

durch Grosseltern durch Enkelkinder	Einschätzung der Rolle der Grosseltern				
	wichtig wichtig	wichtig unwichtig	unwichtig wichtig	unwichtig unwichtig	
finanzielle Hilfe im Notfall	23%	55%	6%	16%	*
psychologische Unter- stützung	56%	34%	5%	5%	*
Hilfe bei Schulauf- gaben	51%	27%	6%	16%	*
Verfügbar sein, Zeit haben	78%	19%	1%	2%	*
Freizeitaktivitäten vorschlagen	16%	25%	22%	37%	+
Rat bei Schul- & Berufswahl	37%	30%	15%	18%	*
Rat zu Freundschafts- & Liebesbeziehungen	10%	40%	11%	39%	*
Rat zur Beziehung zu Eltern	38%	47%	4%	11%	*

*Antwortunterschiede zwischen Generationen auf 1% signifikant (paired samples T-test).

+ Antwortunterschiede zwischen Generationen auf 2% signifikant (paired samples T-test)

N: je nach Item zwischen 360 und 398 Generationenpaare

Werden die einzelnen Rollenerwartungen bzw. Unterstützungsmöglichkeiten im Detail betrachtet, zeigt sich folgendes Bild:

- a) Die Grosseltern erachten eine finanzielle Unterstützung im Notfall deutlich häufiger als wichtiges Rollenelement der Grosselternschaft als dies bei den minderjährigen Enkelkindern der Fall ist. Die Erwartung einer finanziellen familialen Solidarität ist bei der älteren Generation ausgeprägt, wogegen die Enkelkinder in diesem Alter diesen Aspekt des Generationenvertrags weniger betonen.
- b) Psychologische Unterstützung wird mehrheitlich - zu 56% - von beiden Generationen stark gewichtet, aber auch hier ist die Bereitschaft zur psychologischen Unterstützung seitens der älteren Generation ausgeprägter als die Erwartung der Enkelkinder.
- c) Die Hilfe bei den Schulaufgaben ist eine intergenerationelle Erwartung, die einerseits bei einer knappen Mehrheit von beiden Generationen betont wird. Gleichzeitig wird diese Unterstützungsfunktion ebenfalls mehr von Grosseltern als von Enkelkindern betont. Wie frühere Analysen (vgl. Kapitel 5.3) gezeigt haben, helfen Grosseltern allerdings faktisch nur relativ selten bei den Hausaufgaben mit. Es handelt sich hier vielfach um eine uneingelöste normative Rollenerwartung, namentlich seitens der Grosseltern.
- d) Verfügbar sein und Zeit zu haben: Diese generelle Rollenerwartung findet die stärkste gemeinsame intergenerationelle Zustimmung (78%). Die zeitliche Verfügbarkeit der Grosseltern ist eine häufig beidseitig zentral gewichtete Rollenerwartung an Grosseltern, in einer von Hektik und Zeitknappheit geprägten Gesellschaft. Grosselternschaft bewegt sich in der Sicht beider Generationen zu einem gewissen Grad jenseits der gesellschaftlichen Leistungsnormen. Hier stellt sich die Frage, inwiefern gerade diese grosselterliche Rollenerwartung mit aktuellen Trends zum selbstorganisierten aktiven Alter in Konflikt gerät, dies speziell bei erwerbstätigen oder stark in der Freiwilligenarbeit engagierten Grosseltern.
- e) Freizeitaktivitäten vorschlagen: Einerseits sind gut 37% der erfassten Generationenpaare konsensual der Ansicht, dies gehöre nicht zu den wesentlichen Aufgaben von Grosseltern. Andererseits besteht in fast der Hälfte (47%) der Generationenpaare ein Dissens, der allerdings in beide Richtungen verläuft: Bei 25% der Paare betont allein die Grosselterngeneration diese Aufgabe. In 22% der Fälle haben Enkelkinder entsprechende Erwartungen, die von den Grosseltern nicht geteilt werden. Das Freizeitverhalten der jüngeren Generation gehört vielfach zu den eher ungeklärten intergenerationellen Thematiken. In jedem Fall besteht nur in einer Minderheit (16%) ein Konsens darüber, dass hier Grosseltern eine bedeutsame Rolle zu übernehmen hätten.
- f) Rat bei Schul- und Berufswahl: Auch diesbezüglich zeigt sich eine Polarisierung der Ansichten, gerade weil erzieherische und pädagogische Funktionen von Grosseltern gemäss traditionellem Verständnis abgelehnt werden. Die Nichteinmischung der Grosseltern bei erzieherischen Fragen ihrer Enkelkinder gehört zu den sozial-historisch stark verankerten Normen von Grosselternschaft. Gleichzeitig sind aber viele Heranwachsende froh, um schulische und berufliche Orientierungen seitens der älteren Generationen. Dieses Spannungsfeld von Nichteinmischung und Orientierungshilfe führt dazu, dass sich die Antworten der Generationenpaare in diesem Punkt eher polarisieren.
- g) Rat bei Freundschafts- und Liebesbeziehungen: Einerseits sind viele Enkelkinder-Grosselternpaare (39%) einhellig der Meinung, dass damit die Grenzen der Grosselternschaft überschritten würden. Andererseits zeigt sich bei ebenso vielen Genera-

tionenpaaren, dass dies eine Intervention ist, die nur von der älteren Generation gewichtet wird. Enkelkinder wünschen diesbezüglich eher Nichteinmischung, wie schon vorherige Analysen aufzeigten (vgl. Kapitel 5.5.).

- f) Rat zur Beziehung zu Eltern: Fast die Hälfte der befragten Grosseltern sieht sich in diesem Bereich potenziell engagiert, was jedoch von ihren Enkelkindern skeptischer beurteilt wird. Hier sind die Meinungsunterschiede zwischen den Generationen besonders ausgeprägt (wichtig für 85% der Grosseltern, aber nur für 42% der Enkelkinder). Aus Sicht der älteren Generation gehört es zur traditionellen Grosselternrolle zwischen den Generationen zu vermitteln (Mediationsfunktion des Alters). Aus Sicht mancher heranwachsender Enkelkinder besteht jedoch eher der Wunsch, die Grosseltern als von der Elterngeneration losgelöste Kontaktpersonen zu erleben.

Insgesamt sind die Enkelkinder bezüglich spezifischer intergenerationeller Rollenerwartungen deutlich zurückhaltender als ihre Grosseltern. Die Ausnahme ist die Erwartung, dass die Grosseltern allgemein und in generalisierter Weise zeitlich verfügbar sind. Das Rollenbild vieler Enkelkinder zur Grosselternschaft ist funktional unbestimmt, aber generalisiert und stark personalisiert. Das Rollenbild vieler Grosseltern hingegen ist stärker familial-funktional ausgerichtet, vor allem bezüglich intergenerationeller Unterstützung und Solidarität (bei finanziellen Notlagen, Rat zur Beziehung zur mittleren Generation u.a.). Grosseltern fühlen sich häufig als Teil einer familialen Solidargemeinschaft (wie dies traditionellen Vorstellungen zur Grosselternschaft entspricht). Enkelkinder – und namentlich heranwachsende Enkelkinder – schätzen ihre Grosseltern eher als allgemeine Bezugspersonen ein, die von der übrigen leistungsorientierten Welt der Erwachsenen eher dissoziiert sind. Und da die Rolle als Enkelkind gesellschaftlich kaum strukturiert und vorgeprägt ist, können sich junge Enkelkinder im Umgang mit der älteren Generation relativ frei bewegen, wogegen die Grosseltern stärker normativ vorgegebenen Rollenerwartungen unterliegen.

7.4 Intergenerationelle Diskussionsthemen – paarweise verglichen

Die Unterschiede der Rollenvorstellungen und -erwartungen lassen sich noch klarer herausarbeiten, wenn wir die generationenspezifische Wahrnehmung von Diskussionsthemen betrachten. Interessant ist nicht nur, welche Themen von Jung und Alt gleichermaßen angesprochen und diskutiert werden, sondern auch, ob intergenerationell ein Konsens vorliegt, bestimmte Themenbereiche ganz auszuschliessen.

In Tabelle 41 wird paarweise verglichen, inwiefern ausgewählte Themenbereiche von beiden Generationen angesprochen und diskutiert werden, wobei beide Generationen unabhängig voneinander über ihre gemeinsamen Diskussionsthemen befragt wurden.

Tabelle 41: Intergenerationelle Diskussionsthemen - im paarweisen Generationenvergleich					
Antwort	Diskutieren mit Grosseltern bzw. Enkelkind:				N:
	Enkelkind	Ja	Nein	Ja	
Grosseltern	Ja	Nein	Nein	Ja	
Neueste Nachrichten/ Aktualitäten	25%	34%	23%	18%	355
Soziale Probleme (AIDS, Drogen, Gewalt u.a.)	14%	47%	10%	29%	351
Beziehung zu Eltern, zu Geschwistern	27%	24%	9%	40%	364
Beziehung zu Freunden und Freundinnen	15%	43%	8%	34%	342
Liebesgeschichten	2%	84%	3%	11%	316
Schulfragen	37%	19%	10%	34%	387
Freizeit (Sport, Musik u.a.)	29%	23%	6%	42%	386
Intimität (körperlich)	1%	91%	2%	6%	303
Persönliche Konflikte, Streitigkeiten	13%	54%	6%	27%	328
„Geheimnisse“ (rauchen, stehlen, Alkohol)	3%	73%	5%	19%	323

Auch dieser paarweise Vergleich lässt je nach Themenbereich einen unterschiedlichen intergenerationellen Konsens sowie ein teilweise unterschiedliches Verständnis von Grosseltern-Enkelkindbeziehungen erkennen:

- a) Intimitätsfragen, Liebesgeschichten, aber auch ‘kleine Geheimnisse’ gehören zu den Themen, über die weitgehend ein gemeinsamer Konsens besteht, dass dies keine intergenerationellen Diskussionsthemen sind. In diesen Bereichen erweisen sich die Grosseltern als ebenso zurückhaltend wie die Teenager selbst. Liebe und Intimität sind konsensual keine Gesprächsthemen zwischen Jung und Alt. 85% bzw. 91% der Generationenpaare blenden diese Themen konsensual aus. Auch bei ,kleinen

Geheimnissen' besteht zu über siebzig Prozent Konsens, dass dies die Grosseltern nichts angeht. Allerdings erwähnt doch fast ein Viertel der befragten Grosseltern, dass sie mit dem Enkelkind darüber diskutieren, während das Enkelkind dies verneint.

- b) Die Beziehung zu Freunden oder Freundinnen, persönliche Konflikte, aber auch soziale Probleme werden einerseits von vierzig bis fünfzig Prozent der Generationenpaare gemeinsam ausgeblendet, aber bei diesen Themen zeigt sich eine klare Tendenz, dass Grosseltern diese Themen aus ihrer Sicht häufiger ansprechen oder ansprechen möchten, als dies seitens der befragten Enkelkinder der Fall ist. In diesen Bereichen zeigt sich in dem Sinn eine intergenerationelle Asymmetrie, als dass mehr Grosseltern als Enkelkinder über solche Fragen diskutieren möchten. Auch bei anderen Fragen - wie Beziehung zu den Eltern, Schulfragen, oder Freizeitfragen geben mehr Grosseltern an, dieses Thema anzusprechen als umgekehrt ihre Enkelkinder.

Vielfach erscheint der Wunsch nach intergenerationellen Diskussionen und Gesprächen bei der älteren Generation ausgeprägter zu sein als bei heranwachsenden Enkelkindern, die sich bei vielen Themen stärker an Gleichaltrige ausrichten (vgl. dazu Tabelle 22 in Kapitel 5.5.). Einzig bei den neuesten Nachrichten und Aktualitäten ist das Interesse der jüngeren Generation etwas ausgeprägter als dasjenige der älteren Generation.

Insgesamt ergibt sich bei keinem der aufgeführten Diskussionsthemen eine Mehrheit mit der Kombination 'Ja, Ja', wogegen bei verschiedenen Themen das Fehlen übereinstimmender Antworten beträchtlich ist. Dabei zeigt sich die Tendenz, dass die befragten Grosseltern bei diversen sozialen und familialen Themen häufiger einseitig anführen, die entsprechenden Sachverhalte mit ihren Enkelkindern zu diskutieren, als dies umgekehrt der Fall ist.

Ein zentrales Ergebnis des intergenerationellen Paarvergleichs ist jedoch gerade die Feststellung, dass – zumindest während der Adoleszenz – ein wesentliches Element heutiger intergenerationeller Beziehungsqualität darin besteht, intime oder zu stark alltagsbezogene Fragen und Themen gezielt auszublenden. Das oft angeführte intergenerationelle Prinzip von 'Intimität auf Abstand' kann bei Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen ergänzt werden durch das häufig eingehaltene Prinzip des 'Abstands von Intimität'. Ein starkes Interesse der Grosseltern am Leben heranwachsender Enkelkinder ist – wie früher gezeigt wurde (vgl. Kapitel 5.4) – zwar positiv mit einer guten intergenerationellen Beziehung assoziiert, aber zu einer guten intergenerationellen Beziehungsqualität während der Adoleszenz gehört auch die Einhaltung von Prinzipien der Nichteinmischung in das Leben der jüngeren Generation und die Beachtung intergenerationeller Intimitätsschranken. Moderne Grosseltern können für heranwachsende Enkelkinder gerade deshalb wertvolle Familienmitglieder oder Bezugspersonen sein, weil diese Beziehung auf einer vertrauensvollen und gegenseitig anerkannten Nichteinmischung beruht und viele alltagsbezogene Problembereiche ausgeblendet werden. Oder plakativer formuliert: Grosseltern werden von Teenagern oft deshalb geschätzt, weil sie sich weniger einmischen als die Eltern oder Lehrpersonen und im Umgang mit dem Enkelkind vielfach auch ein oder zwei Augen zudrücken.

Die Enkelkinder wurden danach gefragt, ob ihre jeweiligen Grosseltern an ihren Meinungen interessiert seien, und damit die junge Generation ernst nehmen. Die Grosseltern ihrerseits wurden umgekehrt danach gefragt, ob das Enkelkind an der Meinung der älteren Generation interessiert sei oder nicht. Damit lässt sich überprüfen, inwiefern die intergenerationelle Diskussions- und Gesprächsbereitschaft einseitig von ‚Alt zu Jung‘ oder wechselseitig verläuft. Die Antworten auf diese kreuzweise gestellte Frage (Interesse an der Meinung der jeweilig anderen Generation) variieren allerdings deutlich (vgl. Tabelle 42).

Tabelle 42:

Interesse an der Meinung der jeweils anderen Generation – im Paarvergleich

		Wahrnehmung Grosseltern: Enkelkind ist an meiner Meinung interessiert:	
		ja	nein
Wahrnehmung Enkelkind: Grosseltern sind an meinen Meinungen interessiert:	immer/häufig	35%	20%
	selten/nie	20%	25%

Abhängige Variable: Index der intergenerationellen Kontakthäufigkeit (Mittelwert)

		Wahrnehmung Grosseltern: Enkelkind ist an meiner Meinung interessiert:	
		ja	nein
Wahrnehmung Enkelkind: Grosseltern sind an meinen Meinungen interessiert:	immer/häufig	13.0	12.0
	selten/nie	11.0	10.4

Abhängige Variable: Index Wichtigkeit der Beziehung aus Sicht Enkelkind (Mittelwert):

		Wahrnehmung Grosseltern: Enkelkind ist an meiner Meinung interessiert:	
		ja	nein
Wahrnehmung Enkelkind: Grosseltern sind an meinen Meinungen interessiert:	immer/häufig	25.6	24.6
	selten/nie	21.3	19.7

Index der intergenerationellen Kontakthäufigkeit: Summe der Häufigkeit bezüglich 6 Kontaktformen (vgl. Tabelle 8).

Index Wichtigkeit der Beziehung: Summe von 9 Items zur Wichtigkeit der Beziehung (vgl. Tabelle 25).

N: 350 Generationenpaare:

Bei gut einem Drittel (35%) der befragten Generationenpaare sind beide Generationen gleichermaßen an der Meinung der jeweilig anderen Generation interessiert. In gut einem Viertel der erfassten Generationenbeziehungen besteht beiderseits kein oder nur ein geringes Interesse an der Meinung der jüngeren bzw. älteren Person. Dieser Anteil entspricht in etwa dem aufgrund einer Cluster-Analyse geschätzten Anteil von gut einem Viertel distanzierter Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen (vgl. Kapitel 5.7.). Bei

vierzig Prozent der Generationenpaare besteht nur ein einseitiges Interesse; sei es, dass nur die jüngere Generation an der Meinung der älteren Generation interessiert ist, aber nicht umgekehrt; sei es, dass die Meinung des Enkelkinds mehr zählt als die Meinung der älteren Generation.

Der intergenerationelle Paarvergleich lässt sehr schön und eindeutig sichtbar werden, dass im Grunde genommen ein wechselseitiges Interesse – Junge achten die Meinung der älteren Generation, Ältere beachten die Ansichten der Jungen – die höchste Beziehungsqualität garantiert. Die höchste Kontakthäufigkeit wie aber auch die grösste Bedeutung der Beziehung ergibt sich bei wechselseitigem Interesse. Gegenseitiges Desinteresse ist demgegenüber mit deutlich weniger Kontakten und einer subjektiven Abwertung der Beziehung assoziiert.

Einseitiges Interesse führt bei beiden untersuchten Variablen zu mittleren Werten. Zumindest aus der Sicht der Enkelkinder hat allerdings ein einseitiges Interesse von Alt zu Jung weniger negativen Einfluss auf die subjektive Einschätzung der Beziehung zu den Grosseltern, als umgekehrt ein einseitiges Interesse nur von Jung zu Alt. Oder in anderen Worten: Heranwachsende Enkelkinder scheinen relativ sensibel darauf zu reagieren, wenn die Grosseltern die Meinung der jüngsten Generation nicht ernst nehmen.

Gerade im Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz erwarten die Enkelkinder, von den Grosseltern nicht mehr als ‚Kind‘ behandelt zu werden. Dies erfordert auch von den Grosseltern Verhaltensmodifikationen, z.B. auf Kinderspiele zu verzichten und dafür ernsthafte soziale und moralische Fragen zu diskutieren, und dabei die Meinung des heranwachsenden Enkelkinds ernst zu nehmen. Die Generationendifferenz zwischen Enkelkindern und Grosseltern bleibt zwar weiterhin klar bestehen, aber sie muss bei herangewachsenen Enkelkindern durch eine mehr partnerschaftliche Gesprächs- und Diskussionskultur ergänzt werden. Dieser Prozess - in Richtung einer grosselterlichen Reife (engl. ‚grandparental-maturity‘) – erfordert entsprechende soziale Kompetenzen, und er ist bei guter Gesundheit der Grosseltern und langjährig guten Beziehungen leichter durchzuführen als bei schlechter gesundheitlicher Verfassung oder verankertem Desinteresse der Grosseltern.

Zusammenfassende Darstellung der Hauptergebnisse

Zur historischen Entwicklung eines positiven Bilds von Grosselternschaft

1. Das Bild der Grosseltern – und vor allem das Bild der Grossmutter – gehört zu den wenigen positiven Altersbilder der Gesellschaft. Allerdings handelt es sich um ein stereotypisiertes positives Bild, das mit der Wirklichkeit moderner Grosseltern – und vor allem moderner Grossmütter – immer weniger übereinstimmt.
2. Die Entwicklung heutiger Vorstellungen zur Rolle der Grosseltern ist sozial-historisch eng mit der Entstehung bürgerlicher Familienmodelle verbunden. Die Grosseltern als zusätzliche Familienmitglieder wurde dabei emotional aufgewertet. Dies gilt vor allem für das Bild der Grossmutter als idealisierten Gefühlstypus. Innerhalb familialer Autoritätsstrukturen war jedoch die Betonung der Grosselternschaft mit einer Entmachtung alter Familienmitglieder verbunden.
3. Die Norm, dass sich Grosseltern liebevoll um ihre Enkelkinder kümmern, ohne sich in ihre Erziehung einzumischen, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts verankert. Damit entstand die Grundlage für eine positive, aber eher machtlose Familienrolle gegenüber jungen Enkelkindern, die auch für das 21. Jahrhundert bestimmend ist.

Zusammenwohnen der Generationen - früher und heute

4. Ein zentrales Merkmal der Schweiz ist eine lange Tradition getrennten Wohnens der Generationen. Das Zusammenleben von Grosseltern mit Enkelkindern war schon in früheren Epochen eher die Ausnahme als die Regel.
5. In den letzten Jahrzehnten hat sich das Muster getrennten Wohnens der Generationen weiter verstärkt, und gegenwärtig leben nur 1.2% aller Teenager mit einem Grosselternanteil im gleichen Haushalt.
6. Pflegegrosseltern sind in der Schweiz deutlich seltener als etwa in den USA, und Grosseltern haben im Gegensatz zu den USA kaum spezifische Rechte, z.B. Besuchsrechte zu Enkelkindern nach einer Scheidung der Eltern-Generation.

Gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern

7. Die zunehmende Lebenserwartung und namentlich die erhöhte Überlebenswahrscheinlichkeit älterer Menschen hat zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne von Grosseltern und Enkelkindern geführt. Damit ist die Grundlage für langjährige intergenerationelle Beziehungen erstmals gegeben. Nur wenige (4%) der befragten 12-16-jährigen Schüler und Schülerinnen haben keine überlebende Grosseltern mehr.
8. In der Schweiz wird die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern und Grosseltern teilweise durch eine Tradition später Familiengründung reduziert. Enkelkinder sind in der Schweiz durchschnittlich um die 55-60 Jahre jünger als ihre Grossmütter, und um die 60-63 Jahre jünger als ihre Grossväter. Aufgrund der hohen Geburtenabstände nimmt die Zahl von Urgrosseltern in der Schweiz weniger rasch zu als in anderen europäischen Ländern.
9. Aufgrund geschlechtsspezifischer Unterschiede der Lebenserwartung (Frauen leben länger als Männer) haben Enkelkinder häufiger Grossmütter als Grossväter, und häufiger Grosseltern mütterlicherseits als Grosseltern väterlicherseits. Aufgrund erhöhter Scheidungsraten ist aber auch die Zahl sozialer Grosseltern (Stiefgrosseltern

u.a.) angestiegen. Allerdings wird nur ein Teil der neuen Partner und Partnerinnen von den Enkelkindern zur Familie gezählt.

10. Trotz höherer gemeinsamer Lebensspanne haben drei Viertel der 12-16-Jährigen schon den Tod eines Grosselternteils erfahren. Der Tod eines Grossvaters oder einer Grossmutter ist ein kritisches Lebensereignis, das während Teenager-Jahren häufig auftritt (oft die erste konkrete Sterbe- und Todeserfahrung junger Menschen).

Kontakte zwischen 12-16-jährigen Enkelkindern und ihren Grosseltern

11. Weniger als ein Drittel der städtischen Kinder und Jugendliche haben mindestens wöchentliche Kontakte mit Grosseltern. Fast die Hälfte sieht seine Grosseltern höchstens zwei bis drei Mal im Jahr. Dies hängt damit zusammen, dass viele Grosseltern (37%) heutiger Kinder und Teenager im Ausland leben, und je grösser die Wohnortsdistanz, desto geringer sind die persönlichen Kontakte.
12. Telefonische und elektronische Kontakte mit Grosseltern sind seltener als persönliche Kontakte, aber Kontakte via Handy, SMS, e-mail gewinnen rasch an Bedeutung. Sie erlauben grenzüberschreitende intergenerationelle Kontakte, die von der Elterngeneration nicht kontrolliert werden.
13. Moderne elektronische Kontakte (Handy, SMS, e-mail) ergänzen persönliche und telefonische Kontakte, ersetzen sie jedoch nicht. Die Angst, dass Elektronik persönliche Kontakte verdrängt, findet keine Unterstützung.
14. Die intergenerationellen Kontakte heranwachsender Enkelkinder sind stark in Familienfeste und –feiern eingebettet. Das starke Gewicht von Festen, Familienfeiern, Ferien und Wochenende als intergenerationelle Kontaktgelegenheiten führt dazu, dass viele Kinder ihre Grosseltern vorwiegend ausserhalb des normalen (Schul)-Alltags treffen. Dies verstärkt Tendenzen zu einer ferien- und freizeit-orientierten Grosselternschaft.
15. Die Kontakthäufigkeit der Enkelkinder ist eng mit dem gesundheitlichen Zustand der Grosseltern verhängt. Aktive intergenerationelle Kontakte – namentlich mit Teenagern – setzen eine relativ gute Gesundheit voraus, und die bessere gesundheitliche Lage neuer Generationen älterer Menschen verspricht intensivere Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen.
16. Die intergenerationellen Kontakte sind intensiver, wenn sich heranwachsende Enkelkinder und Grosseltern selbst um Kontakte bemühen. Dies gilt vor allem für moderne Formen der Kommunikation (e-mail, SMS, Mobiltelefon), wo auch die Eigeninitiative der älteren Generation zentral ist.
17. Bezüglich mehr als einem Drittel (37%) der Grosseltern äussern Enkelkinder den Wunsch nach mehr Kontakten, und bei ausländischen Grosseltern wird mit deutlicher Mehrheit (58%) ein häufigerer Kontakt gewünscht. Die intergenerationellen Kontakte werden auch von den heranwachsenden Enkelkindern oft als lückenhaft wahrgenommen.

Beurteilung der Grosseltern – ihre wahrgenommenen Eigenschaften

18. Heranwachsende Enkelkinder betonen spontan am häufigsten moralisch-charakterliche Eigenschaften der Grosseltern und affektive Nähe. Spezielle Kompetenzen oder rollenbezogene Elemente – in der Grosselternliteratur häufig angeführt – werden von Enkelkindern spontan kaum angeführt.

19. Die 12-16-jährigen Enkelkinder stufen ihre Grosseltern mehrheitlich als grosszügig, liebevoll und gesellig ein. Sie werden vielfach auch als humorvoll und tolerant wahrgenommen. Nur eine Minderheit (34% bzw. 23%) wird als streng bzw. ungeduldig eingestuft. Distanzierte Grosseltern sind in der Minderheit, und das gilt aus Sicht heranwachsender junger Menschen auch für Grosseltern, die nicht mehr à jour sind.
20. Grossmütter werden signifikant häufiger als liebevoll und grosszügig eingeschätzt als Grossväter, aber auch die grosse Mehrheit der Grossväter wird heute als liebevoll eingestuft. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind zwar signifikant, aber weniger ausgeprägt als häufig vermutet. Wichtiger als das Geschlecht ist die Gesundheit der Grosseltern, und gesunde Grosseltern werden klar positiver bewertet, was die These unterstützt, dass die Generationendifferenz zur Jugend am ehesten durch aktive und gesunde ältere Menschen überwunden werden kann.
21. Die Beurteilung der Grosseltern ist von der Wohnortsdistanz weitgehend unabhängig, mit einer Ausnahme: In der gleichen Wohnung lebende, aber auch im Ausland lebende Grosseltern werden signifikant häufiger als ungeduldig erachtet. Sowohl ausgeprägte geographische Nähe wie auch geographische Ferne können die ‚Geduld‘ beider Generationen auf die Probe stellen. Ausländische Grosseltern werden ansonsten nicht weniger positiv eingeschätzt als schweizerische Grosseltern.

Gemeinsame Aktivitäten und gemeinsame Interessen:

22. Häufige gemeinsame intergenerationelle Aktivitäten zeigen sich nur mit einer Minderheit der Grosseltern. Am häufigsten wird von den 12-16-jährigen Enkelkindern das Diskutieren erwähnt. Mit Grosseltern reden und diskutieren scheint gerade in dieser Lebensphase bedeutsam zu sein. An zweiter Stelle steht gemeinsames Fernsehen, oft ebenfalls Anlass zum Diskutieren. Basteln, kochen, spielen sind weitere Aktivitäten, die relativ oft angeführt werden. Alle anderen Aktivitäten werden seltener erwähnt.
23. Die gemeinsamen Aktivitäten sind eng mit der Wohnortsnähe und der Gesundheit der Grosseltern verknüpft. Gleichzeitig sind Grossmütter aktiver als Grossväter, und mit Grosseltern mütterlicherseits ergeben sich mehr Aktivitäten als mit Grosseltern väterlicherseits oder Stiefgrosseltern.
24. Aus Sicht heranwachsender Enkelkinder ist das Interesse vieler Grosseltern an ihrem Leben und ihren Ansichten nicht speziell ausgeprägt. So scheint sich die Mehrheit (56%) der Grosseltern um die Ansichten und Meinungen ihres Enkelkindes wenig zu kümmern, und gut ein Viertel der Grosseltern können als desinteressierte Grosseltern eingestuft werden.
25. Am Leben des Enkelkindes interessierte, aber nicht aufdringliche Grosseltern – die heikle Fragen zum Intimleben vermeiden – werden positiver eingeschätzt und häufiger als wichtige Bezugspersonen wahrgenommen. Auch hier zeigt sich, dass Grossmütter generell als interessierter eingestuft werden als Grossväter. Das Geschlecht des Enkelkindes ist dagegen ohne Bedeutung.

Grosseltern als Diskussionspartner und Bezugspersonen heranwachsender Enkelkinder

26. Am häufigsten diskutieren die befragten Enkelkinder mit den Grosseltern neueste Nachrichten/Aktualitäten, Schulfragen, Beziehung zu Eltern sowie Freizeitaktivitäten. Häufig ausgeblendet werden Liebesgeschichten und Fragen zur körperlichen

- Intimität, kleinen Geheimnissen oder persönlichen Konflikten. Für Teenager gehören die Grosseltern – wie die Eltern – zu Ansprechpartner für mehr öffentliche und normativ geregelte Themenbereiche (Aktualitäten, Familie, Schule, Freizeit), jedoch weniger als Ansprechpartner für Probleme des Heranwachsens (wo Freunde bzw. Freundinnen im Zentrum stehen).
27. Die mit den Grosseltern diskutierten Themen sind signifikant mit der Kontakthäufigkeit, der subjektiven Wichtigkeit der jeweiligen Grosseltern sowie mit dem geäusserten Interesse der Grosseltern am Leben ihres Enkelkinds assoziiert. Oder in anderen Worten: Primär engagierte Grosseltern werden als bedeutsame Diskussionspartner und Bezugspersonen erlebt.
 28. In fast der Hälfte (49%) der Fälle wird die Beziehung zu einer Grossmutter bzw. einem Grossvater als sehr wichtig eingestuft, und nur 13% der aufgeführten Grosseltern werden als eher unwichtig eingeschätzt. Wird nach spezifischen Erwartungen gefragt, zeigt sich ein differenziertes Bild: Eindeutig und konsensual an erster Stelle steht die Erwartung, dass die Grosseltern einfach da sind, wenn man sie braucht. Zuhören und sich Zeit nehmen wird oft als wichtiger erachtet als Reden und Agieren. Die übrigen (Rollen)-Erwartungen an die Grosseltern sind weniger konsensual, und bezüglich konkreter Alltagsfragen wird den Grosseltern eine geringere Bedeutung eingeräumt.
 29. Die subjektive Bedeutung von Grosseltern für heranwachsende Enkelkinder besteht zumeist im Sinne einer generalisierten, emotionalen Bezugsperson, die unhinterfragt zur Verfügung steht. Grosselterliche Interventionen ins private Leben werden dagegen eher abgelehnt.
 30. Die subjektive Bedeutung jeweiliger Grosseltern – als familiäre Bezugspersonen – ist signifikant assoziiert mit der Wohnortsnähe, der Häufigkeit von Kontakten, der Eigeninitiative des Enkelkinds, der wahrgenommenen Gesundheit sowie mit häufigem Diskutieren und ihrer Einschätzung als liebevoll, tolerant und humorvoll.
 31. Während das Geschlecht der Grosseltern für die Beziehung signifikant ist, und Grossmütter insgesamt engagierter sind als Grossväter, ist das Geschlecht des Enkelkinds ohne Bedeutung. Knaben und Mädchen zeigen analoge Beziehungsmuster zu Grosseltern, wie umgekehrt Grossmütter und Grossväter Enkelsöhne und Enkel-töchter heute weitgehend gleich behandeln.
 32. Eine Gesamtbetrachtung lässt erkennen, dass in je rund einem Fünftel der Fälle die intergenerationellen Beziehungen als ausgesprochen eng und gut oder im Gegenteil als eher distanziert einzustufen sind. Gut drei Fünftel der intergenerationellen Beziehungen fallen zwischen den beiden Extrempositionen. In gut einem Viertel der Fälle kann – etwa aufgrund hoher geographischer Distanz – von einem ‚unrealisierten Generationenpotenzial‘ ausgegangen werden (gekennzeichnet durch eine hohe subjektive Bedeutung der Beziehung, aber wenig gemeinsamen Aktivitäten).

Grosselternschaft – aus Perspektive der Grosseltern

33. Drei Viertel der über 65-jährigen älteren Menschen haben zumindest ein Enkelkind. Zuhause lebende ältere Menschen haben deutlich häufiger Kinder und Enkelkinder als gleichaltrige Bewohner und Bewohnerinnen von Alters- und Pflegeeinrichtungen. Das Fehlen von Nachkommen ist ein bedeutsamer Einflussfaktor für einen Wechsel in eine Alters- und Pflegeeinrichtung.

34. Die persönlichen Kontakte zu Enkelkinder sind in signifikanter Weise mit der Qualität der Beziehung zur mittleren Generation verknüpft. Bei modernen Kommunikationsformen gilt dies allerdings nicht, was die These zusätzlich unterstützt, dass moderne Kommunikationsformen intergenerationelle Kontakte ohne Einflussnahme der mittleren Generation erlauben.
35. Grosseltern weisen häufig eine starke Familienorientierung auf, die sich teilweise auf die nachkommenden Generationen auswirkt. Entsprechend haben namentlich Grosseltern aus ehe- und familienfreundlichen Generationen häufig mehrere Enkelkinder. Von den befragten Grosseltern kann die Mehrzahl auf zwei bis fünf Enkelkinder zurückblicken.
36. Grosseltern, die sich früher – als das Enkelkind klein war – bei der Pflege und Betreuung des Enkelkinds engagiert haben, haben auch später mehr Kontakte und eine engere Beziehung zum Enkelkind. Auch aus Sicht des Enkelkinds ergeben sich mehr gemeinsame thematische Interessen, wenn sich die Grosseltern schon früher engagiert haben.
37. Ein fehlendes früheres Engagement wirkt sich bei Grossvätern tendenziell negativer auf die spätere Beziehung zu Enkelkindern aus als bei Grossmüttern, und das Faktum, dass sich Grossväter bei der Kleinkinderbetreuung weniger häufig engagieren als Grossmütter, hat nachhaltige Folgen für die Generationenbeziehungen.
38. Im höheren Lebensalter sind ältere Menschen zunehmend von der Hilfe und Unterstützung jüngerer Generationen abhängig. In einzelnen Fällen unterstützen auch erwachsene Enkelkinder alt gewordene Grosseltern, aber Enkelkinder sind als Pflege- und Vertrauenspersonen bei Pflegebedürftigkeit (noch) wenig bedeutsam.

Generationenbeziehungen im Vergleich beider Generationen

39. Was die Wahrnehmung der Häufigkeit gegenseitiger persönlicher Kontakte oder der Gesundheit der älteren Generation betrifft, zeigt sich im intergenerationellen Paarvergleich eine hohe Übereinstimmung, und die These, dass junge Enkelkinder ihre Grosseltern als kränker einschätzen als diese sich selbst, findet keine Unterstützung.
40. Die allgemeine Bedeutung der Enkelkind-Grosseltern-Beziehung wird von beiden Generationen zu mehr als neunzig Prozent beidseitig als wichtig eingeschätzt. Die Vermutung, dass Grosseltern die intergenerationelle Beziehung stärker gewichten als heranwachsende Enkelkinder wird nicht unterstützt.
41. Deutlichere intergenerationelle Differenzen werden hinsichtlich spezifischer Rollenerwartungen an Grosseltern deutlich: Viele Grosseltern hegen bezüglich ihrer eigenen Rolle als Grossmutter bzw. Grossvater höhere Erwartungen als ihre Enkelkinder. Die Rollenvorstellungen der Enkelkinder sind funktional unbestimmt und generalisiert („einfach da sein“), wogegen das Rollenbild der Grosseltern stärker familial-funktional ausgerichtet ist (intergenerationelle Unterstützung und Solidarität).
42. Auch bei intergenerationellen Diskussionen zeigen sich im Paarvergleich deutliche Unterschiede, und Grosseltern erwähnen häufiger, Themen mit ihren Enkelkindern zu diskutieren, als dies seitens der Enkelkinder wahrgenommen wird.
43. Intergenerationell besteht ein hoher Konsens, intime oder zu stark alltagsbezogene Fragen und Themen auszublenden. Das oft erwähnte intergenerationelle Prinzip von ‚Intimität auf Abstand‘ ist bezüglich Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen auch durch

das Prinzip eines ‚Abstandes von Intimität‘ charakterisiert. Ein Interesse am Leben heranwachsender Enkelkinder erhöht die Beziehungsqualität, aber zu einer optimalen intergenerationellen Beziehungsqualität gehört auch Nichteinmischung und die Beachtung von Intimitätsgrenzen.

44. Der Paarvergleich macht deutlich, dass ein wechselseitiges Interesse – Junge achten die Meinung der älteren Generation, Ältere beachten die Ansichten der Jungen – die beste intergenerationelle Beziehungsqualität garantiert. Heranwachsende Enkelkinder reagieren sensibel darauf, wenn Grosseltern ihre Meinung nicht ernst nehmen.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Werden Enkelkinder und ihre Grosseltern direkt über ihre persönliche Beziehung zur jeweilig anderen Generation befragt, wird eine durchaus lebendige und mehrheitlich positiv eingeschätzte Beziehung sichtbar. Von Generationenkonflikten zwischen Jung und Alt finden sich nur wenig Spuren, auch wenn nicht alle Grosseltern in der Lage sind, ihre heranwachsenden Enkelkinder zu verstehen oder zu begleiten. Die Bilder zur Grosselternschaft sind und bleiben relativ traditionell, aber das idealisierte Bild von Grosselternschaft erlaubt heute überraschend viele Freiräume in der konkreten Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern, und dieser Gestaltungsspielraum wird von modernen Grossvätern und Grossmüttern immer häufiger gezielt und aktiv gestaltet. Von Grosseltern wird ein positiver Einfluss idealerweise erwartet, aber da sie gleichzeitig keine Erziehungsverantwortung haben (dürfen), sind sie in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation recht frei. Die familiäre Altersrolle ‚Grossvater‘ bzw. ‚Grossmutter‘ erlaubt ‚späte Freiheiten‘ im Umgang mit der jüngsten Generation. Tatsächlich gibt es zunehmend mehr Hinweise in der Richtung, dass neue Generationen von Grosseltern die ‚alten Idealbilder‘ zur Grosselternschaft gezielt zu Konstruktion einer post-modernen Gestaltung von Generationenbeziehungen benutzen und einsetzen. Grosseltern dürfen sich zusammen mit Enkelkindern durchaus ‚kindisch‘ verhalten, und da die Generationendifferenz zwischen Grosseltern und Enkelkindern von vornherein ausgeprägt ist, können sich Grosseltern weitaus mehr als die Eltern auf das Niveau der jüngsten Generation bewegen. Im Umgang mit Enkelkindern können Grosseltern unbeschwert an frühere Phasen familialen Lebens (Umgang mit Kleinkindern, später Schulkindern und Teenagern) anknüpfen, ohne dafür die Erziehungsverantwortung tragen zu müssen. In diesem Zusammenhang sind es immer weniger die heranwachsenden Enkel, die von den Grosseltern lernen, als umgekehrt die Grosselterngeneration, die sich im Umgang mit den Enkeln ‚sozio-kulturell verjüngt‘. Umgekehrt sind Grosseltern – und vor allem aktive, gesunde und an der Jugend interessierte – Grosseltern auch für heranwachsende Enkelkinder oftmals wichtige familiäre Bezugspersonen, und zwar liegt die heutige Bedeutung von Grosseltern für Schulkinder und Jugendliche gerade darin, dass Grosseltern jenseits von Schul- und Berufsstress stehen. Damit können sie Kindern und Jugendlichen im Idealfall etwas anbieten, was in allen anderen Lebensbereichen mangelhaft ist: Zeit, Gelassenheit und eine soziale Beziehung, die sich ausserhalb von schulischem Stress und Problemen des Heranwachsens verortet. Der Wert von Grosseltern namentlich für heranwachsende Enkelkinder liegt heute vor allem darin, dass damit eine vertraute und langjährige Beziehung besteht, die quer zur üblichen Leistungsgesellschaft steht. Dass dies nicht nur Wunsch, sondern oft auch Realität ist, zeigt die Tatsache, dass Grosseltern selbst von pupertierenden Enkelkindern grossmehrheitlich sehr positiv beurteilt und bewertet

werden. Dabei ist gleichzeitig anzufügen, dass sich Grosseltern im Umgang mit ihren Enkelkindern sehr häufig gezielt grosszügig und tolerant verhalten (Eigenschaften, die sie gegenüber der ‚Jugend im Allgemeinen‘ nicht immer zeigen).

Diese neue Beziehungsqualität – Grosseltern als generalisierte Bezugspersonen – erfordert allerdings von der älteren Generation die Einhaltung zweier zentraler Grundregeln der intergenerativen Kommunikation: Zum ersten ist – gerade bei heranwachsenden Enkelkindern – ein zurückhaltendes Engagement wichtig. Die heranwachsenden Enkelkinder müssen einerseits ernst genommen werden, andererseits dürfen sie sich nicht in das (Alltags)-Leben ihrer Enkelkinder einmischen. Zum zweiten basiert – und dies ist eines der zentralen Resultate der Studie – die Qualität der Beziehung von Grosseltern zu heranwachsenden Enkelkindern darauf, das intime Themen des Heranwachsenden gezielt und konsensual ausgeblendet werden. Es wird über soziale und moralische Fragen diskutiert, nicht über Sexualität und Intimität. Auch ‚Abstand von Intimität‘ gehört zum Grundprinzip einer ‚engagierten Nicht-einmischung‘. So betrachtet gewinnt die Beziehung zwischen heranwachsenden Enkelkindern und Grosseltern eine sehr besondere Qualität, die andere Beziehungen – zu Eltern, Gleichaltrigen usw. – nie aufweisen können.

Ausblick

Was intergenerationelle Kontakthäufigkeit und gemeinsame Aktivitäten zwischen Grosseltern und heranwachsende Enkelkinder betrifft, lassen sich drei interessante Wandlungen festhalten, die sich zukünftig sicherlich noch verstärken werden:

Erstens zeigen sich vielfach ‚unrealisierte Generationenpotenziale‘, namentlich bei Grosseltern, die im Ausland leben (hohe subjektive Bedeutung der Beziehung, aber wenig Kontakte und gemeinsame Aktivitäten). Vor allem auch Enkelkinder aus Migrationsfamilien wünschen sich mehrheitlich häufigere Kontakte zu ihren Grosseltern. Internationale Migration und erhöhte berufliche Mobilität führen dazu, dass nur ein Teil des gewünschten Generationenpotenzials realisiert wird.

Zweitens ermöglichen die neuen elektronischen Kontaktformen (E-Mail, Mobiltelefon, SMS) intergenerationelle Kontakte, die sich der Kontrolle der mittleren Generation (Eltern) entziehen. Eine Voraussetzung sind allerdings technologisch versierte Grosseltern, und gute intergenerationelle Kontakte und Aktivitäten mit Heranwachsenden setzen psychisch und körperlich gesunde Grosseltern voraus. Gesundes und aktives Altern und gute Generationenbeziehungen sind positiv verknüpft. Drittens spielen geschlechtsspezifische Unterschiede – zumindest aus Perspektive der Enkelkinder und wenn nach konkreten Beziehungen gefragt wird – kaum mehr eine Rolle: Kontakthäufigkeit, gemeinsame Aktivitäten und Bedeutung der Beziehung variieren weder nach Geschlecht der Grosseltern noch nach Geschlecht der Enkelkinder, was auf eine weitgehend geschlechtsneutrale Gestaltung konkreter Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen schliessen lässt.

Sozio-demografisch werden heutige und zukünftige Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen durch drei Faktoren wesentlich bestimmt: Erstens durch eine oft lange gemeinsame Lebensspanne und zweitens durch das Prinzip getrennten Wohnens von Generationen, wodurch eine Koresidenz von Enkelkindern und Grosseltern eine Ausnahme darstellt. Drittens führt der Geburtenrückgang dazu, dass in vielen Familien mehr Grosseltern als Enkelkinder gezählt werden. Dies wird in zunehmend mehr Fällen durch die Gründung von Zweitfamilien verstärkt. Alle drei sozio-demografischen Trends werden auch in Zukunft bestimmend sein. Der Trend zu später

Familiengründung und wenig Kindern führt allerdings zu steigenden intergenerationellen Geburtenabstände und einem noch krasserem zahlenmässigen Ungleichgewicht in der Zahl von Grosseltern und Enkelkindern. Grosselternschaft wird damit in Zukunft weniger ‚selbstverständlich‘, was auch die Frage aufwirft, wie fehlende familiäre Generationenbeziehungen in Zukunft durch neue Formen intergenerationeller Kontakte ergänzt werden können (wie etwa Formen von Wahlgrosselternschaft, Projekte, die Jung und Alt gemeinsam ansprechen, Freiwilligenarbeit älterer Menschen in Kinderkrippen oder Schulen (‚Senioren im Klassenzimmer‘)).

Angeführte Literatur

- Attias-Donfut, Claudine (1995) Le double circuit des transmissions, in: Claudine Attias-Donfut (eds.) Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état, Paris: Nathan: 40-81.
- Attias-Donfut, Claudine; Segalen, Martine (1998) Grands-parents. La famille à travers les générations, Paris: Editions Odile.
- Attias-Donfut, Claudine; Segalen, Martine (eds.) (2001) Le siècle des grands-parents: une génération phare, ici et ailleurs, Paris: Ed. Autrement.
- Bauer, Tobias; Strub, Silvia (2002) Ohne Krippe Grosi stünde Vieles still, Forum Familienfragen der Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen, 11. September 2002, Solothurn.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994) Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft, in: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.) Riskante Freiheiten, Frankfurt: Suhrkamp:115-138.
- Bertram, Hans (1994) Wertwandel und Werttradierung, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske & Budrich: 113-135.
- Brosziewski, Achim (2001) Innovation und Erfahrung. Über Generationen und die Zeiten der Gesellschaft, in: Achim Brosziewski, Thomas S. Eberle, Christoph Maeder (Hrsg.) Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft: 69-80.
- Bryson, Ken; Casper, Lynne, M. (1999) Coresident Grandparents and Grandchildren, Current Population Reports P 23-198, Washington DC: U.S. Bureau of the Census.
- Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (2003) Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus September 2001, Wien: BMI.
- Calot, Gérard (1998) Deux siècles d'histoire démographique suisse, Office fédéral de la statistique, Berne (mit CD-Rom).
- Cavalli, Stefan (2002) Vieillards à domicile, vieillards en pension. Une comparaison, Lausanne: Réalités Sociales.
- Cherlin, Andrew; Furstenberg, Frank (1985) Styles and strategies of grandparenting, in: Vern L. Bengtson, Joan Robertson (eds.) Grandparenthood, Beverly Hills: Sage: 97-116.
- Cherlin, Andrew; Furstenberg, Frank (1986) The New American Grandparent, New York: Basic Books.
- Chvojka, Erhard (2003) Geschichte der Grosselternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wien/Köln: Böhlau Verlag.
- Crosnoe, Robert; Elder, Glen J. jr. (2002) Life course transitions, the generational stake, and grandparent-grandchild relationships, Journal of Marriage and Family, 64,4: 1089-1096.
- Dubuis, Pierre (1994) Grand-parents et petits-enfants en Valais, XVe-XVIe siècle, in: Geneviève Heller (ed.) Les poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande, Genève: Editions d'en bas: 37-45.
- Ehmer, Josef (1983) Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie. Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert, in: Christoph Conrad, Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.)

- Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen: 187-215.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000) Zukunftsorientierungen und Verhältnis zu den Eltern, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) Jugend 2000, Band I, Opladen: Leske & Budrich: 23-92.
- Giarrusso, Roseann; Stallings, Michael; Bengston, Vern L. (1995) The 'intergenerational stake' hypothesis revisited: Parent-child differences in perceptions of relationships 20 years later, in: Vern L. Bengtson, K. Warner Schaie, Linda M. Burton (eds.) Adult Intergenerational Relations - Effects of Societal Change, New York: Springer: 227-263.
- Göckenjan, Gerd (2000) Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt: Suhrkamp.
- Gourdon, Vincent (2001) Histoire des grands-parents, Paris: Perrin.
- Hammer, Raphael; Burton-Jeangros, Claudine; Kellerhals, Jean (2001) Le lien de parenté dans les jeunes générations suisses: lignées, structure et fonctions, Population, 56,4: 515-538.
- Hegnauer, Cyril (1995) Grosseltern und Enkel im schweizerischen Recht, in: Peter Gauch, Jörg Schmid u.a. (Hrsg.) Familie und Recht/ Famille et Droit. Festgabe der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg für Bernhard Schnyder zum 65. Geburtstag, Fribourg: Editions universitaires Fribourg: 421-442.
- Herlyn, Ingrid; Lehmann, Bianca (1998) Grossmutterchaft im Mehrgenerationenzusammenhang - Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive von Grossmüttern, Zeitschrift für Familienforschung, 10,1: 27-45.
- Herrmann, Christine (1992) Grossmutter - grosse Mutter. Stereotype über die ältere Frau in der Kinder- und Jugendliteratur, Frankfurt.
- Höpflinger, François (1986) Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit, Grösch: Rüegger.
- Höpflinger, François (1987) Wandel der Familienbildung in Westeuropa, Frankfurt: Campus.
- Höpflinger, François (1997) Haushalts- und Familienstrukturen im intereuropäischen Vergleich, in: Stefan Hradil, Stefan Immerfall (Hrsg.) Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich, Opladen: Leske & Budrich: 97-138.
- Höpflinger, François (2000) Auswirkungen weiblicher Langlebigkeit auf Lebensformen und Generationenbeziehungen, in: Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger (Hrsg.) Jenseits des Zenits. Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte, Bern: Haupt-Verlag: 61-74.
- Höpflinger, François (2004) Traditionelles und neues Wohnen im Alter, Zürich: Seismo-Verlag.
- Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie (2003) Pflegebedürftigkeit in der Schweiz. Prognosen und Szenarien für das 21. Jahrhundert, Bern: Huber (2. Auflage: 2004).
- Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie (2005) Familiäre, ambulante und stationäre Pflege im Alter – Perspektiven für die Schweiz, Bern: Huber.
- Höpflinger, François; Stuckelberger, Astrid (1999) Demographische Alterung und individuelles Altern, Zürich: Seismo (2. Auflage: 2000).
- Hummel, Cornelia (1992) Dessine-moi ta grand-mère, Analyse de 300 dessins d'enfants suisses et bulgares, Genève: Mémoire de licence.

- Hyde, V.; Gibbs, I. (1993) A Very Special Relationship: Granddaughters' perceptions of Grandmothers, *Ageing and Society* 13, 83-96.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (2000) Generationenbeziehungen, in: Martin Kohli, Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*, Opladen: Leske & Budrich: 176-211.
- Kränzl-Nagl, Renate; Wilk, Liselotte (2000) Möglichkeiten und Grenzen standardisierter Befragungen unter besonderer Berücksichtigung der Faktoren soziale und personale Wünschbarkeit, in: Friederike Heinzl (Hrsg.) *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive*, Weinheim: Juventa: 59-86.
- Krappmann, Lothar (1997) Brauchen junge Menschen alte Menschen?, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 185-204.
- Künemund, Harald; Hollstein, Bettina (2000) Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke, in: Martin Kohli; Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*, Opladen: Leske & Budrich: 252.
- Lalivie d'Epinay, Christian; Bickel, Jean-François; Maistre, Carole; Vollenwyder, Nathalie (2000) Vieillesse au fil du temps 1979-1994. Une révolution tranquille, Collection 'Âge et société', Lausanne: Réalités Sociales.
- Lange, Andreas; Lauterbach, Wolfgang (1997) Wie nahe wohnen Enkel bei ihren Grosseltern? Aspekte der Mehrgenerationenfamilie heute, Forschungsschwerpunkt 'Gesellschaft und Familie', Arbeitspapier 24, Konstanz: Universität Konstanz.
- Lauterbach, Wolfgang (1995) Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,1: 22-41.
- Lauterbach, Wolfgang (2000) Kinder in ihren Familien. Lebensformen und Generationengefüge im Wandel, in: Andreas Lange, Wolfgang Lauterbach (Hrsg.) *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*, Stuttgart: Lucius & Lucius: 155-186.
- Lesthaeghe, Ron (1992) Der zweite demografische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 18,3: 313-354.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig (2003) *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Menthonnex, Jacques; Wanner, Philippe (1998) *Kohortensterbetafeln für die Schweiz. Geburtsjahrgänge 1880 - 1980*, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Mestheneos, Elizabeth; Svensson-Dianellou, Antonia (2004) Naming Grandparents, *Generations Review* 14,3, 2004: 10-13.
- Milan, Anne; Hamm, Brian (2003) Across the generations: Grandparents and grandchildren, *Statistics Canada, Canadian Social Trends*, Winter 2003.
- Pebley, Anne R.; Rudkin, Laura L. (1999) Grandparents caring for grandchildren: What do we know?, *Journal of Family Issues*, 20,2: 218-242.
- Roberto, Karen A.; Stroes, J. (1992) Grandchildren and grandparents: Roles, influences, and relationships, *International Journal of Aging and Human Development*, 34: 227-239.
- Robertson, Joan (1977) Grandmotherhood: A study of role conceptions, *Journal of Marriage and the Family*, 39: 165-174.

- Ross, Nicola; Hill, Malcolm et al. (2005) Relationships between grandparents and teenage grandchildren, Centre for research on families and relationships (CRFR), Research briefing 23, University of Edinburgh, Edinburgh.
- Quadrello, Tatiana; Hurme, Helena et al. (2005) Grandparents use of new communication technologies in an European perspective, *European Journal of Ageing* (Online Issue).
- Schneekloth, Ulrich; Potthoff, Peter; Piekara, Regine et al. (Hrsg.) (1996) Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 111.2, Stuttgart: Kohlhammer.
- Shorter, Edward (1975) *The Making of the Modern Family*. New York: Basic, deutsche Übersetzung: *Die Geburt der modernen Familie*, Reinbeck: Rowohlt 1977.
- Smith, Peter K.; Drew, L. (2002) Grandparenthood, in: Marc Bornstein (ed.) *Handbook of Parenting*, Vol. 3: Being and Becoming a Parent, London: Lawrence Erlbaum: 141-172 (2nd. ed.).
- Sommer-Himmel, Roswitha (2001) *Grosseltern heute. Betreuen, erziehen, verwöhnen. Eine qualitative Studie zum Betreuungsalltag mit Enkelkindern*, Bielefeld: Kleine Verlag.
- Szydlik, Marc (2000) *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen: Leske & Budrich
- Van de Kaa, Dirk (1994) The Second Demographic Transition Revisited: Theories and Expectations, in: Gijs Beets, Hans van den Brekel et al. (ed.) *Population and Family in the Low Countries 1993: Late Fertility and Other Current Issues*, Lisse: Swets & Zeitlinger: 80-126.
- Wall, Richard (1983) The household. Demographic and economic change in England 1650-1970, in: Richard Wall et al. (eds.) *Family forms in historic Europe*, Cambridge: 493-512.
- Wieners, Tanja (2005). *Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wilk, Liselotte; Bacher, J. (Hrsg.) (1994) *Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung*, Opladen: Leske & Budrich.
- Wilk, Liselotte (1999) Grosseltern-Enkel-Beziehungen, in: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.) *Österreichischer Familienbericht 1999*, Wien: 253-262.
- Zank, Susanne (2003) Enkel von DemenzpatientInnen, in: *Impulse, Newsletter zur Gesundheitsförderung*, 40.
- Zinnecker, Jürgen; Behnken, Imbke; Maschke, Sabine; Stecher, Ludwig (2003) *null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild*, Opladen: Leske & Budrich.

Anhang

Forschungsdesign der Enkelkind- und Grosseltern-Erhebung

Das Forschungsziel bestand darin, urbane Kinder im Alter zwischen 12-16 Jahren in der Schweiz über ihre Beziehung zu jeweils persönlichen Grosseltern zu befragen. Eine erste Herausforderung bestand darin, einen Fragebogen zu den Beziehungen von 12-16-jährigen Kindern und Teenagern zu ihren Grosseltern zu entwickeln, der sowohl aussagekräftig ist als auch die befragte Population nicht überforderte. Eine internationale Literaturübersicht liess rasch erkennen, dass Enkelkind-Befragungen im deutsch- und französischsprachigen Bereich selten sind. Im Rahmen unseres Projekts musste deshalb ein eigener Fragebogen entwickelt und ausgearbeitet werden, der die persönliche Beziehung der befragten Kinder und Teenagern zu konkreten Grossmüttern bzw. Grossvätern erfasste. Angesichts der Tatsache, dass Scheidungen und erneute Partnerschaften von Eltern und Grosseltern unter heutigen familialen Bedingungen nicht selten sind, musste zudem vom Konzept der rein biologisch definierten Grosselternschaft Abschied genommen werden.

Für unser Projekt zentral war die Zielsetzung, nicht die Beziehung zu einer ausgewählten bzw. zur liebsten Oma, dem liebsten Opa zu erfragen (wie dies in anderen Studien der Fall war), sondern die Kinder und Teenager jeweils gesondert über alle lebenden Grosseltern zu befragen. Dies erforderte eine gute Vorbereitung der Befragung, da Kinder und Teenager eine unterschiedliche Zahl lebender Grosseltern aufweisen. Um Informationen zur familial-verwandtschaftlichen Situation zu erhalten, wurde ein familial-verwandtschaftliches Orientierungsblatt entwickelt. Damit konnten Grosseltern mütterlicherseits und väterlicherseits, Stiefgrosseltern bzw. Zweitgrosseltern erfasst und im Hinblick auf die später geplante Befragung der Grosseltern eindeutig identifiziert werden.

Das ursprünglich geplante Forschungsdesign (Verteilung und Ausfüllen der Enkelkind-Befragung in Genfer und Zürcher Schulklassen) musste bald revidiert werden. Die Rücksprache mit den zuständigen Schulämtern liess erkennen, dass die Schulen nur bereit waren, die Verteilung der Fragebogen in den Schulen zu unterstützen, nicht jedoch das Ausfüllen der Fragebogen in den Klassen. Gleichzeitig wurde vorgeschrieben, dass eine Befragung von minderjährigen Kindern und Teenagern immer die persönliche Einwilligung der Eltern erforderte.

In der Stadt Zürich lehnte das Schul- und Sportdepartement zudem eine Teilnahme an der Studie ohne Begründung ab. Die November 2003 bis Frühjahr 2004 in Genf und im Frühjahr 2004 in ausgewählten Gemeinden der Agglomeration Zürich (Dübendorf, Regensdorf, Schlieren, Thalwil, Wallisellen, Zollikon) durchgeführten Erhebungen erwiesen sich als sehr aufwändig und mühsam, und die aus Datenschutzgründen jeweils individuell einzuholende elterliche Erlaubnis hat die Antwortquoten stark reduziert. Sowohl in Genf wie in der Region Zürich lagen die Antwortquoten mit 34% unter den Erwartungen.

Aufgrund der in der ersten Projektphase gemachten Erfahrungen wurde eine Aufstockung der Stichprobe durch eine zusätzliche Erhebung in einem weiteren urbanen Kontext beschlossen, und in den urbanen Regionen des Kantons Wallis wurden weitere Schüler und Schülerinnen der gleichen Altersgruppe mit dem in Genf und Zürich verwendeten Fragebogen zur Beziehung zu jeweilig vorhandenen Grosseltern befragt. Die zusätzliche Enkelkindbefragung in den urbanen Gebieten des Wallis (Martigny,

Monthey, Sierre, Sion) wurde nach sorgfältiger Vorbereitung zwischen Oktober bis November 2004 durchgeführt. Dank der direkten und starken Unterstützung durch die Walliser Regierung entfiel die in Genf und Zürich verlangte Einzeleinwilligung der Eltern, und damit konnte bei der Enkelbefragung eine sehr hohe Rücklaufquote von 100% erreicht werden, und der von den Eltern auszufüllende Familienfragebogen wurde durch 92% der angefragten Eltern ausgefüllt.

Insgesamt wurden 685 12-16-jährige Schüler und Schülerinnen in drei Kontexten (Agglomeration Zürich, Stadt Genf, urbanes Wallis) befragt, und die Gesamtantwortquote der gesamten Stichprobe lag bei 74%. 4% der befragten Schüler und Schülerinnen hatten keine lebenden Grosseltern mehr. Die übrigen 658 befragten 12-16-Jährigen berichteten über ihre persönlichen Beziehungen zu insgesamt gut 1759 Grosseltern.

Während die Walliser Erhebung aufgrund der hohen Antwortquote von vornherein als repräsentativ gelten kann, ist die Repräsentativität der Zürcher und Genfer Stichprobe fraglicher. Eine Überprüfung der Genfer und Zürcher Erhebung lässt sichtbar werden, dass der Anteil von Kindern in diesen beiden Regionen, die mit beiden Eltern zusammenleben, in der Stichprobe leicht zu hoch ist (78% statt erwartet rund 70%). Hingegen zeigen sich bei den überprüfbaren familial-demografischen Indikatoren keine Verzerrungen. Weder leben mehr befragte Enkelkinder mit den Grosseltern als dies insgesamt der Fall ist, noch weicht der Anteil der befragten Schüler und Schülerinnen ohne lebende Grosseltern davon ab, was demografisch festgestellt werden kann. Eine hohe Übereinstimmung ergibt sich auch bezüglich den intergenerationellen Altersdifferenzen zwischen Enkelkind- und Grossmutter-Generation. Familiendemografisch betrachtet lassen sich zwischen der Genfer/Zürcher Stichprobe und der relevanten Bezugspopulation keine oder nur leichte Bias festhalten. Inwiefern die geringe Rücklaufquote dagegen in Genf und Region Zürich zu Bias bezüglich qualitativer Variablen (z.B. Kontakthäufigkeit und Beziehungsqualität) geführt hat, ist offen, und Kontextunterschiede zwischen Walliser und Genfer/Zürcher Erhebung können auch Selektionseffekte widerspiegeln.

In einem weiteren Schritt wurde angestrebt, die jeweiligen Grosseltern der befragten Enkelkinder – via standardisiertem schriftlichem Fragebogen – ebenfalls zu befragen. Das Ziel bestand darin, intergenerationelle Beziehungen im direkten Paarvergleich analysieren zu können. Allerdings beschränkte sich diese Grosseltern-Erhebung aus Kosten- und Sprachgründen nur auf die in der Schweiz lebenden Grosseltern (= 63% aller erfassten Grosseltern). Die Adressen wurden jeweils über die Eltern der befragten Enkelkinder erfasst, und in 20% der Fälle verweigerten die Eltern die Herausgabe der Adresse. Die Rücklaufquote bei den angeschriebenen – in der Schweiz wohnhaften – Grosseltern war mit 75% allerdings recht hoch, und insgesamt erhielten wir Informationen – wenn wir auch die fehlenden Adressen abziehen - zu gut 55% aller in der Schweiz wohnhaften Grosseltern. Total wurden 591 Grosseltern-Fragebogen ausgefüllt, wovon 509 Fragebogen von Grosseltern selbst ausgefüllt wurden. 82 Fragebogen wurden wegen gesundheitlichen Einschränkungen der Grosseltern von der Eltern- generation ausgefüllt (proxy-Interviews). Ein Vergleich ausgewählter sozio-demografischer Merkmale (Alters- und Geschlechtsverteilung, Verwandtschaftslinie und Wohnort) zeigt zwischen Enkelkind- und Grosseltern-erhebung relativ überein-

stimmende Werte. Die Haupteinschränkung der Grosselternstichprobe liegt in der Tatsache, dass nicht in der Schweiz wohnende Grosseltern nicht berücksichtigt sind.

Vergleich der Enkelkind- und Grosseltern-Befragung				
	Befragung Enkelkinder*		Grosselternhebung	
	N:		N:	
Geschlecht	1103		583	
Grossmütter		59%		61%
Grossväter		41%		39%
Verwandtschaftslinie	1103		583	
mütterlicherseits		53%		54%
väterlicherseits		43%		44%
soziale Grosseltern		4%		2%
Durchschnittl. Geburtsjahr	928	1932.5	579	1932.0
Wohnort Enkelkind/Grosseltern	1103		432 (ohne Genf)	
- gleiche Wohnung/Haus		6%		5%
- gleiches Quartier		8%		8%
- gleiche Gemeinde		27%		22%
- gleicher Kanton		39%		39%
- anderer Kanton		20%		26%

*in der Schweiz wohnhafte Grosseltern